Polon.
3,
1

~~651~~ ~~15388~~

Polon. 3 i

115

Bauman

Darstellungen
nach
dem Leben.

Aus einer Skizze
der
Sitten und des Nationalcharakters
der ehemaligen Pohlen.

Entworfen
während seines Aufenthaltes in dem jetzigen
Neu Süd = und Ost = Preußen

von

Johann Friedrich Baumann.

Ridendo corriguntur mores.
Hor.

Königsberg,
bey Goebbels und Unzer 1803.

AC

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Es muß unstreitig äußerst interessant seyn die Sitten und den Charakter einer Nation kennen zu lernen, welche mit uns Preußen jetzt so genau verschwistert ist. Wie Manchem von Uns weist das Schicksal ein Plätzchen in dem ehemaligen Pohlen an. Sollte es ihm nicht willkommen seyn dies Land vorher kennen zu lernen? Mancher Vater, manche Mutter, hat einen Sohn, eine Tochter, manche Schwester einen

Bruder in diesem Lande. Sollte es ihnen nicht überaus angenehm seyn, ein Gemählde von den Sitten und dem Charakter einer Nation zu erhalten, in deren Schooße die Ihrigen leben? Einzelne in ihren Privatbriefen hingeworfene Pinselstriche kaum kenntlich dem Auge, waren bisher fast alles was sie sahn; denn bis jetzt hielt es noch kein Reisebeschreiber für der Mühe werth ein solches Gemählde zu entwerfen, und die Wenigen welche sich in dem ehemaligen Pohlen eine zeitlang aufhielten, zeichneten kaum eine schwache flüchtige Skizze welche nur die Neugierde reizt, und nicht befriedigt. —

Das Verhältnis worin wir Deutsche mit den ehemaligen Pohlen leben hat noch kein Einziger berührt. Die Ideen welche daher von diesem Lande bey denen von Uns, die darin nie waren, herrschen, sind bey-

nahe so verworren und so dunkel wie die Ideen, welche man sich zum Theil noch jetzt von dem Innern von Afrika macht. Einige halten es gewissermaaßen für das 2te Kamtschatka oder gar Siberien; Andere für das wüste Arabien; und ist dies auch wohl anders möglich? — Alles was sie davon wissen erfuhren sie nur größtentheils durch das Sprachrohr der lügenhaften Fama, die gewöhnlich so unvernehmlich, so unrichtig zu uns spricht, daß ihre Töne jedesmal Dißonanzen in dem Ohre der Wahrheit sind. — Das sich weit verbreitende Gerücht, welches ihnen die Gestalt dieses entfernten Landes darstellt, giebt derselben eine Form die so verschieden von der Wirklichkeit ist, wie der Schneeball, den der Knabe des Alpenbewohners gebildet hat, der sich in das entfernte Thal herabwälzte,

von dem Schneekoloß, in den er sich jetzt verwandelte, verschieden ist. —

Da ich weis daß manche Leute die gesundeste Kost verachten, wenn sie nicht einigermaaßen für ihren leckerhaften Gaumen zugerichtet ist, so habe ich mich auch bemüht hiefür zu sorgen und nicht blos trokne, wenn gleich gesunde Speisen aufgetischt, sondern sie auch durch Witz und Laune zu würzen gesucht. —

Zugleich habe ich mich bemüht über manche Mängel, welche ungeachtet der edelsten Absichten unseres erhabenen Monarchen Friedrich Wilhelm III. und der angestrengtesten Bemühungen seiner würdigen einsichtsvollen ersten Diener noch immer in der neuen Provinz existiren, einige für den Kameralisten vielleicht nicht ganz unwichtige Winke zu geben, und mein herzlicher Wunsch ist es, daß sie denjenigen

bekannt würden, welche mehr als Winke geben können. Ich war aber weit davon entfernt, mich zu einem naseweisen Tadler aufwerfen zu wollen; denn ich weis sehr wohl, daß herkulische Kräfte kaum hinreichend sind gegen die 100köpfige Hyder des Vorurtheils, der graugewordenen Gewohnheit, und des Religionshasses mit Erfolg zu kämpfen. Ich weiß daß es schon äusserst schwer ist, und mehrere Jahre dazu gehören, die Sitten und den Charakter eines einzigen verzogenen Kindes zu bessern, und daß die Verbesserung der Sitten und des Charakters vieler Tausende von Menschen, einer Nation welche in Ansehung der Kultur in mancher Hinsicht noch in der Kindheit ist, nicht das Werk einer Dekade sey. —

Sollte ich einst wieder eine Laufbahn betreten, aus der ich durch den Arm des

eisernen Schicksals herausgerissen ward, so dürfte ich wohl etwas mehr sagen, als ich jetzt sagen kann; denn ich würde alsdann aus Quellen schöpfen zu denen ich jetzt nicht zu gelangen vermag. — Sollte ich aber auch für immer von diesen Quellen entfernt bleiben, so werde ich mich dennoch freuen, wenn mir meine Absicht zum Theil gelungen wäre, und ich den Keim des Saamens welchen ich hier legte, emporsprossen sähe, wenn ich sähe, daß diese Saamenkörner auf keinen nakten Felsen gefallen und vom Winde zerstiebt wären. —

Bielsk im Januar 1803.

Baumann,
Criminal = Assessor.

Inhalt.

1. Sontagsbeschäftigungen der Einwohner zu Warschau zur Winterszeit, von 6 Uhr Morgens bis 10 Uhr Abends . . Seite 1
2. Der Schifbruch zu Lande . . . . . — 20
3. Die gute Aufnahme . . . . — 27
4. Die nächtliche Ueberraschung . . . — 39
5. Das Frühstück und die kleine Leibeigene — 43
6. Die adeliche Hochzeit . . . . . . — 48
7. Die Wölfe und die belohnte Mutterliebe — 57
8. Der Schuh als Trinkbecher . . . — 66
9. Die Verwandlung . . . . — 69
10. Der ketzerische Leichenzug . . . — 71
11. Das Schulwesen . . . . — 80
12. Unmenschlichkeit aus Aberglauben . — 86

13. Die Feuersbrunst . . . . . . Seite 92
14. Die Wohnungen . . . . — 102
15. Das Juweel im Staube . . . . — 115
16. Die Insekten . . . . — 122
17. Verbrechen . . . . — 125
18. Die Gefängnisse . . . . — 129
19. Die Kleidungen . . . . — 136
20. Der Exekutionszug und die Ohrfeige — 148
21. Ueber den pohlnischen Adel . . . — 161
22. Das Fegefeuer . . . . — 165
23. Der Kontrast . . . . — 174
24. Die Städte . . . . — 177

1.

Sonntagsbeschäftigungen der Einwohner zu Warschau zur Winterszeit, von 6 Uhr Morgens, bis 10 Uhr Abends.

6 Uhr Morgens.

Pharaospieler schleichen von den Coffeehäusern mit gesenktem Haupte und leerem Geldbeutel nach Hause, indeß die Banquiers mit vollem Beutel frohlockend über Fortunens Lächeln oder vielmehr über Merkurs glücklichgerathne Kunstgriffe sich in die Miethschlitten werfen oder noch ihren Thee schlürfen. Junge Edelleute, Kanzellisten und Kaufdiener rc. schwanken ermüdet von den zahllosen nächtlichen Bällen, aus allen Winkeln der Stadt in ihre Wohnungen, oder packen sich paarweise in einen Miethschlitten und fliegen nach Hause. Privatisirende Mädchen trippeln mit blassen von Schminke entblößten Wangen ihren Schlupfwinkeln an der Weichsel auf der Nowokalipke rc. zu. Capellenglöckchen und Kirchenglocken

stimmen zusammen ein andächtiges Duett an, welches alle fromme Seelen in Bewegung setzt. Junge Fräuleins und Bürgermädchen werden von dem Gedanken an ihren Putz aufgeweckt, mit welchem sie heute in der Komödie, auf der Redoute, auf einem Ball, oder in der Kirche glänzen wollen: alte Wollüstlinge werden jetzt auf ihrem Lager von vergeblichen Plänen, die Freuden der Jugend noch einmal zu genießen, geplagt, und rufen vergebens die ehemalige Spannkraft ihrer Nerven zurück, und stöhnen über Kreuz- und Nierenschmerzen. —

7 Uhr.

Bediente und Dienstmägde stehlen ihren Herrschaften Koffee und Zucker; Aepfelweiber, Schuputzer, Pomaden- und Stiefelwichsehändler, begeben sich an ihre resp. Standörter, am heiligen Siegismund auf der Cracauer Vorstadt und an dem alten Markt, der Langgasse rc. Bettler postiren sich an den Kirchenthüren, um das Mitleid der frommen Seelen in Contribution zu setzen: Friseurs, Bediente und Dienstmägde durchrennen eilfertig die Gassen; alte Podagristen, welche in die Messe hinken, lau-

sen Gefahr von ihnen umgerannt zu werden. Damenschneider, Gewürz = und Bandhändler sind geschäftig das 3te Geboth zu brechen: Hebräer schleichen sich aus dem Poccieciowskischen Palais zu den Thüren gewisser junger Herrn, um ihre Börsen gegen 30 Procent, und ein sicheres Pfand zu füllen: ehrliche Bürger und fromme Matronen, welche im Geiste schon im Paradiese wandeln, eilen in die Messe, indeß ihre unheiligen Söhne sich in die Brandweinläden begeben, und ein Gegenmittel gegen die kalte Luft einnehmen oder irgendwo Besuch abstatten. — Barbiere und Friseurs arbeiten aus Leibeskräften ihre Kunden zu verschönern, und ihnen begreiflich zu machen, was für ein unentbehrliches Ding in dieser Welt, ein Friseur und ein Barbier sey. —

8 Uhr.

Wohlhabende Bürger, bemittelte Particuliers, junge Lecker, Beamte finden sich in den Läden der Italiäner ein, um ihre Gaumen zu kitzeln, und sich zu guten Werken zu stärken; essen Fleischpasteten und anderes Gebackenes, trinken eine Tasse Chokolade, ein Glas Liqueur oder

Punsch. — Leute vom ersten Stande fühlen bey ihrem Erwachen die Annäherung des Phantoms, das sie ewig verfolgt — der Langenweile, und erkundigen sich bey ihren Bedienten nach der Uhr und nach dem Wetter. Kaufmannsbursche begeben sich unter dem Vorwande in die Kirche zu gehn, in ihren Sonntagskleidern auf Coffeehäuser, wo sie in Würfel oder Karten das Geld verspielen, um welches sie in der Woche ihre Lehrherrn geprellt haben, oder verfügen sich zu feilen Nymphen und verprassen es in ihren Armen. Neugierige Müßiggänger begaffen die Komödien= und unzählige Ballzettel welche an allen Ecken angeschlagen sind. — Leichtsinnige Schüler oder sogenannte Studenten, schleichen sich aus dem Piarenstift in die Wohnungen der Antiquarien, und verkaufen einige ihrer Bücher um einen Spottpreis, um Geld zu haben, sich einen lustigen Tag machen zu können. —

9 Uhr.

Alte Jungfern und abgelebte Greise haben sich endlich von ihrem Lager erhoben, und begeben sich in die Kirchen, um der Welt ein

ein Beyspiel wahrer Frömmigkeit zu geben. Bettler und Bettlerinnen lagern sich an die Kirchthüren, an der platten Erde, und fodern mit großem Geschrei und Geplärre, daß die Aus- und Eingehenden gegen sie die christliche Tugend der Barmherzigkeit ausüben; die wenigsten aber spielen die Rolle des Samariters. — Nächtliche Schwärmer und Trunkenbolde, welche die Patrouillen in der vorigen Nacht aufgegriffen, erwachen von ihrem Rausch, wundern sich, wie sie in diese kriegerische Behausung gekommen, und werden nach einer ernstlichen Ermahnung entlassen. — Damen von Stande erheben sich von ihrem Lager, denken an ihre Toilette, und an die bevorstehenden Vergnügungen des Tages, und hohlen ihren ganzen Apparatus von Schminke, Zahnpulver, Waschwasser, wohlriechenden Oelen ꝛc. hervor, und lesen aus ihrer Garderobe einen Anzug aus, mit dem sie selbst ein Felsenherz so mürbe wie einen Zunderlappen zu machen gedenken.

10 Uhr.

Die Söhne des Aesculaps rollen in ihren Chaisen die Gassen dahin, und sind mit Lek-

türen beschäftigt, um den Vorbeygehenden eine Idee von ihrer riesenmäßigen Gelehrsamkeit zu geben, und studieren auf Rezepte, die am Ende so bunt ausfallen, wie ehedem die Kleidung der Hofnarren. — Söhne des Bachus begeben sich in die Weinläden, um ihrer Lieblingsgottheit ein reichliches Opfer in süßem Ungarwein zu bringen. — Afterpolitiker schlendern auf die Koffeehäuser, und studieren emsiger die Zeitungsblätter, wie mancher Examinandus sein Kompendium, oder verschlingen sie vielmehr begierig. Sie geben ihnen aber schlechte Nahrung, wie alle unverdaute Speisen; Europas Staaten steigen oder fallen auf ihren mächtigen Zungenspitzen: Ihre Deklamationen werden von so lebhaften Gestikulationen begleitet: daß die einfältigen Markeurs anfangen zu glauben, sie hätten den Gläsern und Tassen ihrer Herrn den Krieg erklärt, und entfernen sorgsam die in ihrem Wirkungskreise befindlichen Gläser und Tassen ꝛc. —

11 Uhr.

Die Garnisonregimenter ziehen auf ihren resp. Paradeplätzen auf der Cracauer Vorstadt,

im Cadettenhofe ꝛc. auf die Wache. Die ehemaligen alten Republikaner stehen nachdenkend von weitem, und erinnern sich seufzend des ehemaligen Glanzes der republikanischen Waffen. — Die Kirchen sind von andächtigen Seelen vollgepfropft: einige dieser frommen Leute entblöden sich nicht, troz ihrer Andacht das 7te Geboth zu verletzen, und ihren Nebenchristen im Gedränge, Uhren oder Börsen zu stehlen. Damen und Herrn hören mit aller anscheinlichen Demuth der Messe oder Predigt zu, blicken aber mit stolzen Blicken auf ihre mindergepuzten Nachbaren und Nachbarinnen herab. Andere scheinen mit der gespanntesten Aufmerksamkeit dem Kanzelredner zuzuhören, ungeachtet sie am Ende so viel von seinem Vortrage verstanden haben, wie die Nonne vom Psalter. — Becker schöpfen ihren Kunden das Fett vom Braten ab, welches manche ehrliche Leute in einem andern Sinne thun. — Die Schlittenvermiether beten zum Himmel um die Dauer ihrer Schlittenbahn. — Die Köche in den Küchen der Großen stellen ein wahres perpetuum mobile vor, und bemühen sich mit der größten Anstrengung, zur Freude der Aerzte, ih-

ren Herrn und ihren Gästen, durch die Menge der Suppen, Saucen, Fricassee's, Mehlspeisen, Fache's ꝛc. den Magen zu verderben. — Gewisse dienstbare Geister, flüstern den Kammerdienern ehemaliger polnischer Großen ins Ohr, daß sie Mütter wüßten, welche dem gnädigen Herrn ihre allerliebsten Töchterchen, welche noch ein gewisses unschätzbares Kleinod hätten, gegen baare Bezahlung von 10 Rthlr. zuführen wollten: Die Kammerdiener schütteln aber den Kopf, entweder wittern sie eine Ebbe in der Kasse ihrer Herrn, oder sie wähnen, daß in einem Zeitalter, worinn es so viele pfiffige Schelme giebt, welche solchen Kleinoden gar arg nachstellen, die Perle wohl unächt seyn könne. —

12 Uhr.

Es wimmelt vor den Ausgängen der Kirchen, wie vor den Ausgängen eines Ameisenhaufens. — Die Weinschenken suchen jetzt für ihre Kunden, da der Wein anfängt seine Wirkung auf ihre Köpfe zu zeigen, die jüngsten Weine die sie in ihrem Keller haben, und zwar aus bloßer christlicher Fürsorge, damit die armen Leute mit gesunden ganzen Beinen nach

Hause kommen. — Bettler und Bettlerinnen schicken in den Brandweinläden mit stammelnder Zunge ihre Seegenswünsche für ihre Wohlthäter zum Himmel. — Die privatisirenden Mädchen an der Weichsel und auf der neuen Welt, wischen sich den Schlaf aus den trüben Augen, kucken in den Spiegel, erschrecken über ihre Gespenstergestalt, und übertünchen die Wangen mit Karmin, um durch Kunst den Verlust jener verwelkten von 100 Händen entblätterten Rosen zu ersetzen. — Miethkutschen und Equipagen von Leuten angefüllt, welche ohne das Podagra zu haben, sich schämen von ihren gesunden Beinen Gebrauch zu machen, rasseln durch die Stadt. — Die Kinnbacken aller Leute, die zur niedern Klasse gehören, sind in voller Bewegung. —

1 Uhr.

Die Markeurs in den Koffeehäusern und Weinschenken kommen wieder zu Odem; die politischen Debatten nehmen ein Ende, und die Leute mit den durstigen Kehlen erinnern sich endlich ganz dunkel, daß sie einen Magen haben, schwanken mit schwerem Kopf nach Hause,

und schweben in beständiger Gefahr, in der Gasse ihren Mittagschlaf zu halten. — Ehrliche Leute, in deren Taschen sich selten Perus edle Metalle finden lassen, und deren gröster Reichthum Zufriedenheit ist, verzehren mit ruhigem Gewissen ihr frugales Mahl, ohne befürchten zu dürfen, daß sie über denen Gottesgaben, Migräne oder Indigestionen bekämen. —

2 Uhr.

Kirchenglocken, und die Glöckchen der Aubergen, und großen Gasthöfe, als des Hotel de Prusse, d' Allemagne etc. halten mit einander Takt. Bemittelte Bürgerweiber sitzen wohlausgeputzt beym Mittagsessen, und rezensiren den Anzug ihrer Nachbarinnen in der Kirche, werfen die wichtige Frage auf, woher wohl Diese und Jene, die wohl jetzt kaum einen Knochen zu benagen hätte, noch den Staat herbekäme, und schaden durch die Anstrengung, die ihnen die Beantwortung dieser wichtigen Frage macht, der Verdauung. — Süße Herrn sitzen jungen Schönen gegen über, schießen aus ihren minnetrunknen Augen treffende Pfeile auf die leicht verwundbaren Herzen ihrer schönen Vis à vis,

indem der phlegmatische Vater im Schweis seines Angesichts emsig daran arbeitet, das dritte Pfund Hammelfleisch in seinem weiten Magen zu begraben, und der hagere Onkel den gierigen Blick eines hungrigen Wolfes auf eine eben aufgetragene Fleischpastete wirft: Blicke begegnen Blicken, und Seufzer lispeln Seufzern entgegen, indeß sich hie und da der Mund eines gesättigten, wenn auch nicht zum Seufzen, jedoch zum Gähnen öffnet: hier erröthen ein paar schöne Wangen von dem Feuerblick des Geliebten, und dort erglühen ein paar hagere Wangen, deren Rosen laugst verblüht sind, von dem 8ten Glase Ungarwein. —

3. Uhr.

Die Großen sitzen an langen reich besetzten Tafeln, und bemühen sich in ihren Mägen eine Ollapotrida durch das unnatürliche Speisgemisch zu verschaffen, um den Aerzten etwas zu thun zu geben. Hier verschlucken ein paar Herrn, die ich Schmarotzer nennen würde, wenn dies Wort nicht zu altmodisch klänge, so begierig eine magre Anekdote, welche die Dame vom Hause erzählt, als ein feister Ka-

nonikus die gebratne Schnepfe. Ein Starost das Orakel der Tafel, bringt einen schaalen witzig seyn sollenden Einfall hervor; es dampft ihm deshalb ein allgemeiner Weihrauch entgegen, der ihm fast so lieblich duftet, wie seinem Nachbaren ein trefflicher, mit köstlichen Gewürzen versehener Ragout fin. Einer Gräfin, welche noch öfter nach den vollen Waden eines neben ihr sitzenden jungen Chambellan schielt, schwindelt der Kopf fast eben so sehr von den Douceurs, die ihr der liebenswürdige Chambellon sagt, als er ihrem Vis à vis von dem 13ten Glase Champagner schwindelt. — Leute von verschiedenen Classen, werfen sich jetzt in prächtige oder armselige Schlitten, und fahren um ein Glas Wein, Punsch oder Bier aufzusuchen, welches alles sie in der Stadt oder in ihren eigenen Häusern weit besser finden würden. Junge und alte Spielgeister versammeln sich in jenen Schlupfwinkeln, denen die Polizey vergeblich nachspürt, um der Dame Fortuna, oder dem König Pharao zu opfern. — Bediente werfen die Schuhbürste fort, um sich einen lustigen Nachmittag zu machen, und sich einmal wieder als freie Leute zu fühlen.

4 Uhr.

Leute vom Stande, Starosten, Grafen, ehemalige Chambellans stochern sich die Zähne, und unterhalten sich von Staats- und Garderobengeheimnissen, von Busenschleifen und Ordensbändern, von der Redoute und vom Pferdestall. — Söhne des Bachus liegen zu Bette, bringen dem Bruder des Bachus, dem Morpheus ein Opfer, und träumen vom sprudelnden Ungarwein. — Handwerker paßiren und repaßiren die Straße, und können kaum den keuchenden Philistergaulen und Pferdeverleihern aus dem Wege kommen. Ein allgemeines Schellengeklingel, und Gewirre von der Altstadt bis *) Nowyswiat, Monatow, Villanow, Lazienka. — Die schwarze Koffeestunde schlägt süßen Herrn und Damen welche besorgen, daß ihnen die rauhe Luft den Teint verderben möchte; am warmen Ofen schlürfen sie ihren Koffee; oder stehen am Fenster, und schauen mitleidig auf die vorbeyjagenden Schlittenfahrer herab, die ihren Teint so unverantwortlich Preis geben.

*) Neue Welt.

5 Uhr.

Bierfiedlermusik schallet aus allen Gassen der weiten Vorstädte, und aus allen Quer- und Winkelgassen der Stadt, und die Tagelöhner und gemeinen Soldaten vergessen an der Hand einer Nymphe, oder einer rüstigen Dienstmagd, alle Mühseeligkeiten und Strapatzen, und schwenken ihre wilden Tänzerinnen in bachantischen Kreisen herum. Sie glauben, in der Bierfiedlermusik die erste Capelle zu hören, so sehr hängt alles vom Vorurtheil ab. — Die Bilawer Bierläden füllen sich von wohlachtbaren Bürgern, welche mit sichtlichem Wohlbehagen ihre Flasche Bilawer Bier leeren, als tränken sie den ältesten Ungarwein; sie heimsuchen nach Herzenslust die niedlichen Aufwärterinnen, mit ihren oft plumpen Galanterien; je, nachdem der Bierspiritus stark oder schwach ist, steht der Thermometer ihrer Liebe hoch oder niedrig. —

6 Uhr.

Junge Edelleute, Kanzellisten, Kaufbursche 2c. statten Besuche bey privatisirenden Mädchen in der neuen Welt, an der Weichsel, auf der Cracauer Vorstadt, in der Trompetergasse 2c. ab, und

opfern ihnen ihre Mutterpfennige, ihre Börse, oder was noch köstlicher ist, ihre Gesundheit. Die Klügeren trinken ein Glas sauern Punsch, treiben Scherze, von denen Venus Urania nichts weis. Die Priesterinnen Cytherens messen die Freundlichkeit ihrer Blicke, und ihr übriges Benehmen nach denen Gaben ab, welche ihre Verehrer auf ihren Altar legen. — Die Weinläden werden wieder voll von den Freunden des Bachus, welche ihr höchstes Glück in einem vollen Becher setzen, und selbst einst im Paradiese nicht seyn möchten, wenn es dort keinen Nektar gäbe. Der Ungarwein fängt wieder an in den Köpfen zu gähren. In der Bürgergasse suchen die gemeinsten Priesterinnen Cytherens, welche sich durch ziegelroth gemahlte Wangen und kreideweis gepudertes Haar von ihren Schwestern unterscheiden, durch Winken und Psten die Vorübergehenden einzuladen, den Weg alles Fleisches zu gehen. — Man muß aber ein Faun seyn, um diesen Bachantinnen zu folgen.

7. Uhr.

Das Gesinde spielt in den Häusern, wo die Herrschaft nicht zu Hause ist, die Rolle der

Mäuse in der Abwesenheit der Katze; es macht sich weidlich lustig, und nascht so viel es kann. Die privatisirenden Mädchen, welche nicht Gesellschaft bey sich haben, machen ihre Toilette für die Bälle. — Die Liebhaber des Theaters eilen in das Schauspiel, wo sich bereits die Zuschauer aus den niedrigen Classen auf der Gallerie versammelt haben, um ihrem Zwerchfell, wo möglich, eine kleine Erschütterung zu geben. Schlägereien in den Bierläden, zwischen Tagelöhnern, Bedienten und gemeinen Soldaten, welche gewöhnlich durch Tanzwuth, und übelangebrachte Galanterien, veranlaßt werden. —

8 Uhr.

Man kehrt von den benachbarten Dörfern und Lustörtern heim, das Schlittengeklingel nimmt wieder seinen Anfang; — Schaaren von Männern, Weibern und Kindern, kehren hungrig, durstig und müde wieder nach Hause, trunkene Säufer taumeln mit leichten Taschen, und desto schwererem Haupte in ihre Wohnungen, und halten unterweges Selbstgespräche über die christliche Tugend der Nüchternheit

und Enthaltsamkeit. — Junge Herrn suchen im Nowickischen Schauspielhause interessante Bekanntschaften zu machen, Liebeshändel anzuspinnen, und hören so wenig auf die Vorstellung, wie sie Morgens auf die Predigt hörten, indem sie zwar mit heiligen, allein auch mit schönen Gegenständen umgeben waren; alte Patrioten seufzen bey dem Anblick eines Säbels der an der Seite eines Akteurs herabhängt, welcher die Rolle eines alten Edelmannes spielt, daß sie dieser Nationalzierde beraubt sind. — Junge Wüstlinge lösen ein Ballbillet für 2 fl. polnisch, hängen sich an die feilen privatisirenden Mädchen und tanzen einen raschen Masurek, einen raschen Schleifer, oder eine wilde Krakowianka, bis sie vom Schweiße triefen, und stürzen dann ein Glas widerliche Limonade oder sauern Punsch herunter. Leute von mäßigem Einkommen kehren ihre Taschen um, und suchen die übrig gebliebenen Schillinge und Düttchen hervor, und berechnen was ihnen übrig geblieben ist. —

9 Uhr.

Leute von Stande und von den mittlern Klassen rc. legen Masken und Dominos an

und begeben sich in den Kraszynskischen Palais auf die Redoute, suchen einen Charakter zu spielen der ihnen nicht eigen ist, begaffen und werden begafft, spielen eine dumme Pantomime, tanzen eine Polonoise oder einen Schleifer in voller Freiheit und Gleichheit, der Friseur mit einer Gräfin, der Starost mit einem Schneidermädchen, und nehmen sodann Erfrischungen zu sich. Oft findet eine verschleierte Nonne einen viel versprechenden Adonis und verschwindet mit ihm. — Die Pharaospieler setzen auf den Bällen ihre Dukaten und blinkende Thaler in Haufen, um die Spieler an sich zu locken, und bald ziehen diese Metalle, wie der Magnet das Eisen, ähnliche Metalle aus den Taschen der Pointeurs hervor, die ihre Spieltische umlagern. — Hungrig gewordene Tänzer und ausgehungerte Mädchen hauen weidlich in kalten Braten, Schinken und Kuchen ein: Letztere auf Kosten der Ersteren. —

10 Uhr.

Arme Handwerker legen ihre Sontagskleider ab, um sie am nächsten Morgen wieder in das Pocciecciowskische Palais zum Pfänder-

verleiher zu tragen. — Cynische Liebe ist in der Jürgen = Trompetergasse ꝛc. und an der Weichsel in Menge fertig zu haben. — Junge Eheweiber die sich den Tag über weidlich lustig gemacht haben, gehen mit ihrem Eheherrn denen auch nicht im Mindesten die Stirn von dem Geweihe juckt oder drückt, welches ihnen ihre zärtlichen Gattinnen, die äußerst menschlich gegen alles, was nicht von ihrem Geschlecht ist, denken, aufgesetzt haben, zu Bette. — Patrouillen und Nachtwachen fangen junge Herrn und liederliche Handwerksbursche ꝛc. die sich durch manches Winkelgäßchen, von den Ball = und Mädchenhäusern, nach Hause schleichen, auf; sie machen die Wichte um etwas leichter, leeren ihre Taschen vollends, und geben ihnen die Lehre auf den Weg, sich fein ruhig schlafen zu legen, indem sonst das zweyte Abendtheuer übler ablaufen könnte, als das Erste. — Morpheus hält die Runde durch alle Koffee = Ball = und Bierhäuser, berührt die Stirnen seiner eifrigsten Anbeter, und versenkt sie in einen sanften Schlummer, uud so sammt und sonders gute Nacht. —

2.

Der Schiffbruch zu Lande.

Es war ein schöner Oktobermorgen. Die Natur hatte noch nicht den Winterschleier angelegt; sie lächelte noch als wenn sie Abschied von den Sterblichen nehmen wollte. Geschäfte trieben mich auf ein Dorf, welches ein paar Meilen entlegen seyn mochte. Ich hatte ein gewöhnliches Vorspannfuhrwerk, von dem ich dem Leser eine kleine Idee machen will. Man denke sich einen schmalen elenden vierrädrigen Korbwagen, an dem auch so rein nichts von Eisenwerk zu erblicken ist, daß man glauben sollte, der Erbauer desselben hätte einmal von einem gewissen Magnetberge — an einer Seeküste gehört, der, wie das Mährchen sagt, sämmtliches Eisenwerk der vorbeyseegelnden Schiffe nach sich zöge, so daß sie in Klumpen fielen, und hätte gemeint, daß solche Berge in der umliegenden Gegend existirten. Kein einziger eiserner Ring

oder Nagel war an irgend einem Theile des Wagens zu sehn — und die Ursache dieser Sonderbarkeit? — Alles, was sich der Pohle an Geräthschaften ꝛc. anschaft, soll so wohlfeil als möglich seyn; ob es dauerhaft ist, ob es dem Endzwecke entspricht zu dem es gebraucht werden soll; darauf sieht er nicht. Holz ist wohlfeiler als Eisen, ergo nimmt er nur Holz zu seinem Wagen. Es läßt sich daher auch leicht erklären, warum es für den gemeinen Pohlen keine Stell- und Rademacher giebt. Ein jeder Bauer oder Ackerbürger verfertigt sich den größten Theil seines Wagens selbst; ein Jeder pfuscht sich etwas zusammen das einem Wagen ähnlich seyn soll, so gut er es von seinem Nachbar absehn konnte. Es ist leicht zu erachten daß bey einem solchen unregelmäßigen willkührlichen Verfahren, bey dem Mangel aller Werkzeuge, und aller kunstmäßigen Fertigkeit dergleichen selbstfabrizirte Wagen nur äußerst unvollkommen und schlecht seyn können. — Eine Folge der noch zum Theil beybehaltenen alten fehlerhaften Verfassung, nach welcher ein Jeder auf dem platten Lande und in den kleinen und mittelmäßigen Städten nach Ge-

fallen pfuscht, fast kein einziges Handwerk zünftig ist, und blos in großen Städten wie Warschau ꝛc. Künste und Handwerke blühn — eine Blüthe wozu jedoch gewöhnlich das Saamenkorn von einem fremden Boden entlehnt ist. Da Erfindungsgeist und Kunstfleis eben nicht ein Zug in dem Nationalkarakter der Pohlen ist, so musten durch diese ordnungswidrige Verfassung die hie und da schlummernden Keime völlig erstickt werden; kein einziger wuste den Weg; denn keiner zeigte ihn; ein Jeder tapte im Finstern herum: die Schule der ordentlichen Handwerker und Künstler, die Wanderung in die Fremde war den Pohlen verschlossen. — Daß an einem so unvollkommnen schlechten Wagen eben so wenig ordentliches Geschirr und Riemenzeug ꝛc. war, wird meinen Lesern sehr einleuchtend seyn. An Zaum, Zügel, Halfter, Trense, Spannkette, ordentliche Zug und Lenkseile ist gar nicht zu gedenken, und mit einigen wenigen Stricken suchen die Pohlen diesen Mangel zu ersetzen; die pohlnischen Pferde sind daher oft nicht zu regieren und zu erhalten: und man ist zuweilen in der größten Gefahr, welches mir selbst

die Erfahrung lehrte. — Schon war ich nur noch einige Büchsenschüsse von dem Ort meiner Bestimmung entfernt, und dankte dem Himmel im voraus für meine glückliche Fahrt; allein mein Dank war noch zu früh. Eine kleine Heerde grasender Hämmel hatte sich auf der linken Seite des Weges gelagert; ungeachtet der friedliebenden Miene, welche diese gutmüthigen Thiere hatten, mußten die Pferde dennoch etwas furchtbares an ihnen finden; sie wurden plötzlich bey ihrem Anblick scheu, giengen durch, und setzten en Carriére über einen wasserleeren an der rechten Seite des Weges befindlichen Graben. Mein Fuhrmann strengte zwar alle Kräfte an, allein er hätte ein halber Alexander seyn müssen, um die Rosse ohne Zaum und Zügel zu bändigen. Mein Zustand glich dem Zustande eines Seefahrers, dessen Schif auf dem Punkt ist in die Luft zu fliegen, und dem nichts übrig bleibt, als sich schnell in ein Boot zu werfen: Ich wagte einen schnellen glücklichen Sprung auf den Wiesenfleck der hinter dem Graben lag, und im nächsten Augenblick flog der Wagen nach allen 4 Weltgegenden in Trümmer. Mein Fuhrmann stürzte

zu Boden, erhielt eine starke Contusion am Arm und Kopf und lies die Pferde laufen: Ich rafte mich unbeschädigt auf, suchte meine Reisebedürfnisse welche wie in einem Quodlibet unter den Trümmern des Wagens durcheinandergeworfen waren wieder hervor, und wanderte auf das nahe Dorf zu, wo ich die zur Wiederherstellung des Wagens, zum Einhaschen der Pferde und Einholung des Fuhrmannes nöthige Hülfe erhielt. —

Nicht nur die schlechte Beschaffenheit der Wägen, des Geschirres ꝛc., sondern auch die schlechte Beschaffenheit der Wege macht oft das Reisen in hiesiger Provinz gefährlich. — Einst war ich zur Winterszeit auf einer Geschäftsreise auf dem Heimwege begriffen. Die Natur, welche ihr Trauergewand das Winterkleid angelegt hatte, machte eine zu melancholische Miene, als daß mir ihr Anblick hätte Unterhaltung gewähren können. Meine Fantasie suchte sich daher durch Ausflüge in das Reich der Ideen diese zu verschaffen, und die Zeit schlich unvermerkt hin: Plötzlich ward ich auf eine äusserst unangenehme Weise aus meinen Träumereien geweckt. Ich paßirte am Eingange eines

Dorfs einen sehr engen Weg, welcher zwischen Zäunen eingeschlossen war. Auf einer etwas unebnen Stelle verlohr der Schlitten, auf dem ich fuhr, das Gleichgewicht, und schwankte auf die linke Seite hinüber. Ich fiel natürlich nach dieser Seite hin; mein Knie bekam aber im Fallen eine sehr fatale Lage, indem es zwischen einen Zaun und einen fallenden schweren Schlitten gerieth. Mein Fuhrmann durfte nur etwas weniger nervicht und die Pferde durften nur etwas mehr muthig seyn, so wurde dies Reiseabendtheuer sehr tragisch für mich, und ich verlohr etwas, dessen Verlust manchem Krieger keine Medaille ersetzen kann, ich ward zum Tyrtäus und verlohr ein gesundes Bein. Für dieses mahl kam ich indeß nur mit einer Hautschramme und einem zerrißnen Kleidungsstück davon. —

Ehe ich dies Kapitel schließe, muß ich noch einer Beschwerde gedenken, die man erfährt, wenn man mit einem polnischen Fuhrwerk reist welche in der schlechten Beschaffenheit der polnischen Fuhrwerke und den Mangel eines ordentlichen Geschirrs Seilen und Riemenzeuges ihren Grund haben. Ein polnischer Fuhrmann

macht nehmlich oft mitten im größten Allegro seiner Pferde eine Pause; und warum? werden meine Leser fragen. Vielleicht will er für ein Genie gehalten seyn, wie mancher Schriftsteller welcher einen Gedankenstrich macht, wann er pausirt und an der Feder kaut, als wenn er Ideen aus ihr saugen wollte. — Ich will nur das Räthsel mit zwey Worten lösen: Er flickt und bessert bald am Zaum seines Pferdes, bald an den Seilen, und entlehnt seine Materialien größtentheils aus den nahen Gebüschen. —

3.

Die gute Aufnahme.

Ich fuhr einst im December in der heftigsten Winterkälte auf einem offenen Schlitten: Die Langeweile war diesmal nicht meine Reisegefährtin; denn wenn gleich das Auge durch das ewige Einerley der traurigen öden Schneegefilde und unbelaubten Wälder, welches nur dann und wann und nur durch sparsam hingestreute oder wieder einmal in großer Anzahl unordentlich durcheinandergeworfene hölzerne räucherige Hüttengruppen, die das Gepräge des Elends trugen, unterbrochen ward, unbeschäftigt blieb, und das Ohr von dem Gesange der Sänger des Waldes nicht unterhalten ward, so unterhielt mich das Gespräch mit meinem Fuhrmann einem alten Krieger. Seine geschwätzige Zunge führte mich fast auf alle Schlachtgefilde der Treffen denen er beygewohnt. Indeß konnte doch sein Geschwätz nicht das empfind-

liche Gefühl der Kälte bey mir vertreiben. Ich war mit keinem Pelzwerk versehn, und zwar aus dem sehr begreiflichen Grunde, weil ich keins hatte. Als Dichter hatte ich wohl den Frühling, nie aber den Winter besungen, und jetzt schien er sich in allem Ernst dafür rächen zu wollen; je näher ich daher dem Orte meiner Bestimmung kam, desto größer ward die Sehnsucht nach ihm: So harret ein Schiffer, der beynahe eine lange rauhe Fahrt überstanden und mit dem ungestümen Element lange genug gekämpft, je näher er dem geliebten Hafen kömmt, desto sehnsuchtsvoller des frohen Augenblicks wo er ihn endlich wirklich erreicht. Er denkt sich schon im Geiste die labenden Genüße, die ihn für die Strapatzen der Reise schadlos halten sollen, und dieser holde Gedanke läßt sie ihm schon im voraus schmecken: Endlich war ich wo ich seyn sollte und stieg ab. —

Wenn ich mir gleich keine so gute Aufnahme versprochen hatte, als ich sie im alten Lande erwarten konnte, so hofte ich sie doch nicht so schlecht zu finden, als ich sie in der That fand. Mein Besuch galt zweyen adelichen Guthsantheilbesitzern, welche Brüder waren

und mit einander in einem Hause wohnten. Die große Verträglichkeit — eine Tugend welche man unter dem kleinen polnischen Adel ungemein häufig antrift — die unter ihnen herrschte, hatte ihn veranlaßt. —

Das Haus, vor welchem mein Schlitten hielt, war nicht eine der hölzernen erbärmlichen den Einsturz drohenden Hütten, die aus einem Vorhause, einer Piekkarnia (und einer großen ungedielten Kammer mit einem Backofen) und einer kleinern Kammer bestehn, in welcher man vor Rauch beynahe ersticken muß; es war jedoch nur ein ganz gewöhnliches hölzernes Gebäude, das sich fast nur durch die Größe der mit hölzernen Spänen statt des Bleies versehenen Fenster von den eigentlichen Hütten unterschied. Beym Anblick dieses Hauses begann schon meine Hofnung, eine wenigstens einigermaaßen erträgliche Aufnahme zu finden, etwas zu verschwinden; als ich aber kaum die Thürschwelle betreten hatte, verschwand selbst ihr Schatten. — Von Kälte beynahe halberstarrt trat ich schnell in das Zimmer; allein bald hätte ich lebhaft auf eine unangenehme Weise empfunden, wie lehrreich das alte Sprichwort sey:

Eile mit Weile; denn es fehlte nicht viel, so wäre ich — etwa auf die Nase gefallen? — meynen meine Leser? — o nein! so gut würde ich nicht davon gekommen seyn; — ich wäre über eins der schwarzen Thiere gefallen, worin ehemals der Teufel in höchst eigener Person gefahren seyn soll — über eine schwarze Sau, die dicht vor der Stubenthüre aus einem kleinen Troge mit dem größten Appetit ihre Tafel hielt und sich durch meine Ankunft allem Ansehn nach nicht stören lies. Ich fuhr zurück, stutzte, und dankte dem Himmel daß ich kein Hebräer war. Wenn ich gleich über diesen Gast, der sonst freilich selbst in adelichen Häusern im ehemaligen Pohlen eben keine ungewöhnliche Stubenerscheinung ist, im Grunde nicht stutzig werden konnte, so war es mir doch auffallend, ihn in einem Zimmer zu finden, wo man eine Commißion erwartete; denn zum Marschall paste wohl dies borstige Thier nicht. Ich wußte zwar, daß vor Zeiten ein Pabst in seinen Kinderjahren die Ehre gehabt hatte, mit solchen Thieren in Gesellschaft zu seyn; indeß wollte mir diese Ehre demungeachtet nicht recht behagen. Ich drückte mein Befremden

durch den Dollmetscher aus; der eine der Herrn, welche den Wirth spielten, entschuldigte sich damit, daß er nicht wüßte, wo er den Schwarzen placiren sollte, und erst nachdem der Andere seinem Bruder einige Remonstrationen gemacht, wurde der saubere Gast entfernt. —

Außer diesen beyden Brüdern sah ich noch eine alte fast zahnlose Sybille — ein Rose, über die schon so viele Jahre mit ihren rauschenden Fittichen vorübergeweht, daß sie davon ganz entblättert zu seyn schien. — Die Meublen, welche ich gewahr ward, mochten viel ähnliches mit den Meublen der Armen in Egypten haben; sie bestanden in einigen schwarzen irdenen Töpfen, alten Strohsäcken, alten wollenen Decken, und hölzernen Bänken und Tischen. —

Es waren zwey Zimmer im Hause; ich konnte daher auch das andere wählen; allein hier wäre ich von dem Regen in die Traufe gekommen; denn dies hatte weder einen gedielten Fußboden noch einen Kachelofen, sondern war ein Mittelding zwischen einer Piekarnia und einer Stube. Es existirte nehmlich ein kleiner Ofen mit unglasirten Kacheln darin,

und neben diesem an der Wand ein Backofen nach der gewöhnlichen viereckigen Form, dessen Oefnung vom Heerde ausgieng; hier mußte es unstreitig wegen der Kleinheit des Ofens noch kälter seyn als in jenem Zimmer. Ich blieb also wo ich war, und näherte mich dem Ofen, um wenigstens die letzten Reste seiner ehemaligen Wärme einzunehmen; aber sein Feuer glich dem Feuer eines abgelebten Greises: es fieng schon an in ihm abzusterben. Ich gab hierüber meinen Wirthen mein Misvergnügen zu erkennen; allein sie trotzten in ihren Schaafspelzen eingehüllt und durch die Gewohnheit abgehärtet der Kälte, und glaubten, daß es im Zimmer nur etwas temperirt sey; sie versicherten mir zugleich, daß sie große Feinde von aller Stubenhitze wären. Es war mithin nichts übrig, als muthig mit meinem Widersacher, mit der Kälte zu kämpfen; bald kam noch ein zweyter Feind hinzu, welcher den Kampf noch schwerer machte, der Hunger. Es war schon 3 Uhr Nachmittags, mein Magen mahnte mich mit dem Ungestüm eines unbezahlten Gläubigers an die rückständige Mahlzeit, und wollte sich schlechterdings nicht abweisen lassen. Ich

näherte mich daher denen Töpfen Egyptens, die ich auf dem Heerde gewahr ward, worauf, da wie gewöhnlich keine eigene Küche im Hause war, das Essen gekocht wurde, um zu sehn ob ich nicht irgend eine gute Entdeckung machen würde, aber das Innere stimmte mit dem Aeußeren überein. Ich fand die gewöhnlichen magern Nationalspeisen — ein Anblick der eben nicht sehr tröstlich für mich war. Die Herrn vom Hause mochten anfangs wohl glauben daß ich einen ätherischen Körper hätte, und weder Speise noch Trank bedürfte. Nach einer Stunde schienen sie indeß von ihrer gefaßten Meinung zurückzukommen, und äußerten daß sie nur einen schlechten Sachwald in dem Prozeß abgeben könnten, den ich mit meinem Magen hätte; denn sie litten unglücklicherweise an Allem Mangel; jedoch würde ihr reicher abwesender Bruder dessen Ankunft aus dem nahen Städtchen sie alle Augenblicke erwarteten, das Nöthige besorgen. Ich machte zu dieser Litaney das Gesicht eines Höflings, welches gerade das Gegentheil von dem, was der Schalk denkt und empfindet, ausdrückt. Ich wartete auf die wohlthätige Erscheinung des reichen

Mannes. Jede Viertelstunde spannte die Saiten auf dem fürtrefflichen Instrument, dessen sanfter Ton die rauhesten Stürme des Schicksals bändiget — der Geduld — höher und höher, so daß ich jeden Augenblick befürchten mußte, sie würden reissen; endlich erschien der Sohn des Plutus, und jetzt schien das Wetter sich etwas aufzuklären. Der Ofen wurde geheizt, und die Sybille fieng an sich um die Töpfe zu bekümmern, die vorhin meine Neugierde gereizt hatten. — Voll von den Dingen die da kommen sollten saß ich am Ofen in meinem Mantel gehüllt, und wünschte daß ich nur geträumt hätte, und mich beym Erwachen aus diesem Traum in meiner Zelle daheim befände. — Wünsche sind ja die Seifenblasen der Erwachsenen; wir belustigen uns an ihren bunten Farben einige Augenblicke bis sie in ihr Nichts zurückkehren und zerplatzen. — Plötzlich ward ich aus meinen Fantasien durch eine unerwartete Erscheinung geweckt. Die alte Sibylle kam mit einer Ofenschaufel voll Kohlen herein, die sie auf den Heerd warf; sie wiederholte es einigemale. Ich frug sie, so gut wie es mir möglich war, was dies Manoeuvre

zu bedeuten habe. Die Alte erwiederte: es wäre in der hiesigen Gegend die Gewohnheit, die Kohlen, sobald das Feuer im Ofen ausgebrannt, aus dem Ofen herauszunehmen und auf den Heerd zu tragen, um durch die Gluth desto besser die Wärme über das Zimmer zu verbreiten. Ich suchte ihr zwar das Abgeschmackte und Schädliche dieser Gewohnheit so gut wie möglich zu demonstriren; allein ich predigte tauben Ohren, und mir blieb nichts weiter übrig, als meinem Unmuth und meiner Lunge, welcher der Kohlendampf eben nicht zu behagen schien, ein wenig im Freien Luft zu machen. Der Decemberfrost trieb mich indeß bald wieder herein, und ich mußte zwischen zweyen Uebeln das kleinste wählen. —

Es mochten wiederum ein paar Stunden verstreichen und die Kälte im Zimmer um verschiedene Grade gefallen seyn — an eine völlige Erwärmung war nicht zu gedenken — als der 3te Bruder, welcher auch ein Gast im Hause war, und mit seinen Brüdern so freundschaftlich zu leben schien wie der Elephant mit dem Rhinozeros, mir ankündigte, daß das Essen für uns beyde fertig sey und den Tisch decken lies.

Im ersten Augenblicke hätte ich den Mann wie das schönste Mädchen für Freuden küssen mögen, so groß war mein Hunger, und ich glaube man hätte mir damals die Nachricht hinterbringen können, ich hätte ein ansehnliches Loos in der Lotterie gewonnen — meine Freude hätte dadurch keinen Zuwachs erhalten; doch ich fand bald daß ich eben nicht Ursache hatte mich so übermäßig zu freuen. Der Tisch, auf welchem ich die glänzende Tafel halten sollte, war mit einem Tischtuch bedeckt, welches viel Aehnliches mit einer Fahne, die schon viele Bataillen gesehn, hatte; es war ziemlich durchlöchert. — Ich setzte mich auf einem hölzernen Schemmel ohne Lehne — in der alten Provinz trift man dergleichen Schemmel nur in den Waschhäusern an. — Die glänzende Tafel bestand blos in einer sauern Suppe (bavsze', das erste Essen an den größten Tafeln) welche mit der bekannten spartanischen Suppe viel Aehnliches haben mochte — in etwas Gemüse und Grützwerk: Ersteres schwamm in Wässer, und Letzteres war mit dem Fett eines gewissen Thiers gekocht, welches ein Gräuel in den Augen aller Hebräer und die Lieblingsspeise der Pohlen ist.

Den Beschluß machte das Favoriteſſen aller Mäuse, gebratenes Speck an welchem ich das hohe Alter geschätzt haben würde, wenn mein Gaumen meiner Meinung gewesen wäre. Ich empfand daß der Hunger der beste Koch sey, denn wenn gleich der gemeinste Tagelöhner in der alten Provinz sich noch besonnen haben würde, ob er einen Bissen von dieser Mahlzeit gekostet hätte, so aß und schlürfte ich alles so begierig hinein, als ob es Ambrosia und Nektar wäre. —

Nachdem ich mich auf diese Weise von dem argen Peiniger dem Hunger befreit hatte, präsentirte mir mein Tischgesellschafter der vergebens verschiedene volle Gläser Brandewein mir zugetrunken hatte, ein süß säuerliches trübes Getränk, welches aus Haber gebraut war, und er Bier nannte: Kein Bettler in meinem Vaterlande würde es über die Zunge genommen haben; allein der Durst machte es mir zu einem wahren Dariustrunk. —

Nach aufgehobener Tafel versuchte mein Tischgesellschafter mich mit seinem vermeintlichen Witz zu unterhalten; allein sein Witz wirkte auf mich wie manche Nachmittagspredigt

auf ihre Zuhörer: ich ward schläfrig; lies mein Bette, welches ich weislich mitgebracht, in einer alten Bettstelle legen und warf mich in die Arme des Morpheus, nachdem ich mich bey dem Schein eines langen Kienspans den man in die Wand gesteckt, entkleidet hatte. —

4.

Die nächtliche Ueberraschung.

Es schien anfangs, als wenn ein guter Genius mich durch die Erquickung des nächtlichen Schlafes für die Mühseeligkeiten des Tags schadlos halten wollte; allein es schien nur so, denn eben als ich im Begriff war einzuschlafen, ward ich plötzlich auf die unangenehmste Weise aufgeweckt; ja selbst ein kleiner Schrei entfuhr mir. Vielleicht werden meine schöne Leserinnen glauben, daß die Sybille, mit der ich mich ganz allein im Zimmer befand, mir meine Keuschheit rauben wollte, und sich zu dem Ende in mein Bette begab; welches freilich schrecklich genug gewesen wäre, oder vielleicht werden sie sich einbilden, daß der Traumgott einmal wieder die schwarze Seite heraus gekehrt, aus seiner magischen Laterne die furchtbarsten Gestalten des Orkus hervorgeholt, und sie vor meiner erschrockenen Fantasie vorüber defiliren

lassen; — aber nichts von dem Allem; die Sibylle lag ganz ruhig und ich — träumte nicht — und was war es denn? — — Um nicht länger die Neugierde meiner Leserinnen zu spannen, will ich nur sofort beichten. — Ein Thier, welches man selbst in der Lilliputschen Welt schwerlich für ein Ungeheuer halten würde, den Musen wegen seiner scharfen Zähne ein Gräuel ist, und von den Katzen eben nicht geliebt wird — kurz eine Maus, rann mir, als ich eben einschlafen wollte, über den Mund. Dieser unerwartete plötzliche Besuch erregte jenen unwillkührlichen lauten Schrei. — Hätte ich, wie manche andere ehrliche Leute die Gewohnheit des Krokodills gehabt und mit offenem Munde geschlafen, so hätte mir das Mäuslein leicht einen Streich spielen können, wie der Ichneumon dem Krokodill, und in meinen Magen hinunterspazieren können; da ich aber den Mund nur zum Lachen, Gähnen und Sprechen öfne, so kam ich blos mit einem kleinen Schreck davon, wischte mir den Mund, und rief den Gott des Schlafs, den Morpheus an, daß er mir bald wieder eine Visite machen möchte. Es war mir freilich nicht zu Muthe,

als wenn mir ein hübsches Mädchen mit ihrem Schwanenhändchen über den Mund gefahren wäre; indeß was sollte ich anders thun, als zu einem bösen Spiel eine gute Miene machen. Ich dachte zwar an den Professor Gellert seeligen Andenkens, der ein ewiger Feind aller Mäuse war, und sich einst, als er mit mir ein ähnliches Schicksal hatte, sehr gut zu nehmen wuste; allein wenn ich auch Lust gehabt hätte ihm nachzuahmen, und mittelst zweyer Stühle ein Gerüst auf dem Tische zu bauen, auf welches ich die Nacht, ohne wieder ein neues Mäuseabendtheuer befürchten zu dürfen, nach Belieben schlafend oder auch schlaflos zubringen konnte: wie wäre es möglich gewesen? es fehlte ja an Stühlen oder an hölzernem Geräth, welches die Stelle der Stühle hätte vertreten können, und der einzige Tisch welcher im Zimmer war, schien fast aus dem vorigen Jahrhundert zu seyn. Ich wünschte mir blos zur Schutzgöttin eine wohlthätige Katze herbey; indeß mußten die Bewohner des Hauses einen Abscheu gegen Katzen hegen, oder welches in der hiesigen Provinz sehr gewöhnlich ist, die Idee von ihnen haben, die man in manchen

Ländern von den Poeten hat, — daß sie von den nährenden Eigenschaften der Luft leben — genug, die Schutzgöttin blieb aus; im ganzen Hause existirte keine Katze. Nach einer Weile hatte ich Katzen und Mäuse vergessen, und der Traumgott spuckte gar lustig in meinem Gehirne herum.

5.

Das Frühstück und die kleine Leibeigne.

Ich war eben mit meiner Toilette fertig geworden, welche, da ich nicht viel Zeit auf sie verwende, und ohnehin im ganzen Hause so wenig, wie in der Hütte eines nord = oder südamerikanischen Wilden, ein Spiegel war, eben nicht lange währte. Ich gieng in das Zimmer gegenüber, und sahe eine Dienstmagd nebst einem Knecht frühstücken. Sie hatten eine große schwarze unglasirte Schüssel vor sich, und fischten aus selbiger den darin schwimmenden, halbrohen sogenannten Sauerkohl mit hölzernen Löffeln heraus. Nachdem ich dieser sonderbaren Fischerey eine Weile zugesehn, frug ich sie, was es dann heute Mittag auf ihrer Tafel geben würde? sie versetzten: dasselbe, und eben so lautete die Antwort in Ansehung des Abends. Ich frug nach dem folgenden Tage, und es war, als wenn ein Echo mir die

Antwort ertheilte. Der Augenschein lehrte mir nachmals, daß die armen Leute auch nicht gelogen hatten. Ich dachte, wenn ich sie so speisen sah, an das bekannte Toujours perdrix jenes französischen Kammerdieners, den sein Herr aus geheimen Ursachen täglich mit Rebhünern bewirthete; in dieser Kost würde sich der Franzose ohne Zweifel noch übler befunden haben, als in der Kost seines Herrn. —

Als das Dejeuner eingenommen war, sah ich, daß die Dienstmagd die Ueberreste desselben auf den Ofen setzte, und daß bald darauf eine kleine menschliche Figur, welche sich bisher hinter dem Ofen auf einem Absatze, welcher zwey Fuß niedriger als der Ofen selbst, an der Wand unbemerkt befunden, sich aufrichtete, die Schüssel vor sich nahm, und zu speisen anfieng. Es war ein halbnacktes etwa 9jähriges Mädchen. Die kleine Figur war mit den Ueberresten eines völlig zerrissenen Hemdes halbbedeckt; die Farbe dieses Hemdes schien Isabellfarbe zu seyn; es mochte wohl in 3 Monaten nicht gewaschen worden seyn. Das kleine Geschöpf entfernte sich den ganzen Tag über nicht vom Ofen, und hütete denselben, wie der Vogel sein

Nest. Ich frug: warum sie sich nicht anziehe und herunterkäme: —

„Ach! sagte sie, die Mutter hat keine Klei„der für mich, und da muß ich schon unab„läßig hinter dem Ofen sitzen, damit Nie„mand mein zerlumptes Hemde gewahr „werde.

Ich machte nachmals einen Versuch um den Dienstherrn der Mutter des Kindes, welcher einer der Herrn vom Hause war, zu bewegen, dem Mädchen ein paar Hemden und nothdürftige Kleider zu geben, aber meine Worte waren Regentropfen, welche fruchtlos an einem harten Felsen herabglitten, und in ein Nichts zerstiebten. —

„Die Mutter ist ja meine Unterthanin" sagte er, und in seinem Blicke lag eine Kälte, die von der Eisrinde herzurühren schien, womit der Adelstolz sein Herz umzogen. —

Es ist unglaublich, wie unmenschlich und hartherzig der große und kleine Adel seine Unterthanen behandelt. Der Unterthan oder Leibeigener ist in seinen Augen ein Mittelding zwischen einem Menschen und einem Thier, und oft noch weniger; denn mancher Hund eines

ehemaligen polnischen Edelmanns hat bessere Kost, weniger Strapatzen und Schläge als sein Unterthan. Kein guter Bissen, kein freundliches Wort hält ihn für die glühende Sommerhitze, und für die grimmige Kälte des Winters, mit der er im Frohndienst kämpfen muß, schadlos. — Mit knechtischer kriechender Furcht naht er sich seinem noch auf einige 100 Schritte weit entfernten Herrn, der ihn zu sich ruft, mit entblößtem Scheitel. — Sein Gruß ist Anbetung, ein Niederfallen im Staube, ein Fußeküssen. — Im Zimmer seines Herrn darf er keinen Schritt weit von der Thüre gehn, wenn ihn dieser zu sich kommen läßt. Es wird ihm für ein Verbrechen der beleidigten Majestät angerechnet, wenn er einige Schritte weiter geht; es wird ihm bey harter Leibesstrafe verbothen, sich ungerufen in das Allerheiligste, in das Wohnzimmer seines adelichen Herrn zu wagen. — Wann doch die Kette zerbrechen wird, welche in dem ehemaligen Pohlen den Unterthanen tief im Staube der Knechtschaft gebückt hält; indeß sein Herr, der kleine und große Edelmann, mit der Miene eines großen Moguls verächtlich auf ihn herabsieht? —

Wann doch die Morgenröthe aufgehen, die düstere Nacht des Vorurtheils und der Dummheit, welche dort das menschliche Auge in undurchdringliches Dunkel hüllt, zertheilen, und den Unterschied sichtbar machen wird, der sich zwischen dem Ochsen befindet, der den Pflug zieht, und dem unterthänigen Bauern der im Frohndienste hinter ihm hergeht? — Eine Frage, die ich nicht bestimmt beantworten kann; denn, welches menschliche Auge vermag wohl in dem großen Buche der Zukunft die Flammenschrift deutlich zu lesen; ich meines Theils will lieber egyptische Hieroglyphen entziffern. —

6.

Die adeliche Hochzeit.

Es war bereits 9 Uhr Abends; meine Feder war stumpf geschrieben, und mein Kopf wollte schon anfangen, von den vielen Vernehmungen und Confrontationen, womit ihm die mürrische alte Matrone Themis den ganzen lieben Tag über geplagt, schwindlicht zu werden. Ich war zu einer adelichen Hochzeit auf einem benachbarten Dorfe eingeladen, und machte mich ohne Zeitverlust mit meinem alten Krieger, welchen ich während der ganzen Commißion bey mir behielt, auf den Weg. Da der alte Soldat den Weg nicht wußte, und alle Wege tief verschneiet waren, so nahm ich einen Wegweiser mit; aber troz des Wegweisers verirrten wir uns, und beschrieben mit unseren Kreuz und Querfahrten ein ordentliches Labyrinth; endlich entdeckten wir in der Ferne ein Licht. Dem Schiffer, welcher in einer stürmischen

Nacht auf der hohen See herumirrt, kann die Leuchte des Wachtthurms am Gestade, die ihm aus der Ferne entgegen schimmert, keine willkommenere Erscheinung seyn, als uns das Licht. Wir steuerten gerade darauf zu, und in einer halben Viertelstunde stand unser Schlitten vor dem hochzeitlichen Hause. — Ich trat in eine Stube welche eben nicht groß, und voll von Menschen wie ein Taubenhaus gepfropft war. Der Vater der Braut präsentirte mir sogleich beym Eintritt einen Ehrentrank, welcher in einem Glase doppelten Brandwein und etwas Gebakkenem bestand, dessen Ingredienzien blos Mehl und Wasser waren. Da ich gegen jede Art Brandwein eine unüberwindliche Antipathie habe, so war es mir nur möglich, ihn ein wenig zum Schein zu kosten, indem ich mir sonst den Unwillen der Gesellschaft zugezogen hätte. Wenigstens zwanzigmahl mußte ich nachher noch ein Dakapo machen, und man kann schon allein hieraus abnehmen, daß der Brandwein sehr reichlich getrunken ward. Es befanden sich auch wirklich in einer an der Stube stoßenden Kammer zwey Fässer, welche ganz voll des edlen Getränks waren und alle Augenblicke ange-

zapft wurden. Dennoch befanden sich wenig völlig Betrunkene in der Gesellschaft, und nur ein Paar hatte Bachus in die Arme des Morpheus geführt, und auf ein Bette in der Kammer hingestreckt. —

Die Gesellschaft bestand aus erträglich gekleideten adelichen Guthsantheils= und kleinen Guthsbesitzern, ihren Frauen, Söhnen, Töchtern, Muhmen ꝛc. Zuförderst beschäftigte ich mich die Physiognomien der Anwesenden ein wenig zu studieren; die Freude schien auf jedem Gesichte zu lächeln, und selbst das Alter ihr grämlicher Widersacher, schien der liebenswürdigen Göttinn zu weichen. Uebrigens waren die Physiognomien wenig auffallend. Manche Gäste schienen mir ganz für den Magen und die Kehle geschaffen zu seyn, und es war, als ob man auf ihren Stirnen das anakreontische „ede lude bibe" mit leserlichen Buchstaben geschrieben sähe. Fast kein einziges Frauenzimmer fand ich, die etwas Anziehendes gehabt hätte; blos eine junge schlanke Blondine hatte Grazie, nnd etwas schmachtendes, das durch jene geheime magnetische Kraft, die sonst nur der wirklichen Schönheit eigen ist, anzieht;

der Pinsel war überdies auf ihren Wangen nicht geschäftig gewesen, so wie überhaupt kein einziges von den anwesenden Frauenzimmern Mahlerin war. Das Brautpaar war das Bild des Frühlings und des Herbstes. Die Braut war im Lenze, und der Bräutigam im Herbst seiner Jahre. —

Man tanzte nach dem Takt zweier Geigen, die eben keine Cremoneser zu seyn schienen, Polonoisen, und ein gewisses unregelmäßiges Masurek, welches in einem ewigen Herumlaufen im Kreise und in einem beständigen Herumwalzen der tanzenden Paare bestand. Ich suchte, als ich mich auch unter die Tänzer mischte, mit Hülfe einiger jungen Pohlen, welche die Akademie der polnischen Grazien — Warschau besucht hatten, einen regelmäßigen Masurek à quatre Pairs zuwege zu bringen; allein es gelang mir eben so, wie es vielleicht im französischen Kriege anfangs den englischen Offizieren gelingen mochte, wann sie den türkischen Truppen einige Manoeuvres nach den Regeln der europäischen Taktik beybringen wollten; es war unmöglich den Tanz zu Stande zu bringen; den Damens besonders war die

Sache viel zu schwer: Sie liefen und sprangen so blind durcheinander, daß man hätte glauben sollen, sie wären alle von einer Tarantel gebissen worden. —

Nach ein paar Stunden arrangirte man die Tafel; das heist, man trug einen Tisch herein, setzte neben diesem ein paar ledige Tonnen, auf welchen man Bretter legte, die man mit einem schlechten Tischtuche bedeckte. Eine hölzerne Bank die an der Wand befestigt war, und ein Brett das zwischen und auf ein paar Klötzen gelegt wurde, vertrat die Stelle der Stühle. — Man setzte sich — zwey Schüsseln nur; aber, die schmachtende Blondine an meiner Seite, dachte ich, und ich bin satt; indeß ein ehemaliger polnischer Advokat, der den Hofmarschall machte, dachte anders, und ich muste die von ihm angewiesene erste Stelle einnehmen. Meine Tischnachbarinnen waren ein paar höchstalltägliche Geschöpfe, auf denen mein Auge auch keinen Moment verweilen wollte. — Man aß aus kleinen zinnernen und hölzernen Tellern zu zwey Personen, aus einem Teller mit zinnernen und hölzernen Löffeln. Das Essen war reinlich und nach polnischer Sitte zubereitet;

für meinen Hunger hatte man zum Ueberfluß gesorgt; für den Durst aber gar nicht. Wasser und ein säuerliches trübes Getränk, welches man Bier nannte, ward auf Verlangen gereicht: es war von dem Bier in der alten Provinz so verschieden wie sauerer Landwein vom Rheinwein. Alles war, so viel ich bemerken und errathen konnte, fröhlich und geschwätzig, und die Damen schwatzten mit den Gänsen, die vielleicht nur noch vor einigen Tägen auf derselben Stelle, wo die honette Tischgesellschaft saß, geschnattert hatten, in die Wette; auch mein alter Krieger, welcher anfangs traurig von ferne stand, und auf meinen Wink von dem Hofmarschall zur Tafel gezogen ward, fieng an sein Schärflein so gut er konnte mit beyzutragen, und koste zuweilen ein wenig mit seiner schönen Nachbarin der Blondine, neben welcher er placirt worden war. Bey jedem etwas freundlichen Blick den ihre Artigkeit auf ihn warf, strich er sich den Schnurrbart, wie er vielleicht ehemals mochte gethan haben, wenn er für erbeutete Pferde seine Dukaten einstrich. Es mochte von den hochadelichen Tischgästen wohl manches Bonmot hervorgebracht werden;

ob aber ein Jedes gerade werth war, in den Archiven des menschlichen Witzes aufbewahrt zu werden, lasse ich daheimgestellt seyn; denn soviel mir mein Oedipusgeist sagte, schien hier oft Unkraut unter dem Waizen zu wachsen. So z. E. that der Hofmarschall, welcher nur ein Stiefsohn des Momus seyn mochte, als die Tafel sich zu Ende neigte, den Vorschlag: ein jeder Chapeau sollte sich durch das Gefühl überzeugen, ob seine Dame viel oder wenig gegessen? einige Chapeaus machten wirklich Miene, diese Proposition ins Werk zu richten, wogegen aber die Herrn sehr protestirten. Endlich gab das edle Brautpaar das Zeichen zum Aufbruch, und ich stand mit vollem Magen, aber leerem Kopf, welches bey manchem der Tischgäste wohl eben nicht der Fall seyn mochte, auf. Es war schon nach Mitternacht. Ich warf mich in den Schlitten und fuhr wieder nach Hause. — Ich kann nicht umhin hier einer sonderbaren Sitte zu erwähnen, welche bey Hochzeiten der gemeinen Bauern und kleinen Edelleute herrscht, wenn das edle Brautpaar zur Kirche fährt. Die Braut nebst den weiblichen Hochzeitgästen setzen sich in Wägen; der Bräutigam aber

und die männlichen Hochzeitgäste zu Pferde, und reiten neben den Wägen her; vor dem Wagen der Braut der voranfährt, reiten gewöhnlich drey Vorreuter. Den Beschluß machen ein = oder zwey einspännige Wägen mit einem Bierfiedler, welcher auf einer elenden Geige unaufhörlich einen eben so erbärmlichen Tanz spielt, der durch sein ewiges Einerley das Ohr ermüdet und eine Musik macht, welche vielleicht auch zu einem Bärentanz passen würde. — Die Braut unterscheidet sich von den übrigen weiblichen Personen durch eine gestickte bunte Kopfbinde, oder eine monströse Frisur. Diese Frisur ist, wie der Kopf des besten Meisterochsen, über und über mit Blumen besät, und mit Bändern von verschiedenen Farben behangen. Die unverheirateten Frauenzimmer unterscheiden sich von den Frauen und Wittwen, durch Feldblumen oder grüne Kräuter, welche sie an ihren Hauben befestigen, und das Zeichen eines Mädchens seyn sollen, wenn sie es auch oft nicht sind. — Das Jauchzen der durch den Brandwein erhitzten Gesellschaft, das unaufhörliche Fideln, und das schnelle Fahren der hochzeitlichen Gäste überrascht den

Deutschen, der einen solchen bachantischen Aufzug zum erstenmal sieht, und zwingt ihm ein Lächeln ab. —

Das Tanzen auf diesen Hochzeiten ist sehr einfach. Die Tanzenden gehen oder springen paarweise nach dem Ton einer Geige, die ein Biervirtuose spielt, in einem Kreise herum, der so gros ist wie das Zimmer selbst, worin getanzt wird. Sodann springt der Tänzer mit der Tänzerin in der Runde herum. Dies sind die beyden einzigen Touren des Tanzes, welcher oft die ganze Nacht hindurch währt, und häufig auch Sonntags in den Krügen getanzt wird. —

7.

Die Wölfe und die belohnte Mutterliebe.

Nachdem ich noch einige Tage zum großen Leidwesen meines Magens und meiner meistens halberstarrten Finger und Füße — denn der wärmste Standpunkt im Zimmer, am Ofen, war oft Gefrierpunkt — bey meinen friedliebenden Wirthen verlebt, verlies ich endlich ihren stillen Wohnsitz, den ich mit einem Fegefeuer vergleichen würde, wenn er nicht zu kalt hiezu gewesen wäre. Der Abschied war eben keine Trauerscene, und es gieng ohne Thränen ab, ein paar Freudethränen abgerechnet, welche in den Augen meiner Wirthe, die sich herzlich freuten, daß sie meiner Bewirthung, welche nicht in ihrem Etat stand, los waren, glänzte. Ich vollends verlies ihr Haus mit dem frohesten Muthe von der Welt. Kein Galeerensklave den der Spruch des Richters erlöst, kann mit froherem Muthe die Galeere, wo er

so viele Mühseeligkeiten und Drangsale ausgestanden, verlassen. —

Nachdem ich einen ganzen Tag über auf den spurlosen Schneegefilden mit meinem alten Krieger manche Kreuz- und Querfahrt gethan, und unsere Pferde, die im Schnee wie im tiefen Sande wühlen mußten, für Müdigkeit nicht weiter konnten, musten wir endlich im ersten Dorfe auf welches wir stießen, Halt machen, und quartirten uns bey einem biederen Oekonomen ein. Dieser ein ehrlicher Alter, vormals ein Soldat, über dessen kahle Scheitel schon mancher Säbel geblitzt hatte, nahm uns, so gut wie er konnte, auf, und unterhielt sich mit meinem Krieger, indeß ich mich mit meiner Fantasie unterhielt. Plötzlich trat ein benachbarter Edelmann, welcher, wie man aus seiner Flinte abnehmen konnte, von einem Nimrodsgeschäft kam, herein. Er fluchte über einen Wolf, der ihm, nachdem er ihm vergebens nachgespürt, doch endlich entwischt war, und er schien in der Fertigkeit zu fluchen, so viel ich davon verstand, einem unserer deutschen, oder englischen Landjunker, die lieber den Schall eines Jagdhorns, als den sanften Ton einer

Harmonika hören, und lieber ihren einzigen Sohn, als einen guten Jagdhund verlieren würden, nichts nachzugeben. — Da ich kein Jäger bin, so bekümmerte ich mich nicht sonderlich um diesen Sohn des Nimrod; indeß erzählte er als Winterneuigkeit eine tragische Geschichte, worin Wölfe eine Hauptrolle gespielt hatten, die meine Aufmerksamkeit spannte, indem ich gerade auf einer Winterreise begriffen war. Hier ist sie: —

Ein griechisch unirter Dorfprediger, welcher ungefähr 5 Meilen von dem Dorfe, wo ich mich befand, lebte, fuhr vor ein paar Tagen auf einem mit zwey Pferden bespannten Schlitten nach der Stadt; neben ihm saß seine Frau, die ihr Kind von einem Jahre bey sich hatte; hinter dem Schlitten auf einer Pritsche stand ein Knecht. Am Rande eines kleinen Waldes sahen die Reisenden von der Seite etwa ein Dutzend Wölfe auf sich zukommen. Der Prediger in der Meinung, den Wölfen eine Diversion zu machen, sties zuerst aus lauter christlicher Liebe den armen Teufel von Knecht, der sich diesen unbarmherzigen Streich von einem Prediger der Barmherzigkeit gar nicht

versah, von der Pritsche herunter. Dieser, dem die Angst Flügel machte, rannte pfeilschnell vom Wege seitwärts ab, in den nah gelegenen Wald. Die Hindin, welche sich an der Spitze des Haufens befand, der zwar hinter dem Schlitten, aber von einer Seite herkam, die der Gegend, nach welcher der Knecht gelaufen, entgegengesetzt war, hatte gerade mehr Lust dem Schlitten, als dem einzelnen Menschen nachzulaufen. Der Prediger bemerkte es, wollte sich wie die Schiffer helfen, die im grösten Sturm, wann das Schiff schon zu sinken anfängt, ihre kostbarsten Waaren über Bord werfen, und kam auf den teuflischen Einfall, sein eigenes Kind den Wölfen Preis zu geben. Er befahl daher seiner Frau es unverzüglich vom Schlitten herabzuwerfen. Diese Heldin aber— (ein Beweis, daß es unter den Pohlinnen, wenn gleich nur selten, Heldinnen giebt, die freilich wie die Perlen im Schlamme tief versteckt liegen —) gab ihm zur Antwort: „Ich will nicht; eher lasse ich mich selbst von den Wölfen zerreissen, ehe ich die Mörderin meines Kindes werde.“ Jetzt stieg der Prediger, den freilich nur die Verzweiflung zum Unmen-

schen machte, eiligst vom Schlitten herab, um geschwinde einen Strang durchzuschneiden, den er, da er auf dem Hintersitz saß, nicht füglich sogleich erreichen konnte. Seine Absicht war, das eine Pferd von dem Schlitten loszuschneiden, um der Wölfin dadurch eine 2te Diversion zu machen; allein es war leider zu spät; denn ehe er sein Vorhaben völlig ausführen und sich wieder in den Schlitten setzen konnte, waren die Wölfe schon herbeygerannt, und packten den armen Geistlichen, den sie auch auf der Stelle lebendig verzehrten. Die über den Anblick der Wölfe erschrockenen Pferde nahmen im vollen Karriere Reiß aus. Die Hindin fand es für gut, erst die gemachte Beute, den Geistlichen zu verzehren, die Wölfe leisteten ihr wie gewöhnlich Gesellschaft: Als sie mit ihrer Mahlzeit fertig waren, war schon die Frau des Unglücklichen durch die Geschwindigkeit der Pferde, die bald ein Dorf erreichten, gerettet. Der Knecht fand sich auch bald nachher ein. — So wachte die unsichtbare Hand der Vorsehung über eine Heldin, die ein Opfer ihrer Mutterliebe werden wollte, und über ein wehrloses kleines unschuldiges Geschöpf. Dieser Heldenthat

glänzt kein prunkendes Monument von Erz oder Marmor; aber sie hat ein immerwährendes schöneres Denkmahl in dem Herzen des Menschenfreundes, dem sie kund wird. —

Ich konnte die Sensation, welche diese Erzählung bey dem alten Oekonomen machte, deutlich bemerken. Mitleid mit dem Unglücklichen der aus Verzweiflung Barbar ward, durchbebte ihn; aber auch Bewunderung für den Heldensinn der edlen Mutter, die selbst in der Todesgefahr noch Mutter blieb, durchglühte ihn. — Der rauhe Sohn des Nimrods war stumpf für diese Gefühle und seine jagdlustige Zunge schwatzte sogleich von einer Menge Wolfsjagden, denen er beygewohnt haben wollte. —

Als ich mich wieder in meinem Winkel setzte, und mich mit meinen eigenen Gedanken unterhielt, erinnerte ich mich eines anderen unglücklichen Ereignisses dieser Art. Ich will sie, so gut, wie ich sie aus der Schreibtafel meines Gedächtnisses herauslesen kann, hier mittheilen. Ich fuhr vor einiger Zeit mit einem wirklichen Sohne des Aeskulaps, dieses Vaters der so manche Stiefsöhne hat, auf einen Wald zu.

Da wir beyde die Langeweile haßten, so sprachen wir fast von allen Gegenständen die uns vorkamen. „Man hat von jeher, hub der Doktor an, der Morgen- oder Frühstunde einen „besonderen Werth beygelegt; daher das bekannte Volkssprichwort: Morgenstunde hat „Gold im Munde. Ich erhielt einmal durch „die Morgenstunde, oder vielmehr durch ihre „Anwendung, mehr als Gold, das Leben. Vor „ein paar Jahren führte mich der Besuch ei„nes Kranken um 4 Uhr des Morgens schon „durch den nahen Wald. Ich fuhr hindurch, „ohne das mir etwas Unangenehmes darin be„gegnet wäre. Auf meinem Rückwege hörte ich „zu meinem größten Entsetzen, daß man zwey „Paar Reuterstiefeln mit Menschenbeinen, so „wie auch blutige Lappen von einer Bosnia„ken Uniform, 2 Carabiner, zwey Säbel und „zwey Paar Pistolen in diesem Walde nebst „vielen Spuren von Blut und einigen zerbisse„nen Pferdezäumen am Wege gefunden. Zwey „Bosniaken Gemeine ritten als Ordonan„cen 2 Stunden nach mir um 6 Uhr des „Morgens durch den Wald völlig bewaffnet, „und ein Jeder mit ein Paar scharfen Patro-

„nen versehn. — Sie wurden in der Mitte „des Waldes von einer großen Horde Wölfe „umringt; anfangs schossen sie auf die Bestien, „diese prellten zwar nach dem Schuß verschie„dene Schritte zurück; besonders wenn einer „fiel, oder schwer verwundet worden, giengen „aber sogleich wieder auf die Schießenden zu; „diese verschossen sich bald; nun blieb ihnen „nichts übrig als der Säbel. Mit demselben „wehrten sie sich eine Weile gegen die Andrin„genden, und verwundeten einige; indeß bald „mußten sie der Wuth und der Menge ihrer „Feinde weichen, und eines grausamern Todes „sterben, als des rühmlichen Todes der Feld„schlacht, dem sie sonst auf dem Schlachtgefilde „getrotzt hatten". —

Als ich am folgenden Morgen durch einen Wald fuhr, und eine Menge frischer Wolfsspuren auf dem Schnee sah, erinnerte ich mich von neuem jener Mordszene, und kukte allenthalben umher, ob sich nicht Wölfe blicken ließen; indeß lies sich kein Einziger sehn und ich langte wohlbehalten, wieder in meinem Wohnort an. — Keinem Seefahrer, welcher nach einer gefahr = und mühevollen Fahrt endlich

den Hafen erblickt, wo ihn labende Ruhe erwartet, kann dieser Anblick angenehmere süßere Gefühle erwecken, als in mir der Anblick der Thurmspitzen meines Wohnorts. —

8.

Der Schuh als Trinkbecher.

Während meines Aufenthalts in einer südpreußischen Stadt ward ich einst von einem Kaufmann zu einem Schmause eingeladen. Es waren adeliche Damen, denen die Natur eben keine Medusengesichter gegeben hatte, und junge Edelleute, welchen dies sehr einleuchtend zu seyn schien, zugegen. Jovialische Lustigkeit herrschte in diesem fröhlichen Kreise, in welchem Bachus und Momus mit einander zu wetteifern schienen, wer am meisten zum Vergnügen der Gesellschaft beytragen würde. Die Gläser wurden häufig gefüllt und leer getrunken: Frohe Scherze schwebten von jeder Lippe; die jungen Herrn schielten nach den wallenden Busen der Mädchen, denen für lauter Minnegefühl ein Seufzer über den andern entschlüpfte. — Plötzlich hatte ein Staroscic einen ächten Nationaleinfall, der viel Beyfall fand. Er

bückte sich zu einem hübschen Fräulein, als wenn er das gewöhnliche P. domdonak machen und ihr die Schulter, die Hüfte oder sonst etwas küssen wollte, und entwandte dem Fräulein mit vieler Behendigkeit einen ihrer Schue, goß ihn voll Wein, kniete vor der Schönen nieder, brachte ihre Gesundheit aus und leerte das sonderbare Trinkgefäs mit der grösten Begierde; er gab hierauf den Schuh seinem Nachbaren, der ein Gleiches that, und so gieng die Reihe herum: Auch an mich kam der Schuh. Ich hatte aber keine große Trinklust, goß nur sehr wenig Wein ein, und setzte den Schuh blos zum Schein an die Lippen; denn so hübsch auch das Fräulein seyn mochte, so war ich doch nicht von ihren Reizen so bezaubert, als daß ich einen Schuh für einen Becher hätte halten können; indeß wagte ich dennoch aus Furcht die Gesellschaft zu beleidigen nicht, ihn ganz vorbeygehn zu lassen. — Ich konnte mich nicht enthalten, über diese auffallende Sitte einige Betrachtungen bey mir anzustellen, und ich mochte auch wirklich nicht ganz Unrecht haben; denn ein jedes weibliche Geschöpf, sie gleiche auch noch so sehr einer Gra-

zie, hat doch noch zu viel Irrdisches, als daß man, wenn man sonst keinen Schnupfen hat, welches mein Fall just nicht war, es ihr nicht anmerken sollte. Gewisse Ausdünstungen verrathen immer zu viel Menschliches, und man könnte mir auch Nektar in einen Damenschuh gießen, ich würde mich schwerlich überreden, ihn für einen Göttertrank zu halten; wenn nun vollends der Zufall und die Natur einen losen Streich spielen und die Dame an einen Ort führten, wohin sie zuweilen auch eine Kaiserin führen, so muß das Menschliche selbst dem glühendsten Liebhaber, und dem wärmsten Verehrer des Nationalgebrauchs einleuchtend werden. —

9.
Die Verwandlung.

Ich saß einst, als ich eben von einer Reise zurückgekommen war, in meiner Hinterstube am Tische, und brachte dem Magen einen Zoll den ihm kein Sterblicher verweigern kann: Plötzlich entstand auf der Straße einiges Getümmel und ich bemerkte, daß sich die Atmosphäre in meinem Zimmer veränderte; eine Staubwolke fieng an in mein Zimmer zu dringen; ich glaubte fast eine Heerde Schweine, Ochsen, Schaafe, Esel rc. kämen von der Weyde heim und defilirten vor mein Fenster vorbey. Die Neugierde vertrieb die Eßlust: zu einer so ungewöhnlichen Zeit dachte ich, sollte man das Vieh heimtreiben: ich muß doch sehn was es giebt? Ich sprang ans Fenster, und welch ein Schauspiel bot sich mir dar: Die Ochsen Esel Schaafe Schweine rc. hatten sich alle in Menschen verwandelt, mit denen sie im Grunde viel Aehnliches haben mochten. Die ganze Straße

war mit Bauern, Bürgern, Edelleuten, Weibern und Kindern bedeckt. Sie kamen sämmtlich von der B — erstraße herein, und eine Staubwolke zog vor ihnen her. Ich sah dieser Menschenüberschwemmung eine gute Weile zu. Die Zeiten der Völkerwanderung schienen wieder aufzuleben. Ich sann hin und her, was wohl die Ursache dieses Menschenstromes seyn möchte. Endlich löste mir ein aus der Ferne immer näher und näher tönender Gesang, welcher von einer anrückenden Prozeßion herzurühren schien, das Räthsel; bald mischte sich sodann das Geläute der sämmtlichen Stadtglocken und Glöckchen in diesen Gesang. Jetzt erschien eine Schaar katholischer und unitischer Priester in Meßgewändern und Chorhemden mit Cruzifixen, Traghimmeln, Fahnen, und einem zahllosen Gefolge. Ich frug nach der Ursache dieses heiligen Spektakels, und man sagte mir, die unitische Gemeinde habe ein Crucifix auf dem neuen Kirchhofe errichtet und der Zug käme jetzt zurück. Ich bedauerte meine Ohren und meine Lunge, deren ich mich noch länger zu bedienen gedachte, und begab mich in mein Zimmer zurück. —

10.

Der kezerische Leichenzug.

Zur Zeit als es noch in der neuen Provinz erlaubt war, die Leichen auf den in den Städten belegenen Kirchhöfen zu begraben und mitten unter den Lebendigen ein Todtenreich zu gründen, ereignete sich ein Vorfall, welcher einen auffallenden Beweis von dem tiefeingewurzelten Religionshaß der katholischen Landeseinwohner gegen die lutherischen Deutschen gab. Der Mann dem die Sache angieng, erzählte ihn mir; ich erzähle ihn hier mit aller historischen Treue wieder. —

Ein adelicher Zolloffiziant von höherem Range in einer benachbarten Stadt verlohr seine Gattin. Sie war so wie er eine Protestantin lutherischer Confeßion gewesen. Er wollte seine Frau standesmäßig auf den Stadtkirchhof begraben lassen, begab sich demnach zu dem Probst der katholischen Gemeinde, hielt

um Erlaubnis an und erboth sich alle und jede Kosten sogleich zu bezahlen. Der Probst mit den löblichen Gesinnungen seiner Gemeinde bekannt und für die Ehre seiner Kirche besorgt, rieb sich die Stirne wie ein Algebraist der eben über die Auflösung eines wichtigen Problems nachsinnt:

„Die Sache ist zu wichtig, sagte er, als daß
„ich Ihnen sogleich Bescheid ertheilen könnte;
„in einer halben Stunde sollen sie ihn haben.

Der gute Mann gieng, die halbe Stunde verfloß und mit ihr seine Geduld. Er fand sich wieder pünktlich bey dem Probst ein. Mit der Miene eines Höflings, der einem Supplikanten einen von den höflichen Körben geben will; mit denen die Leute am Hofe so freygebig sind, kam ihm der Probst entgegen.

Es thut mir unendlich leid, daß ich Ihnen Ihre Bitte nicht gewähren kann; Ich habe es mir überlegt; meine Kollegen, die ganze Gemeinde würde ein Aergerniß daran nehmen. Ich würde viele Vorwürfe hören. Sie müßten — Sie werden verzeihen — — —

Der Supplikant machte Gegenvorstellungen, allein er predigte tauben Ohren: Er wandte

sich an das landräthliche Offizium des Kreises, zu welchem sein Wohnort gehörte, und erhielt unverzüglich die Resolution, daß seinem Gesuche deferirt werden würde, nnd deshalb schon das Nöthige an den Probst erlassen worden; jedoch müsse er es sich gefallen lassen, wenn das Leichenbegängniß nicht mit allen, bey Standespersonen in der alten Provinz gewöhnlichen Ceremonien vollzogen würde. —

Er gieng wieder zum Probst, fand ihn aber nicht zu Hause. Er gieng noch einmal zu ihm, fand ihn aber eben so wenig. Er wiederholte seine Besuche wie ein ungeduldiger Gläubiger, der dem schwachen Gedächtnis seines Schuldners zu Hülfe kommen, und ihn an die Bezahlung seiner Schuld erinnern will, und nie fand er ihn. Der Herr Probst waren immer unsichtbar. Zuletzt fieng er an zu glauben, der Probst müsse den Ring des Gyges gefunden haben; endlich erfuhr er zufälligerweise, daß sich Se. Hochwürden in eine Scheune versteckt hätten. Er suchte ihn auf, fand ihn und frug den geistlichen Herrn, ob er von dem landräthlichen Offizio wegen des Begräbnisses seiner Frau ein Schreiben erhalten habe. Der Probst

bejahte diese Frage und äußerte dabey ganz lakonisch: das landräthliche Offizium habe ihm nichts zu befehlen. Der Wittwer machte Gegenvorstellungen; allein er gab ihnen so wenig Gehör wie der Geizhals dem Bettler. Nun war guter Rath theuer. Die Beerdigung seiner Frau litt keinen Aufschub: Er wandte sich daher unverzüglich an den hochedlen wohlweisen Stadtmagistrat, und zeigte ihnen die Resolution des landräthlichen Offizii. Die Herrn vom Rath schwiegen lange stille, und nahmen eine hochweise Miene an, als wenn gerade eine Frage zu entscheiden wäre, von deren Entscheidung das Wohl und Wehe der Stadt abhänge: endlich erfolgte auf die Windstille ein Sturm; man fieng an heftig zu debattiren, man verschnob im Amtseifer einige 100 Contenanzprisen, und gewährte nach vielen Debatten seine Bitte. Er eilte so gleich nach Hause, nahm ein Paar von denen in der ꝛc. Stadt auf Commando stehenden Bosniaken und lies ein Grab machen. Kaum hatten sie ihre Arbeit angefangen, als der Cappelan der Kirche sie wieder im Namen des Probstes von dem Kirchhofe vertrieb. Der betrübte Wittwer

gieng zum Probste und fand ihn nicht, ungeachtet alles Suchens; er mußte sich vermuthlich an einem Orte versteckt haben, wo ihn selbst ein Argusauge nicht entdecken konnte. Er gieng zum Burgermeister und nachmals zu allen Magistratspersonen: allein, diese edlen Diener der Gerechtigkeit ahmten das Beyspiel des geistlichen Herrn nach und waren sämmtlich nicht einheimisch. Seine Geduld ward auf die Folter gespannt; indeß rafte sie noch die letzten Kräfte zusammen, er lies sich augenblicklich eine kurze, der Lage der Sache angemessene Vorstellung auffsetzen und bey einer Magistratsperson niederlegen. — Dies war so gut als hätte er ihr einen Schwärmer unter die Perrücke oder vielmehr Mütze gesteckt. Der Burgermeister kam in einer halben Stunde in höchst eigener Person zu ihm, und verlangte den Inhalt der Vorstellung zu wissen, indem er vorgab, sie sey ihm so unverständlich wie eine algebraische Formel. Er sagte ihm den Inhalt und versicherte ihm dabey, daß falls Magistratus ihm nicht seine Bitte gestatten, und erlauben würde, seine Frau auf dem Kirchhofe zu begraben, so würde er sich genöthigt sehn, des-

halb bey der Kriegs- und Domainenkammer Beschwerde zu führen, falls seiner verstorbenen Frau schlechterdings keine Grabstelle auf dem Kirchhofe verstattet würde: Selbstmörder sogar würden auf dem Kirchhofe begraben, und seine Frau wäre auf dem Siechbette gestorben. —

Der Burgermeister erwiederte mit einer ächten Amtsmiene; man würde dem Probst neue Gegenvorstellungen machen; am anderen Morgen würde man ihm den Beschluß bekannt machen. Der Faden seiner Geduld wollte schon zerreissen; indeß faste er sich doch wieder und erwartete den Morgen. Er kam und mit ihm die angenehme Nachricht, daß der unbiegsame Probst seinen Sinn geändert, und die erbetene Erlaubnis gegeben. Er gieng sogleich zu ihm, um das Geläute zu besorgen: Ihre Frau wird auf dem Kirchhof begraben, rief der Probst ihm entgegen; aber ich hoffe doch, daß Sie, um keinen Anstos zu geben, erst um 11 Uhr vor Mitternacht das Leichenbegängnis vor sich gehn lassen werden. Er entgegnete: Ich wundre mich sehr über diese sonderbare Anmuthung: Mißethäter welche nach Verdienst am Galgen erhöht worden, würden um diese Zeit herunter-

genommen und begraben. Nein Herr Probst; das kann ich unmöglich zugeben. Ich lasse sie zur Stunde der Vesper einlauten und begraben. Es schienen sich einige Wolken von Unmuth auf die Stirne des Probstes zu versammeln, indeß brach wieder ein heiteres Lächeln hervor, welches sie wieder zu zerstreuen schien. Der Probst: Nun wie Sie wollen; Sie können das Grab machen lassen. Er: Ich werde zugleich für das Lauten bezahlen. Der Probst sagte den Betrag und er zahlte; Er gieng hierauf zu den Bosniaken, die das Grab angefangen hatten, und versprach ihnen doppelte Bezahlung, unter der Bedingung daß sich keiner von ihnen von irgend Jemand, er sey wer er wolle, vom Kirchhofe herunterjagen lasse. Sie versprachen es und fiengen ihre Arbeit von vorne an. Nach einer Weile kam wieder ein böser Geist der diese militärischen Todtengräber abermals vertreiben wollte; indeß waren seine Bemühungen diesmal fruchtlos. — Die Todtengräber waren zwar keine Zauberer und hatten keinen Zauberstab, womit sie, um den Unhold zu verbannen, im Sande zirkeln konnten, sie hatten aber Spaten und machten mit selbi-

gen so lebhafte Demonstrationen, daß der Unhold von seinem Vorhaben abstand, und das Klügste that, was er thun konnte, nehmlich unverrichteter Sache zurückgieng. Glücklicherweise ward das Grab und der Sarg gegen Abend fertig. Eine kleine Anzahl Protestanten hatte sich im Begräbnishause versammelt, bildete ein kleines Gefolge und gieng mit der Leiche dem Kirchhof zu. — Schon näherte sich der Zug dem Kirchhofe unter Glockengeläute: Plötzlich erschien der Unhold der Cappelan wieder auf dem Kirchhofe durch eine Hinterthüre. Diese unerwartete Erscheinung ließ dem Wittwer nichts Gutes ahnden, und seine Ahndung traf mit der Wirklichkeit zusammen. Der Unhold gieng schnell auf den Kirchhofsthorweg und die Hauptthüre zu und verschloß Beydes in der grösten Geschwindigkeit noch ehe die Leiche den Thorweg erreicht hatte. Dieses anstößige ordnungswidrige Betragen erregte den Unwillen des Wittwers und des ganzen Gefolges. Ein Leichenzug soll der Gegenstand der öffentlichen allgemeinen Achtung seyn; es werden ihm daher sogar militärische Ehrenbezeugungen erwiesen; Jeder Bürger und jede Bürgerin des

Staats sollen dadurch aufgemuntert werden, im Leben stets so rühmlich zu handeln, daß einst ihre Hülle dieser Achtung nicht unwürdig werde; und hier wurde ein Leichenzug auf die verächtlichste Weise aufgehalten und beschimpft. In der Ferne standen Gruppen katholischer Einwohner, welche sich an unserer Verlegenheit zu weiden schienen, durch ein halbunterdrücktes Hohngelächter ihren Spott zu erkennen, und ihrem Zwerchfell auf Kosten unserer Galle ein Fest zu geben. Wache! rief der Cornet, unter dessen Befehl das Bosniakencommando stand: Aexte her, rief der Wittwer zu seinen Leuten und in wenigen Minuten hatten 6 Mann Bosniaken, welche schon in völliger Rüstung in Bereitschaft gestanden hatten, die Kirchhofsthüre umringt, und zwey Bediente eilten mit Aexten herbey. Jetzt mochte der Unhold der Capellan wohl merken, daß mit den Ketzern nicht zu spaßen sey; er kroch also zu Kreutze und schloß den Kirchhofsthorweg und die Thüre auf, worauf die Leiche sogleich ohne weitere Störung zur Erde bestattet ward. —

II.

Das Schulwesen.

So schön es auch klingt, wenn man sagt daß die Erziehung ganze Nationen umschaffe und Bären zu Menschen mache, so ist oft hieran fast weiter nichts als der schöne leere Klang der in die Luft verfliegt: dies ist auch der Fall in der neuen Provinz. Selbst die grösten Anstrengungen und der gröste Kostenaufwand, der für die Erziehung der Jugend gemacht worden, ist bisher nicht für die polnische Jugend, sondern für die Kinder des Militairs der in der neuen Provinz befindlichen Garnisonen nützlich gewesen. In jeder Stadt, wo Garnisonen sind, wurden Schullehrer angestellt, welche aus den Seminarien des alten Landes genommen wurden. Man führte sogar maßive Schulgebäude mit großen Kosten auf und wozu führte dies? — In Ansehung der Nation selbst zu nichts? — Religionshaß, dieses Kind

der Hölle im Heiligengewande, welches fast schon seit Noahs Zeiten so viel Unheil auf unserem Erdball anrichtete, dieses Ungeheuer, aus dessen Blute, wenn man es vertilgen wollte, hundert neue Ungeheuer hervorkeimen, und sich als wären sie aus Pandorens Büchse hervorgestreut über den Erdboden verbreiten würden, ist der Dämon, welcher sich zwischen den edlen Reformationsgeist und der alten Nationaldummheit stellt — wo ist der Herkules, der diese tausendköpfige Hyder zu bekämpfen wagt? — Jahrhunderte werden noch über uns hinwegrollen, und sie wird noch ihr Drachenhaupt so gut empor heben wie jetzt. — Es ist beynahe vergebens, gegen sie kämpfen zu wollen. —

Die Einwohner der neuen Provinz sind sämmtlich der katholischen, unitischen und disunitischen Religion zugethan (die Juden abgerechnet) und der Schullehrer und die Schullehrerin, denen sie ihre Kinder anvertrauen sollen, sind Ketzer — Menschen deren Seelen nach ihren Begriffen so geradezu in den höllischen Schwefelpfuhl fahren, wie der Stein, den ich ins Wasser werfe, auf den Grund fährt. Eher würden sie einem reissenden Wolfe die Obhut

über ihre Heerden anvertrauen. Es ist daher kein Wunder, wenn fast kein Pohle seine Kinder bey einem königlichen protestantischen Schullehrer oder einer solchen Schullehrerin zur Schule schickt und die Erziehung immer auf dem alten Fus bleibt. In der hiesigen königlichen Garnisonschule ist blos ein einziger Pohle, ungeachtet die Stadt schon zu den Mittelstädten gehört, und in der Indüstrieschule, worin Mädchen in weiblichen Arbeiten unterrichtet werden, ist keine einzige junge Pohlin. — Das Uebel ist ziemlich unheilbar. Religionsfreiheit ist die erste Grundlage in jedem Staatsgebäude, und, ohne sie gewissermaßen anzutasten, kann das Erziehungswesen in der neuen Provinz nie eine andere Gestalt gewinnen. — Selbst in der neueren polnischen Geschichte findet man selbst deutliche Spuren von Fanatismus, dieses grausamen Bruders des Religionshasses und der Bigotterie. Die erste Losung zur Vertreibung des rußischen Militairs aus Warschau, zu dem Vorspiel des großen blutigen Schauspiels des Revolutionskrieges, gab Religionsschwärmerey. Der melancholische Glockenton, der in der Nacht vom grünen Don-

nerstage auf dem Charfreitag die Mitternachtsstunde verkündigte, gab das erste Zeichen zum Morde. — In Aktionen während des Revolutionskrieges (z. E. bey dem Kloster zu Censtochau) giengen Mönche mit dem Kruzifix in der Hand die Reihen herauf und herab, feuerten den Muth der Krieger an, und blieben auf dem Schlachtfelde. —

In Pohlen ist ganz eigentlich die Bigotterie zu Hause. Man kann zuweilen kaum einen Schritt aus dem Hause setzen, so begegnet einem eine Prozession. Man kann kaum eine Viertelmeile weit reisen, so stößt man auf große hölzerne Kreuze (krzyżę bozemęki) oder steinernen Nischen mit Kruzifixen oder Heiligenbildern; Bigotterie aber und Aufklärung vertragen sich mit einander wie die Eule und das Tageslicht: wann die blöden Augen der Eule, welche stets das Dunkle liebt, die Strahlen des hellen Tageslichts ertragen lernen, dann wird die Aufklärung und ihre Mutter die Erziehung die düsteren Köpfe der ehemaligen bigotten Pohlen erleuchten. — Vergebens wird man Versuche machen, die Fackel der Aufklärung anzünden zu wollen, der finstere Nebel der Bigot-

terie wird sie stets verlöschen. So wenig wie man Früchte einzuerndten erwarten kann, wenn man Saamenkörner auf einen nakten Felsen streut, so wenig kann man erwarten, daß die Mühe und die Kosten, die man auf das Erziehungswesen in der neuen Provinz verwendet, und durch welche man die Bildung der polnischen Jugend mit beabsichtigt, durch glücklichen Erfolg belohnt werden, wenn nicht erst jenes fast unüberwindliche Hindernis aus dem Wege geräumt worden. — So manche Religionsgebräuche, welche Kinder eines durch Jahrhunderte geheiligten Aberglaubens sind, und zur wahren Verehrung Gottes so wenig gehören, wie der Affe zum Menschengeschlecht, werden von den Pohlen mit sklavischer Genauigkeit beobachtet. Ein katholischer unitischer oder disunitischer Pohle würde sich z. E: so wenig dazu entschließen können, an einem der unzähligen Fasttäge Fleisch zu essen, als wie wir uns entschließen könnten, Gift zu nehmen; und nichts würde ihn bewegen können, an einem der zahllosen Feiertäge welche die Stützen der Nationalträgheit sind, zu arbeiten. Die Stimme der Vernunft, und der Manchen oft eben

so sehr überzeugende Klang des Geldes können ihn hiezu nicht bewegen. — Gerade in der großen Anzahl der katholischen unitischen und disunitischen Feiertäge liegt mit ein Hauptgrund der Nationalträgheit. Es wurde dadurch dem Pohlen schon seit uralten Zeiten zur Gewohnheit, nichts oder so wenig als möglich zu thun, sich die Zeit im Kruge oder Schenkhause zu vertreiben, und das Gehirn zu benebeln. Beyde die Trägheit und die Trunkliebe würden gewis einen gewaltigen sehr heilsamen Stoß erhalten, wenn man eine beträchtliche Anzahl der unwichtigsten Feiertäge reduzirte; allein es wäre viel zu früh, wenn man diese Operation schon jetzt vornehmen wollte, und man würde eben so unbesonnen handeln, wie der unbesonnene Arzt, welcher dem Kranken eine Medizin giebt, die er ihm hätte späterhin, nachdem er erst eine gewisse Krisis abgewartet, geben sollen, und die nun den größten Schaden anrichtet. Vor der Hand könnten also die Köpfe der Pohlen noch nicht elektrisirt werden, und das Genie der Nation dürfte wohl also noch in der Brandweinflasche verschlossen bleiben. —

12.

Unmenschlichkeit aus Aberglauben.

Daß in einem bigotten Lande auch der Aberglaube herrschend sey, ist wohl kein Wunder; denn ein Unkraut wächst gern bey dem anderen, das Schlimmste ist nur daß es sich nicht so leicht wieder ausrotten läßt, wenn es einmal eingewurzelt ist, und der geschickteste Gärtner vermag nichts dagegen. Ein kleines Beyspiel wird hievon dem Leser eine anschauliche Idee geben. —

Es war ein schöner Sommerabend; kühlende Lüfte wehten über die Fluren hin und spielten mit dem Laube der Gebüsche; die Abendsonne vergoldete nur noch den äußersten Rand des Horizonts; Ein leichter Wagen trug mich über Wiesen, Wälder ꝛc. nach dem Wohnsitze eines Freundes, welcher mich zum Pfingstfest

eingeladen hatte; von fernen Kirchthürmen halte dumpf melancholisches Geläute und aus nahen Gebüschen tönte das süße Lied der Nachtigall. Auf einmal sah ich aus dem vordersten Hause eines etwa 2 oder 3 Büchsenschüsse vom Wege entfernten Dorfes eine starke Flamme aufsteigen. Ich ließ sogleich darauf zujagen; als ich an der Brandstätte war, stand schon das Dach im Feuer. Es war der jüdische Krug. Die Bauern des Dorfs hatten sich schon um den Krug versammelt; jeder von ihnen war mit einem Beil versehn. Sie beschäftigten sich mit Löschen, oder wenigstens mit Retten, wird man glauben — o nein. Diese Kannibalen; — so nenne ich sie; denn nur von Kannibalen, nicht von gesittet seyn sollenden Europäern konnte man eine die Menschheit empörende Handlung erwarten — warfen die Sachen, welche die Hebräer mit vieler Mühe und Gefahr gerettet hatten, fühllos gegen die Thränen und das Jammergeschrey dieser armen Menschen, wieder ins Feuer zurück. Ich stellte ihnen die Unmenschlichkeit ihrer Handlung vor; allein wie konnte ich auch Menschengefühl in den Herzen dieser Bauern suchen; eben so gut

konnte ich auch eine Perle auf dem Grunde eines schlammichten Teiches fischen wollen; denn das Mitleid und fast jede edle Empfindung der gemeinen Pohlen scheint schon früh in der Brandweinflasche ersoffen zu seyn. Sie antworteten kalt: Der Herr Priester — sie waren katholisch — habe ihnen gesagt; das Feuer verbreite sich nach ihren Häusern, wenn sie es zuließen, daß der Hebräer seine Sachen rettete. — Vergeblich bemühte ich mich, ihnen das Unsinnige und Lächerliche ihres unseeligen Aberglaubens begreiflich zu machen. Ich redete zu Felsen, von welchen der Ton fruchtlos zurückprallt; Ich konnte daher nichts weiter thun, als sie verhindern, noch mehrere gerettete Sachen ins Feuer zu werfen, wofür ich die Seegenswünsche der Juden und die Flüche der Bauern erhielt. Ich versuchte nun selbst etwas zu retten; allein das Feuer nahm zu sehr Ueberhand, als daß man sich nähern konnte, und die Hitze war zu groß. Einige Oxhöfte Brandwein, welche sich entzündeten, gaben ein schreckliches Farbenspiel und vermehrten das Grauenvolle der Szene. Ich versuchte noch, die Bauern zum Löschen zu bewegen; auch die-

ser Versuch war vergeblich: Der Priester war wieder ein neues Hindernis; Sie wollten von ihm gehört haben; das Feuer würde weiter kommen, wenn sie löschten. Ich drohte, und ungeachtet es mein Ernst nicht war, so machte ich doch Miene meinem Fuhrmann die Peitsche zu entreissen; es wurde sofort eine nachdrucksvolle Gegendemonstration gemacht; alle Hände wurden wie auf ein Tempo an die Aexte gelegt. Ich dachte an die Streitäxte der Iroquesen et vox faucibus haesit. Den Krug mußte ich schon verlohren geben; es blieb mir mithin nichts übrig, als noch die Rettung des Dorfs zu versuchen. Es erhob sich ein kleiner Wind, welcher anfieng die Flamme umher zu verbreiten. Ich bat und beschwor die Bauern zu ihren am nächsten stehenden Hütten zueilen, ihre Futtersäcke in Wasser einzutauchen und die Strohdächer damit zu bedecken. — Sie gaben endlich meinen Bitten Gehör, befolgten meinen Rath und das Dorf wurde gerettet. — Als ich nun zu meinem Wagen eilte, liefen mir eine Menge Weiber und Kinder nach und verlangten, ich möchte da bleiben, bis der Krug ganz niedergebrannt wäre, denn sonst

würde das Feuer mir folgen und das Dorf unfehlbar ein Raub der Flammen werden. Ich setzte mich aber auf und zug zu ihrem großen Schrecken, der sich deutlich in ihren starren Augen malte, davon. —

Die Ursache des Brandes hatte ich nicht erfahren können, die meisten jüdischen Krüge brennen wegen schlechter Beschaffenheit der Brennhäuser ab, welche stets aus Fachwerk bestehn; oft verbreitet sich das Feuer auf die nahgelegenen dicht in einandergebauten Häuser des Dorfs, und greift eben wegen dieser verkehrten Bauart schnell um sich. Eine andere Ursache dieser schnellen Verbreitung des Feuers sind die geflochtenen Zäune; diese bestehen aus langen Stäben, welche etwa einen Fus breit auseinander in die Erde gestekt und zwischen welchen junger Aufschuß von Birken, Espen, Ellern ꝛc. in horizontaler Linie geflochten werden. Die Aeste werden nach Verlauf eines Vierteljahrs so trocken wie Zunder, und das zwischen ihnen befindliche vertrocknete Laub ist ebenfalls sehr feuerempfänglich. Die Verfertigung eines solchen Zauns ist eine wahre Sisyphusarbeit; denn jeden Frühling haut der Pohle einen neuen,

weil er den alten im Winter verbrennt. Wie gefährlich für das Publikum und wie verderblich zugleich für die Forsten diese Methode sey, leidet wohl keinen Zweifel. —

13.

Die Feuersbrunst.

Beschäftigt Actengebürge, welche die Göttin der Gerechtigkeit auf meinem Tische aufgethürmt hatte, abzutragen, saß ich eines Vormittags in meinem Zimmer. Auf einmal ward ich in meiner herkulischen Arbeit durch das Gesumse der Sturmglocken gestört. Ich warf die Feder hin, sprang ans Fenster und sah Menschen schnell hin und herlaufen: Angst schwebte auf ihren Gesichtern und beflügelte ihre Füße. Ich verlies unverzüglich mein Zimmer und eilte selbst den Flüchtigen nach. Bald erblickte ich die schreckliche Stätte, wo das Feuer seine furchtbare verheerende Kraft zeigte. Zwey hölzerne Häuser, welche dicht an einander gebaut waren, brannten schon. Roth und grauslich wirbelte schon die Flamme gen Himmel und düstre Dampfwolken trübten die Blicke derjenigen, die sich in der Nähe befanden, wenn sie nicht

schon durch einige Thränen des Mitleids, die das schreckliche Bild des Jammers auspreste, getrübt waren. — Einige Leute waren mit Retten beschäftigt, mit Löschen kein einziger: andere liefen wie Wahnsinnige um das Feuer herum, andere standen und gaften. — Ueberall zeigte sich Unentschlossenheit und Verzagtheit. Ein leises Lüftchen zeigte sich jezt und trug das Feuer auf das Strohdach einer nur etwa 100 Schritte von jenen brennenden Häusern entfernten hölzernen Scheune. Es fieng an oben im Giebel zu brennen; es liefen ein paar Leute hinein, von denen Einer, eine kleine hölzerne Kanne mit Wasser in der Hand hielt. Das Feuer nahm nicht sogleich überhand und griff nur nach und nach auf dem Dache um sich. Mit 3 oder 4 Handsprizen konnte es von inwendig sehr leicht gelöscht werden. Einer von den Leuten welche sich in der Scheune befanden, rief: wenn wir doch Sprizen hätten? Ja wenn wir doch Sprizen hätten, rief ein Anderer ihm nach, recht als wenn es hier nicht aufs Handeln sondern aufs Wünschen ankäme, da doch Wünsche das große Causalitätssystem von Wirkung und Ursache nie unterbrechen können —

wie manche Dame wünscht sich nicht stets jung zu seyn, und wie mancher Bettler zum Crösus; allein die unerbittliche Zeit ändert darum ihren Schritt nicht und der Beutel des Bettlers bleibt so ungefüllt wie die Flamme ungelöscht blieb. — Ein Jeder stand wie angefesselt und kuckte so unthätig in die Flamme über ihn, als wenn es ein Feuer gewesen wäre, welches die Aeffin der Natur die Kunst zuweilen auf Theatern hervorzubringen weis. Aber wo hätten die guten Leute auch Spritzen hernehmen sollen. Es fehlte zwar nicht an Wasser, denn es befanden sich viele Brunnen und sogar einige Teiche in der Nähe — nur an allen jenen wohlthätigen Werkzeugen und Geräthschaften die die Erfindungskraft des menschlichen Geistes der verwüstenden grimmigen Wuth des Feuers entgegengesetzt hat. Man sah hier keine Feuer = keine Schlauch = keine Handspritzen, keine Wasserküven, keine Feuerhaken oder Eimer; sogar an einer Leiter fehlte es. — Der kostbare Augenblick, wo menschliche Hülfe das Gebäude hätte retten können, war vorüber; denn es blieb beym Wünschen; das Feuer aber beym Brennen. Es fielen nun

brennende Stücke Stroh auf den mit Heu bedeckten Boden der Scheune: Schnell entzündete sich das Heu und in wenigen Minuten stand die ganze Scheune in Brand. Es erschien jetzt endlich ein Wagen mit 3 oder 4 Tonnen nebst dem Beamten, dem die Löschungsanstalten besonders oblagen: Bürger mit einigen Handspritzen und ledernen Wassereimern begleiteten ihn. Ohne diese Begleitung und diese traurige Veranlassung hätte ich den Wagen für den Wagen eines ehrlichen Bierbrauers gehalten, der seine Biertonnen mit Wasser gefüllt. Man machte einige vergebliche Versuche, das Feuer zu löschen, allein was vermochten einige wenige Handspritzen und ein so kleiner Vorrath von Wasser gegen ein in Flammen stehendes Gebäude? — Es erhob sich hierauf periodenweis ein kleiner Wind, der das Feuer auf die Strohdächer ein paar benachbarter hölzerner Häuser warf und selbige in Brand steckte, von wo sich die Flamme, da die Gebäude der umliegenden Gegend ziemlich dicht an einandergebaut waren, bald weiter verbreitete. Es wurden auch hier einige unvollkommne Versuche gemacht. Mit dem wachsenden Feuer wuchs die Verwir-

rung aber nicht die Hülfe. Blos einige Feuerhaken kamen noch zum Vorschein. Ich frug nach den Feuerspritzen und die Antwort war: Sie sind zu schwer um gezogen werden zu können und in einem reparaturbedürftigen Zustande. —

Man sahe um dem Feuer keinen Kreis geschlossen, wie es in der alten Provinz gewöhnlich ist und zur Beförderung des Löschens und Rettens unumgänglich nothwendig. — Einige Spiesbürger mit alten verrosteten Hellebarden, welche noch aus den Zeiten des Königs Siegismund herzurühren schienen, hatten sich hie und da um das Feuer postirt in der Nähe geretteter Sachen. Ihre phlegmatische Gleichgültigkeit, die sich in ihrer ruhigen Miene abmalte, konnte durch das Erschütternde des traurigen Anblicks nicht verändert werden. Das Grause dieser furchtbaren Szene nahm inzwischen immer mehr zu. Die Brandstätte glich einem Vulkan, dessen Feuerschlünde sich immer vermehren: Der Rauch, welcher dem Feuer entdampfte, verdunkelte fast den Horizont; das jammernde Klaggeschrey der Unglücklichen, deren Hütten die grausame Gluth nebst dem größten

Theil ihrer Haabseeligkeiten verzehrte, mischte sich in das wilde furchtbare Getön der Feldhörner und der stürmenden Glocken. —

Glücklicherweise wehte der kleine Wind, der sich von Zeit zu Zeit etwas erhob, nicht nach der Stadtseite zu, daher das Feuer nur seitwärts das Ende der Stadt bestrich, wo es seinen Anfang genommen; indeß liefen noch eine Menge Häuser und Gebäude der Vorstadt Gefahr, vom Feuer ergriffen zu werden, wenn nicht auf dem äußersten Ende der Brandstätte nach der Vorstadt zu die Natur der Kunst zu Hülfe gekommen wäre. Es befand sich nehmlich auf dieser Seite zwischen dem letzten in Flammen stehenden Wohngebäude, und dem nächsten noch unversehrten Gebäude der Vorstadt ein großer Teich, welcher, da der Wind nur klein war, verhinderte daß die umherfliegenden Funken und umhersprühende Gluth bis über das jenseitige Ufer an die dortigen Gebäude getrieben werden konnten, sondern vielmehr, so wie sie auf dem Wasser niederfielen, verlöschten. Auf der entgegengesetzten Seite der Brandstätte befand sich eine mit Schindeln gedeckte Scheune, die einem Stabsoffizier der

Garnison gehörte, welcher durch commandirte Soldaten das Dach der Scheune bespritzen, mit nassen Tüchern bewerfen, und zu dem Löschen der umstehenden in Brand gerathenen Häuser die ansehnlichste thätigste Hülfe geben lies, wodurch auch von dieser Seite das Feuer gehemmt wurde. — Erst als die Häuser schon niedergebrannt waren, erschienen ein paar Feuerküven. — Die Gluth sank; die Gefahr war vorüber und ich begab mich in meine Wohnung zurück. —

Spät Abends gieng ich wieder auf die Brandstätte. Die Szene hatte das Wilde, Schreckliche ihres Anblicks verlohren; aber dagegen hatte sie das Traurige, Melancholische erhalten, das die Seele zur Schwermuth stimmt, rauchende Ruinen von Gebäuden, bey denen die armseeligen Ueberreste der Habseeligkeiten ihrer Bewohner lagen, welche tiefsinnig da saßen und das Auge seufzend empor gen Himmel schlugen, gleichsam als wenn sie Trost von dem Herrscher über den Sternen suchten — Ein dumpfes Stillschweigen war an die Stelle des Getümmels und der lauten Wehklagen getreten, und der Mond, welcher mit düsteren

Wolken umgeben traurig auf den Schauplatz des Jammers herabzublicken schien, erhöhte noch durch seinen blassen Schimmer das Melancholische der Szene: So endigte sich dies große kostbare Trauerspiel welches der Zufall und die Natur gab, und gewis bey jedem nicht gefühllosen Zuschauer eine stärkere Sensation machen mußte, als die rührendste Tragödie, welche die Kunst des Schauspielers auf dem Theater giebt, worin die spielenden Personen nur das zu empfinden scheinen, aber nicht wirklich empfinden, was sie ausdrücken. —

Man wird neugierig seyn, die Veranlassung des Brandes zu wissen: — Die Wirthin des Hauses, wo das Feuer zuerst im Strohdache auskam, gieng betrunken auf den Heuboden, um ein Düttchen zu suchen; welches sie dort verlohren zu haben glaubte und leuchtete mit einem brennenden Kien herum. — So haben oft kleine Ursachen große unseelige Wirkungen: der Geist des Brandweins und der Dämon des Geizes veranlaßte den Brand. —

Diese unglückliche Feuersbrunst, welche gegen 6 Häuser, und noch weit mehr Ställe, Scheunen und Speicher in die Asche legte, er-

eignete sich am 26ten April 1800. Jetzt kommen die Löschungsanstalten in meinem Wohnort einigermaaßen denen nahe, die man in der alten Provinz antrift; allein in kleineren Städten wo gar keine oder eine sehr geringe Garnison ist, sind sie noch ziemlich denjenigen gleich, die damals in meinem Wohnort existirten; auf dem platten Lande in den Dörfern trift man gewöhnlich fast gar keine Anstalten an; daher auch dort die Feuersbrünste so schnell, so schrecklich um sich greifen, da besonders die Häuser so dicht an einandergebaut sind, — ganze Dörfer oft in einen Aschenhaufen verwandeln, und ihren Bewohnern den Bettelstab, diese traurige Stütze, an welcher der Mensch nicht selten an dem Rande des düstern Abgrunds der Verzweiflung herumhinkt, in die Hand geben. — Diese Bauart und das Aehnliche, welches mein Wohnort B. so wie alle Städte des ehemaligen Pohlens — einige große Städte ausgenommen — mit den Dörfern hat, indem die stets mit Stroh gedeckten und von Fachwerk erbauten Scheunen — der eben so beschaffenen Ställe nicht zu gedenken — dicht hinter den Wohnhäusern oder Hütten gebaut sind, war mit an

der großen und schnellen Verwüstung schuld, die das Feuer anrichtete. Wären die Scheunen wie in der alten Provinz vor der Stadt, und die Ställe mit Ziegel gedeckt gewesen; so hätte sich, ungeachtet der damaligen schlechten Löschungsanstalten, das Feuer nicht so weit verbreitet. —

Um die Gefahr wenigstens etwas zu verringern, ist eine Verordnung erlassen worden, nach welcher die Scheune 50 Schritte von den Wohnungen entfernt seyn, und alle Dächer der mit Stroh gedeckten Scheunen und Ställe abgerissen und mit Schindel gedeckt werden sollen. Das Abreissen der Dächer ist auch durch die Polizey geschehn, und da die meisten Dächer aus Dürftigkeit oder Eigensinn und Trägheit ihrer Besitzer nicht wieder mit Schindeln bedeckt worden, so hat es das Ansehn als wenn ein wüthender Orkan ihnen so übel mitgespielt hätte. — Das Vieh der Eigenthümer der abgerissenen Ställe ist oft dabey am übelsten dran, indem es größtentheils ohne alles Obdach bey der schlechtesten Witterung im Freien stehn muß. —

14.

Die Wohnungen.

Eine der größten Inkonvenienzien in der neuen Provinz sind die Wohnungen. Bekanntlich sind hier alle Häuser, selbst die meisten Wohnhäuser der adelichen Gutsbesitzer, sämmtliche griechische Kirchen und katholische Kirchen in kleinen Städten und Dörfern von Holz. Statt des Fundaments werden gewöhnlich blos große Felssteine in lockerem Sande gelegt, und über diese 4 starke Balken in einer horizontalen Lage, auf denen das Gebäude gewöhnlich nur eine Etage hoch aufgeführt wird. Ueber diese Balken werden sehr starke etwa ⅙tel Fus dicke Bohlen in der Art zusammen gelegt, daß sie einen rechten Winkel bilden, und da wo sie ihn bilden in einandergefugt. Zwischen den Ritzen dieses Fach = oder Schurzwerks wird Moos gestopft, um das Eindringen der äusseren Luft und des Regenwassers zu verhindern. Deut=

sche Einwohner und einige adeliche Gutsbesitzer verkleben die Wände überdies mit Papier oder überziehn sie vielmehr damit: das Dach besteht aus Schindeln oder Stroh. — Die hölzernen Häuser könnte man wieder in zwey Gattungen eintheilen.

1) in Häuser die nur aus

a) einer Piekarnia, b) einem Vorhause oder Hausflur, c) einem Boden und d) einer oder mehreren Kammern, 2) in Häusern und die aus einer oder mehreren Stuben bestehn,

b) aus einer Piekarnia,

c) einem Vorhause,

d) einer oder mehreren Kammern,

e) dem Hausboden bestehn.

1) Diese Gattung von Häusern trift man gewöhnlich auf den königlichen Dörfern, städtischen und adelichen von unterthänigen Bauern bewohnten Dörfern, seltner aber in Städten und adlichen Gemeindörfern, in denen letzteren fast ein jeder Einwohner ein adelicher Gutsantheilsbesitzer ist; hier wohnen nur die ärmsten Wirthe in solchen Häusern. —

Sie sind von außen schon durch die kleinen etwa 1 oder höchstens $1\frac{1}{2}$ Fuß langen und $\frac{1}{2}$ oder

⅓tel Fuß breiten Fenster, welche aus keinen eigentlichen Scheiben, sondern aus bloßen kleinen Glasscherben bestehen, die mit hölzernen Spänen eingefaßt sind, durch welche das Tageslicht nur mit Mühe dringen kann, kenntlich. Die hölzernen Schlösser und Strohdächer sind weniger sichere Kennzeichen, indem sie zwar diesen Häusern stets eigen sind, jedoch auch bey der 2ten Gattung häufig angetroffen werden.

1 a) Die *) Piekarnia. Sie besteht aus einem Zimmer mit einem großen Backofen, welcher die Figur eines Oblongi hat und von bloßen Leimen gebaut ist. Ein solcher Ofen ruht gewöhnlich auf einem 4eckigen etwa 3 Fus hohen gemauerten Fundament; es ist gewöhnlich etwa 6 Fus breit. Vorne hat er eine Oefnung von etwa 2 bis 3 Fus im Diameter, durch welche das Holz oder Stroh hineingesteckt wird. — Zuweilen ist an der Piekarnia, besonders bey Antheilsbesitzern und Bürgern, vorne eine Art von Rauchfang von Leimen, und an dem Backofen ein viereckiger Ofen, der aus Ziegelsteinen besteht, kleiner aber höher wie der Backofen ist

*) Dieser Ausdruck, stammt von dem polnischen Worte „piecz!", backen her.

und ein längliches Viereck bildet. Oft besonders bey Bauern, fehlt der Rauchfang und der Rauch geht durch eine kleine Oefnung, die über der Thüre gemacht ist, hinaus, und schwärzt die Wände nach Belieben, oder der Rauchfang ist so unzweckmäßig angebracht, daß der Rauch größtentheils ins Zimmer schlägt. Der Backofen wird in verschiedener Hinsicht gebraucht, zum Backen, Darren, Kochen, Trocknen, und Einheizen wenn der Ofen fehlt. Diese Backöfen, Oefen und Rauchfänge, welche sich außer dem Dach verlieren, von einem dünnen bretternen Fachwerk, welches mit Leimen beworfen ist, gemacht sind, geben häufig zu Feuersbrünsten Anlas. Die Oefen und Backöfen bersten zuweilen in der Mitte von allzugroßer Hitze, oder die Flamme, wenn sie überheizt werden, schlägt vorne zur Oefnung heraus, theilt sich dem Rauchfange mit, der nicht selten voll Ruß ist, und sich entzündet und steckt das Haus in Brand, oder wenn brennbare Sachen Flachsstengel rc. auf dem Ofen getrocknet werden, entzünden sich selbige. —

Der Rauch, welcher auf die oben erwähnte Art ins Zimmer schlägt, verbreitet darin eine

für die Lungen, Augen und Geruchsnerven unausstehliche Atmosphäre, welche der Piekarnia das Ansehn einer Räucherkammer giebt. Wenn man einem Deutschen einen sinnlichen Begrif von dem Fegefeuer geben wollte, so müßte man ihn in eine solche Piekarnia sperren. Es herrscht darin, wenn sie geheizt ist, ein so erstickender Dampf, wie in dem heißesten Warmbade; durch die frühe Gewohnheit wird er aber den Pohlen erträglich. Die Juden, welche in dem ehemaligen Pohlen wohnen, scheinen jedoch sich nicht dazu entschließen zu können, lebendig geräuchert zu werden; sie wohnen daher nie in einer solchen Piekarnia.

Der Fußboden ist stets ungedielt und besteht aus bloßen Leimen, wie eine Scheunentenne.

b) Der Hausflur oder das Vorhaus ist dunkel und ungedielt.

c) Eben dies ist auch der Fall mit dem Boden und

d) mit den Kammern. —

2. a) Eine Stube mit einem Kachelofen (izba). Wenn man sich hierunter eine Stube wie bey uns Deutschen denken wollte, so würde man sich sehr irren. Diese sogenannte Stuben

sind öfters ungedielt, wie die Piekarnien oder öfters so gedielt, daß man bey einem jeden Tritt Gefahr läuft, sich Leichdornen an die Zehen zu stoßen, oder gar das Gleichgewicht zu verlieren, und auf die Nase zu fallen. — Ein jeder Guthsantheilsbesitzer oder Bürger, der nur einigermaßen ein mittelmäßiges Auskommen hat, besitzt außer der Piekarnia eine Stube, worin er mit seiner Familie wohnt; indeß die Piekarnia die Stelle der Gesindestube und Küche vertritt; je schlechter seine Vermögensumstände sind, desto schlechter pflegt auch die Stube zu seyn; daher man zuweilen Stuben findet, in welchen der Fußboden keine Diele hat, sondern nur aus Leimen besteht — ein Umstand, der wegen der feuchten Dünste, die alsdann von dort aufsteigen, einen nachtheiligen Einfluß auf die Gesundheit desjenigen hat, der es bewohnt. — Oefter noch findet man Stuben, worin die Kacheln der Oefen nicht glasirt sind, wodurch das Heizen sehr erschwert wird. — Auch hier zeigen sich die nachtheiligen Folgen des traurigen Zustandes, worin sich die Handwerke und Künste, die großen Städte ausgenommen, befinden. Die wenigsten Töpfer ver-

stehen die Kunst zu glasiren. Der Ofen selbst ist häufig äußerst unförmlich mit einer großen Oefnung, der Holzökonomie ganz zuwider, gebaut. Die Stelle der Ofenthüre von Eisen vertreten Ziegel, und Fragmente von Ziegeln oder gar ein Stück Brett, welches zuweilen anbrennt. — Ich selbst bewohnte einmal einen Winter hindurch eine Stube, welche einen so unförmlich gebauten Ofen hatte, daß sie in der strengsten Kälte einer Eisgrube glich. Ich ward von einer Krankheit befallen und befand mich bey der immerwährenden siberischen Kälte, welche in meinem Zimmer herrschte, in dem Zustande eines Schiffers, welchen ein feindseeliger Wind gerade auf eine gefährliche Klippe zutreibt, wo er unfehlbar scheitern muß. Ich würde auch nie wieder die Feder ergriffen haben, wenn nicht plötzlich ein günstiger Wind aufgestiegen, und gelinde Witterung eingetreten wäre. —

Gewöhnlich haben die Stuben Fenster mit kleinen viereckigen Fensterscheiben welche in Holz eingefaßt sind, und geöfnet werden können; zuweilen sind sie aber, wie es bey den Piekarnienfensterchen mit unter der Fall ist, von außen

mit Pflöcken oder eisernen Nägeln eingeschlagen, da sie dann nicht aufgemacht werden können. —

Die Haus- und Stubenthüren sind auf dem Lande nie, und in den Städten nur selten mit eisernen Schlössern versehn. — In den Städten befindet sich gemeiniglich selbst an den Thüren der Honoratioren, als der ersten Magistratspersonen, nur ein eiserner Drücker und inwendig ein eiserner Riegel; wenn es nöthig ist, wird von außen ein Vorhangschloß vorgelegt: Auf dem Lande ignorirt man oft den Gebrauch der Vorhangschlösser, und bedient sich blos eines hölzernen Riegels, welcher inwendig befestigt ist und mittelst eines hölzernen Schlüssels, welcher in eine Oefnung des Thürpfostens gesteckt wird, auf- und zugeschoben werden kann. Die Stelle des hölzernen Schlüssels kann aber ein jeder Spahn vertreten; es fehlt sogar häufig an diesen hölzernen Schlüsseln, zumal bey Scheunen und Ställen. — Diese Sorglosigkeit der Pohlen ihr Eigenthum zu bewahren, die sie mit den Arabern gemein haben, erleichtert ungemein das Stehlen. —

In den Häusern mit mehreren Stuben befindet sich auch zuweilen ein Erker, nie aber wird man ein Haus antreffen, welches wirklich zwey Etagen hätte. —

Die Stuben nur sind die Wohnungen der Deutschen; indeß findet man in ihnen, wie leicht zu erachten ist, nicht die Bequemlichkeit, die man in Deutschland antrift, wo man für Kälte und Regen gesichert ist. — Ich bin schon einigemale von dem Regen so heimgesucht worden, daß ich mich genöthigt sahe, Nachts mit meinem Bette von einem Winkel der Stube in den andern zu rücken; dennoch drang das Wasser stromweise in das Bette, und ein gleiches Schicksal hatten die Papiere, womit mein Tisch bedeckt war. — Zu einer andern Zeit bewohnte ich ein Zimmer, welches mit einer Festung Aehnlichkeit hatte; es war nehmlich unterminirt wie eine Festung. Eine Menge Kröten hatten das Fundament des Hauses, welches blos aus einzelnen Steinen und Sand bestand, durchgraben, und sich zugleich zwischen denen Fugen der bereits für Alter mürbe und schadhaft gewordenen Dielen des Fußbodens Oefnungen zu machen gewußt.

Durch diese Oefnungen schlüpften sie Morgens und Abends hindurch, und stellten Promenaden im Zimmer an, die eben nicht zu meiner Erbauung gereichten. Ich habe oft ganze Duzende mit ein Paar Stäben aus dem Zimmer geworfen. In jeder Hinsicht hatte ich für meine 12 Dukaten eine ganz fürtreffliche Wohnung. — Morgens, wenn mich zuweilen die Fantasie für das Unangenehme, was ich im wachenden Zustande erfahren, durch einen süßen Morgentraum schadlos halten wollte, ward ich durch ein lautes dumpfkrachendes Getöse auf eine unangenehme Weise aufgeweckt. In der dicht an meinem Zimmer stoßenden Piekarnie jenseits der Wand, an der mein Bette stand, befand sich eine Handmühle, auf welcher eine emsige Dienstmagd gedarrtes Korn mahlte. Der leidige Diensteifer hatte die Dirne schon um 2 Uhr Morgens oder nach Mitternacht, ungeachtet des späten Herbstes von ihrem Lager getrieben. Bey diesem Getöse wollte Morpheus, der das Geräusch flieht und die Stille liebt, mich nicht mehr besuchen und ich sah mich genöthigt aufzustehn. — Diese Handmühlen sind in jedem Hause anzutreffen, und

der Pohle hält sie für so unentbehrlich als das Skapulier, welches an seinem Halse hängt. — Diese Mühlen bestehen in einer Quirdel oder einem kleinen runden Troge, in welchem ein kleiner Mühlenstein so angebracht, daß er beweglich ist. An diesem Mühlenstein befindet sich ein Tonnenreif woran eine hölzerne Kurbel befindlich ist, in welche ein Stock gesteckt wird, mittelst welchem der Mühlenstein herumgetrieben wird. —

Noch eine große Inkonvenienz der Wohnungen der Pohlen ist der Mangel eines Abtritts oder heimlichen Gemachs. Man wird dadurch oft in die schrecklichste Verlegenheit gesetzt. — Um den Uebeln abzuhelfen, welche mit der verkehrten Bauart der ehemaligen Pohlen verknüpft sind, sind schon manche heilsame Verordnungen erlassen worden, wie z. E. das Publicandum wegen der Neubauten vom 19ten Merz 1797, es sind darin den neuen Unterthanen die vortheilhaftesten Bauvergütigungen à 33, 26 und 20 Procent ꝛc. angeboten, wenn sie vorschriftsmäßig, maßive Häuser, Häuser von ausgemauertem Fachwerk, mit und ohne maßive Giebeln und mit einem gemauerten

Fundament aufführen; allein die Pohlen sind von ihrer alten Bauart selten abzubringen und nur wenige Particuliers bauen in der gedachten Art. Neulich reisten Se. Exzellenz der Minister v.... durch meinen Wohnort und die angesehensten Bürger hatten den Abderiteneinfall, ihn mit der Bitte zu behelligen, ihnen das Bauen hölzerner Häuser zu gestatten, ungeachtet es in dem Publicando ausdrücklich verbothen ist. — So schwer hält es, den menschlichen Geist von einer üblen Gewohnheit abzubringen, zumal wenn er nichts weniger als aufgeklärt ist; wundern kann man sich hierüber freilich nicht, so wenig wie man sich darüber wundern kann, wenn ein einfältiges Kind sich sperrt und sträubt und ungebehrdig anstellt, wenn es zum erstenmal ein schickliches Kleidchen anziehen soll. —

Hundert Hindernisse thürmen sich bey der Realisirung jener heilsamen Verbesserungsvorschläge entgegen. Selbst die Unwissenheit und Unkunde der Landeseinwohner im Lesen ist mit eins von diesen Hindernissen, besonders auf dem platten Lande. Die meisten Woyte oder Schulzen auf den Dörfern können weder schreiben noch lesen und stecken daher nicht selten das

Publicandum, welches sie zur weitern Bekanntmachung erhalten, in ihren Kasten, wo es in Vergessenheit begraben liegt. Es werden daher noch immer Pickarnien und Häuser von Holz oder Schurzwerk auf dem platten Lande und in den Städten gebaut und nicht selten die Fußböden von Leimen gemacht, anstatt daß die Backöfen entfernt von den Wohnungen angelegt, die Häuser in den Städten massiv oder von ausgemauertem Fachwerk, auf dem platten Lande aber von Lehmziegel und gesteckten Lehmwänden erbauet und die Fusböden in den Städten gedielt und auf dem Lande wenigstens gepflastert werden sollten, wie das Publicandum vom 19ten Merz 1797. verlangt. —

15.

Das Juweel im Staube.

Zu jener Zeit, welche die Vorläuferin des Lenzes ist, wo die Natur anfängt das Sterbekleid von sich zu werfen, worin sie der Winter gehüllt hatte, wo es scheint, als wann sie von dem ersten Hauche des Frühlings neu beseelt würde, fuhr ich nach meiner überstandenen Krankheit mit meinem Dollmetscher zum erstenmal aus. Die Heiterkeit der Natur hätte sich meiner Seele fast mitgetheilt, hätten nicht unangenehme Betrachtungen es verhindert. Das durch den freundlichen Blick der Sonne geschmolzene Eis und der Schnee hatten die an sich wie gewöhnlich äußerst schlechten Wege vollends so verdorben, daß man nur mit der größten Mühe und Zeitverlust fortkommen konnte, und der Wagen nicht selten bis an die Achse einfiel. Selbst das bey der polnischen Nation so beliebte Mittel, dessen Zaubermacht dem

schwächsten Arm herkulische Kraft, und dem trägsten Phlegma Feuergeist einflößt, der Brandwein, wurde bey meinem Fuhrmann vergeblich angewandt. Nichts konnte den Schneckengang meines Wagens beflügeln, der Tag fing an zu sinken und ich war noch lange nicht am Ziel meiner Reise. Die Sonne entfernte sich mehr und mehr aus dem Gesichtskreis, bis sie endlich ganz verschwand, und hinter sich in der Stelle ihres Glanzes das Schimmerlicht der Dämmerung zurücklies. Auch dieses fieng an zu schwinden; es ward immer dunkler und dunkler. Wir kamen in ein Dorf, aber der Weg war verfehlt. Es blieb nun nichts übrig, als von dem Dosorca *) einen Wegweiser zu fordern. Ich that es sofort und empfahl dem guten Manne die größte Beschleunigung; allein demungeachtet lies er mich, weil er entweder nicht das Befehlen, oder die Bauern nicht das Gehorchen verstanden, zwey volle Stunden sitzen; endlich erschien er und die Reise gieng

*) Dozorca heist soviel wie der Schulze auf adelichen Dörfern, in königlichen Dörfern heißt er Woyt, er ist dem Marszällew in wichtigen Angelegenheiten untergeordnet, der über die ganze Parochie zu sagen hat.

wieder fort. Mein Fuhrmann that mir den Vorschlag, hinten zu fahren, und dagegen den 2ten Wagen, auf welchem mein Dollmetscher saß, vorne fahren zu lassen indem dies sehr zur Erleichterung seiner Pferde dienen würde, die den ganzen Tag vorne gefahren hätten. Ich hatte nichts dagegen und fuhr hinten. Der Wegweiser, welcher zu Pferde war, ritt voraus. Das Nationallaster der Pohlen, die Trägheit, äußerte sich auch hier. Der Wegweiser bat den Dollmetscher um Erlaubnis, zureiten zu dürfen; indem das nächste Dorf nur noch etwa 100 Schritte weit läge. Der Dollmetscher war leichtgläubig genug ihm zu glauben und lies ihn in Frieden ziehen. Ich schweifte gerade mit meinen Ideen in dem weiten Gebiet der Fantasie herum, da es dunkel war, so bemerkte ichs nicht eher als bis er schnell vor meinem Wagen vorbeytrabte. — Mir ahndeten die Folgen dieses dummen Streichs und ich täuschte mich nicht. Die Erfahrung, diese Lehrmeisterin, welche nachläßigen Schülern ihre strenge Zucht oft auf das nachdrücklichste zu erkennen giebt, gab dem Dollmetscher ein derbes Notabene um ihn klüger zu machen. — Wir fuh-

ren noch geraume Zeit fort ohne Weg und Steg. Endlich nahten wir uns einem Dorfe, wie wir an dem dumpfen Gebell der Hunde, und dem von dem fernen Feuer der Heerde schwachfunkelnden Lichte merken konnten. Wir sind irre, rief der Fuhrmann des vordersten Wagens — eine mir längst bekannte Wahrheit, dachte ich bey mir selbst. — Halt! rief jener wieder; aber es war zu spät. Sein Wagen befand sich am Rande eines ziemlich jähen Abhanges welchen das Ufer eines kleinen Flusses bildete. Er schlug um. Die Pferde stürzten oder jugen den Abhang hinab und schlepten den umgeschlagenen Wagen hinter sich. Der Fuhrmann und der Dollmetscher fielen seitwärts aus dem Wagen heraus, und rollten wie ein paar leere Fässer bis unten am Abhange, am Ufer hinunter, wo auch die Pferde stehen blieben. Der 2te Wagen, auf welchem ich selbst saß, war noch nicht ganz am Rande des Abhangs, neigte sich daher blos ein wenig ohne umzuschlagen. Mein Dollmetscher schlich sich hinkend wie Philoktet, traurig den Abhang wieder hinauf. Die Trümmer des Wagens wurden wieder zusammengesetzt. Wir irrten eine kleine Weile umher, und

fanden endlich einen Fußsteig der uns wohlbehalten nach dem Kruge führte. Die Wägen folgten uns. —

Der erste Gegenstand der mir hier in die Augen fiel, zerstreute bald die kleinen düsteren Wolken die der Unmuth über meinen Unfall auf meiner Stirne versammelt hatte. Ein jüdisches reinlich gekleidetes Mädchen von etwa 15 Jahren kam mir mit heitrer Miene, und einem gewissen Ausdruck von Unbefangenheit entgegen, und wies dem Fuhrmann den Stall und mir und dem Dollmetscher die Krugstube an. Das jüdische Mädchen hatte nicht jene eigene hervorstechende Nationalzüge, die sich selbst unter der Larve der Jugend nicht immer verbergen können und dem Nichtjuden unwillkührlich eine gewisse Apathie wo nicht gar Antipathie einflößen. In einer anderen Tracht hätte sie manchem unserer süßen Herrn in einem einzigen Viertelstündchen wenigstens ein paar Dutzend Seufzer abgejagt, und ihn durch das elektrische Feuer ihrer blauen Augen vom Kopf bis zur Zehenspitze elektrisirt. Sie war noch mit allen Reizen der aufblühenden Jugend ge-

schmückt. *) Sie glich einem lieblichen Veilchen welches im einsamen Thale versteckt unter einem häßlichen Dornbusch und garstigen Nesseln, seinen süßen Duft vergebens umher verbreitet. Ich fand hier die längst gemachte Bemerkung bestätigt, daß in manchen Strichen des ehemaligen Pohlens fast der schönste Theil der Landesbewohnerinnen auf dem eigentlichen platten Lande unter den Jüdinnen anzutreffen ist. — Der Kontrast wird oft auffallend; wenn man überall fahle gelbe von Hüttenrauch beynahe geschwärzte Gesichter und verzerrte Hottentottenphysiognomien gesehn, so wird man oft in den jüdischen von Rauch selten erfüllten Krügen auf den weiblichen Gesichtern einnehmende Züge, und jenes blendende von einem sanften Roth durchschimmerte Weiß gewahr,

*) Mein Gott! werden hier viele meiner schönen Leserinnen ausrufen, wer wollte doch von einem Judenmädchen so viel Wesens machen; Wenn sie mir, meine Schönen! beweisen könnten, daß ein Judenmädchen nicht zum Menschengeschlecht gehört, so lege ich augenblicklich die Feder hin und sage kein Wörtchen weiter von ihr. Aber dies wird kein Doctor der Philosophie beweisen und wenn er auf 10 Universitäten studiert hätte, und selbst Famulus bey dem großen Kant gewesen wäre.

daß die Aeffin der Natur die Kunst sich vergebens an der Toilette der polnischen Fräuleins und Damen nachzumalen bemüht. —

Die Enthaltsamkeit vom Brandwein, diesem Lieblingsgetränk der polnischen Nation, trägt ebenfalls zur Verschönerung der Jüdinnen bey. Die Pohlinnen denen der Brandwein Nektar ist macht er bleich und raubt ihnen die Blüthe der Jugend. —

Ich sprach mit dem Mädchen, und die Feinheit ihrer Antworten verrieth die schönsten Anlagen; das Naive ihres Ausdrucks, und das unschuldige Lächeln womit sie manche Antwort begleitete, stimmte meine Seele zu sanften Gefühlen. Armes Mädchen! dachte ich, warum gab Dir der Himmel nicht ein besseres Loos; aber oft fliehet die Göttinn der Schönheit den Schoos des Reichthums, wird an den glänzendsten Höfen vergebens gesucht, und läßt sich auf die Hütten der Armuth nieder, denen sie ihren himmlischen Zauberglanz mittheilt, für die welche ihn erblicken können. — Vor ein im Staube geworfenes Juweel geht der große Hause gleichgültig vorüber; an einer anderen Stelle und in goldner Fassung würde es ihm Bewunderung abgenöthigt, und seine Blicke gefesselt haben. —

16.

Die Insekten.

Die Unreinlichkeit der pohlnischen Nation ist oft die Ursache mancher für einen Deutschen sehr empfindlichen Unannehmlichkeiten. Ich begnüge mich nur an einem einzigen Beyspiel. Dienstgeschäfte verlangten, daß ich mich einst an einem Sommertage nach einer benachbarten Stadt begeben mußte. Zwey Söhne des Aeskulaps trafen zu diesem Geschäfte ebenfalls dort ein. Man bewillkommte sich und wollte ein Frühstück einnehmen, da es gerade Vormittags und noch früh war. — Auf einmal schien der eine Sohn des Aeskulaps eine unbehagliche Empfindung zu haben, und fuhr mit der Hand hinter seiner Halsbinde.

Ich merke wohl, sagte er, daß ich wieder einmal bey einem Pohlen übernachtet habe. Es soll mich doch wundern; es war ein alter Edelmann. —

Lange fuhr er emsig, die Neugierde der Umstehenden spannend, mit der Hand hinter der Halsbinde im Nacken umher, endlich rief er:

„Ich habe sie gefunden“:

Seine Miene hatte aber eben nicht den Ausdruck des freudigen Erstaunens, welches man auf dem Gesichte jenes großen Mathematikers bemerkt haben will, als er plötzlich eine wichtige Entdeckung im Bade machte und ausrief „εὕρηκα ich habe (es) gefunden.“

Der Arzt hatte etwas zwischen den Fingern. Ein jeder war neugierig zu sehn was es sey? Er öfnete die Finger, und es war ein gewisses 6füßiges Insekt, welches wegen gewisser unausstehlicher Eigenschaften überall gehaßt wird. Hiebey blieb es noch nicht, im nächsten Augenblicke machte der andere Sohn des Aeskulaps ebenfalls eine physikalische Entdeckung. Er fuhr schnell mit der Hand vorn auf der Brust als ob er Stiche empfände, und rief voll Erstaunen:

„Mein Gott! was fühle ich hier“ — öfnete sogleich die Weste und fand ein Insekt von einer andern Gattung, welches wegen seiner widrigen Eigenschaften ebenfalls jedem

Deutschen ein Gräuel ist. O! weh die Folgen meiner Nachtherberge, sagte er. Wenn dies so fortgeht, fügte ich lächelnd hinzu, so werden wir zuletzt noch ein ganzes Insektenkabinet zusammen bekommen. —

17.
Verbrechen.

Die polnische Nation ist reich an Verbrechern, besonders an Dieben und Todtschlägern. Die Geneigtheit zu diesen Verbrechen liegt in dem Charakter der Nation. Die Trägheit und Trunkliebe der Pohlen erzeugt bey ihnen Mangel und dieser disponirt sie zum Stehlen. Die zahllosen Juden stehlen gewöhnlich aus Noth, welche jedoch nie Trunkliebe zur Veranlassung hat; denn nie wird man einen völlig betrunkenen Juden sehn, sondern aus Noth, die wiederum Trägheit, oder den Mangel an Gelegenheit den nothwendigen Unterhalt zu verdienen zur Veranlassung hat. Die große Menge der Juden, welche in den Städten fast in allen Handwerkern pfuschen; indeß viele Bürger nur Ackerbau treiben, oder Bier brauen, macht es ihnen fast unmöglich, sich ihr nothdürftiges Auskommen zu verdienen. Der Nationalhang

zum Betriegen thut auch das Seinige dabey, und sie schlagen unrechtliche Wege ein. —

Die Trunkliebe der Pohlen veranlaßt nicht selten Todschläge; der gutmüthigste Pohle gleicht, wenn er betrunken ist, einem wüthenden Thier, ergreift das Erste Beste, was ihm zur Hand kommt, geht damit blindlings auf seinen Gegner los. Ein auf einer versperrten Wiese fahrender Wagen, ein zerrissener Rokärmel, ein paar Schöpse oder Schweine, welche sich auf einem Acker verlaufen haben, der nicht ihrem Besitzer gehört, haben schon Manchem das Leben gekostet. — Die unseelige Trunkliebe wird dem jungen Pohlen schon durch die erste Erziehung eingeflößt, und kaum hat er aufgehört die Muttermilch zu trinken, so macht ihn der Vater schon mit dem Brandwein bekannt. Die Leichtigkeit, womit sich der ärmste Bauer dieses Getränk verschaffen kann, befördert ungemein die Trunkliebe; denn auf jedem Dorfe ist ein jüdischer Brandweinbrenner; es giebt sogar häufig auf einem einzelnen Dorfe mehrere Schenken; der Brandwein ist daher wegen der Menge der Verkäufer spott wohlfeil. Man hat zwar, um der Leichtigkeit des Brandwein-

kaufs bey dem gemeinen Manne Hindernisse in den Weg zu legen, es in dem General-Judenreglement verbothen, auf Credit oder gegen Naturalien Brandwein zu geben; allein es geschieht dennoch täglich unzählig oft. Es ist unmöglich solche Contraventionen zu controlliren, und es würde ein roulirender Fiscal dazu gehören welcher sie aufspähte und zur Bestrafung anzeigte. —

Ein eigentlicher Mord, den Kindermord abgerechnet, ist selten. — Von einem Morde aus Gewinnsucht existiren nur wenige Fälle. — Das Andenken an die Schmach, welche zu den Zeiten der polnischen Regierung eine Geschwängerte auszustehen hatte, und der daher besonders unter dem weiblichen Geschlecht noch immer herrschende Spott über eine solche unglückliche Person scheint die geheime Haupttriebfeder des Kindermordes zu seyn. Zu polnischen Zeiten mußte die Unglückliche viele Tage lang im bloßen Hemde vor den Kirchen der Gemeinde zu welchem sie gehörte, baarfus stehn, und wiederholte Züchtigung leiden. — Selten wird die Verbrecherin mit dem Tode bestraft; denn es ist äußerst schwer, dies Verbrechen

vollständig auszumitteln, wenn die Inquisitin hartnäckig läugnet, wie es gewöhnlich der Fall ist, und es kann nur auf mehrjährige Zucht- haus- und Festungsstrafe wegen überführter Verheimlichung der Schwangerschaft und Geburt erkannt werden. —

18.

Die Gefängnisse.

Die Gefängnisse sind noch fast überall in der neuen Provinz, einige große Städte ausgenommen, in einem sehr schlechten Zustande, welches auch, wenn man die bisherige Art der Pohlen in Holz zu bauen annimmt, kein Wunder ist. Ein hölzernes Haus ohne ein Fundament, ohne einen gedielten Boden mit einem Strohdach versehn, welches sich blos von einem anderen kleinen Bürgerhause durch sparsam angebrachte Gitter und ein Schilderhaus unterscheidet, ist hier in der neuen Provinz bisher nicht selten ein Gefängnis gewesen. Man kann mithin denken, wie leicht es den Gefangenen wird zu entwischen, besonders in den hiesigen Städten, welche gewöhnlich keine Mauern und Thore haben. —

Sie graben sich wie Maulwürfe mit bloßen Händen, oder mit den Gliedern ihrer Ketten

Löcher, welche sich aus dem Fußboden bis unter die Schwelle erstrecken; oder sie machen sich eine Oefnung in den Fußboden des Vorhauses, erklettern den Boden, brechen das Strohdach auf. Die Gefangenwärter sind meistens alte abgestumpfte Invaliden, von denen man keine anhaltende angestrengte Aufmerksamkeit erwarten kann. —

Nur im vorigen Jahre ereignete sich in dem hiesigen Departement ein merkwürdiger Vorfall, welcher ein auffallendes Beyspiel davon giebt, wie erfinderisch den menschlichen Geist der große Trieb zur Freiheit macht, und wie geschickt er ihn macht, jede Gelegenheit, die anscheinlich zur Ausführung seines Plans dienen kann, zu seinem Vortheil zu benutzen. —

Ein alter Gefangenwärter führte wegen eines gewissen Bedürfnisses 9 Gefangene auf einmal aus dem Gefängnisse. Ungeachtet sie an der rechten Hand und am linken Fuß mit einer Kette gefesselt waren, und einige von ihnen, — die schwereren Verbrecher — mit einem sogenannten Sprenger oder einer starken eisernen nur aus einigen Gliedern bestehenden Kette zwischen den Beinen über die Knöchel gefesselt,

so nahm die ganze geschlossene Gesellschaft, nachdem sie den Ort ihrer Bestimmung erreicht, nach einer vorher unter sich getroffenen Verabredung auf einmal die Flucht, retirirte sich in die nahen Gärten, deren sehr niedrige geflochtene Zäune sie leicht übersteigen konnten, in den Wald. Der Gefangenwärter, welcher wie jeder andere Mensch nur zwey Hände hatte, konnte daher, wie sehr begreiflich ist, nur einen Flüchtling erhaschen. Er strengte seine Lunge an, und rief um Hülfe, allein es war gerade Mittagszeit: Niemand war in den Gärten, und auf dem Brachfelde, welches zwischen den Gärten und dem Walde lag, war auch Niemand. Er eilte also mit dem eingehaschten armen Schelm zu seinen Vorgesetzten, und gab ihnen von diesem sonderbaren Ereignisse Nachricht. Diese begaben sich unverzüglich auf eine benachbarte kleine Anhöhe, und hatten das Vergnügen ein sehr komisches Schauspiel zu sehn, welches verdient hätte von dem Griffel eines Hogarths gezeichnet zu werden. Alle bestrebten sich mit der grösten Anstrengung und Schleunigkeit, ungeachtet der verdammten Ketten vorwärts zu kommen. Einige hüpften wie die Grashüpfer,

andere sprangen wie die Frösche und Zaunkönige, und in der Ferne hatten sie das Ansehn der auf einem Marionettentheater spielenden Personen, welche sich bald in dieser bald in jener Karrikatur zeigen. Den Flüchtlingen wurden zwar sogleich Leute nachgeschickt; indeß wurde keiner wieder eingebracht; denn sie hatten schon den nahen Wald erreicht welcher ziemlich dicht verwachsen war. —

Zuweilen sind sogar die Schildwachen zur Flucht behülflich. Sie haben schon mit dem Bajonette die Haspen in welcher das Vorhangschloß vor der Gefängnisthüre hieng, ausgehoben, und auf eben diese Weise durch angebrachte Gewalt von außen, den von innen arbeitenden Gefangenen das Oefnen des Thürschlosses erleichtert. Andere haben sogar einmal eine Kindermörderin durch ein eisernes Gitter gezogen. —

Diese Bösewichter waren stets rußische Deserteure, welche oft zu ganzen Haufen, aus dem nahen russischen Cordon in das hiesige Gebiet herübergekommen, Handgeld nehmen, und sobald sie dies verpraßt, auf Mittel sinnen, wieder in das Kaiserliche zu kommen, wo sie zum

zweytenmal meyneidig werden, und sich wegen des Handgeldes anwerben lassen. —

Ein maßives auf alle Art wie im alten Lande gehörig befestigtes Gefängnis würde die Absichten dieser nichtswürdigen Menschen vereiteln, und es wäre daher zu wünschen, daß wir bald mit solchen Gefängnissen versehn würden, so wie wir es mit maßiven Schulgebäuden sind. — Der für den Staat hieraus entspringende Nutzen wäre hier unläugbar, da er hingegen bey den Schulgebäuden nur größtentheils ungewis ist; doch Wünsche sind nur Wünsche. —

Um den flüchtig gewordenen Verbrechern Hindernisse auf ihrer Flucht in den Weg zu legen und ihre Wiedereinhaschung zu erleichtern, ist man auf folgendes Mittel verfallen. Man hat Kleider von eigener Erfindung für die Gefangenen verfertigen lassen, nehmlich eine Jacke und ein paar Beinkleider von weißem blauem und rothem Tuch. Dieses Tuch wurde in mehr als handbreiten Streifen in die Länge zerschnitten, und hierauf in der Art zusammengenähet daß eine Farbe mit der andern wechselte. Hieraus entstand eine drollige Art Harlekinskleidung welche Jeden, der einem auf der

Flucht begriffenen Gefangenen begegnete, aufmerksam machen sollte; wenn es nun gleich seine Richtigkeit hat, daß man sie in diesem drolligen Aufzuge nicht für Geister der Unterwelt ungeachtet ihrer leichenblassen Gesichter halten, ein Creuz machen und entfliehen würde, so hat es doch die Erfahrung gelehrt, daß dieser groteske Aufzug nicht im Geringsten etwas gefruchtet hat: denn die Flüchtlinge legen auf dem ersten Dorfe welches sie auf ihrer Flucht antreffen ihre Ehrenuniform ab und vertauschen sie mit einem bäuerlichen Anzuge, den sie überall in den stets offen stehenden höchstens blos von außen zugestekten Scheunen und Ställen, oder sogar auf den Zäunen des Nachts finden und man hat noch kein einziges Beyspiel, daß ein in jener Uniform Entsprungener wieder eingebracht worden wäre. —

Diejenigen unvermögenden Verbrecher, welche sich zur Zeit, da sie das Verbrechen begiengen und einige Zeit vorher in königlichen Dörfern oder Städten aufhielten, werden auf königliche Kosten unterhalten; diejenigen aber welche sich damals in adlichen Städten oder in adlichen Dörfern, oder auf adelichen Guthsan-

theilen aufhielten, werden im Gefängnisse auf Kosten des adlichen Dominii unterhalten. Da die Aezungskosten oder die für Alimentation der gefangenen Verbrecher gemachte Auslagen oft beträchtlich sind, und sich leicht auf 60 — 100 Rthlr. belaufen, so entsteht hiedurch für den Guthsantheilsbesitzer, dessen Vermögen gemeinhin eben nicht beträchtlich ist, eine sehr drückende Auflage, und selbst für den Guthsbesitzer eine beschwerliche Abgabe. Um diesem Uebel abzuhelfen würde es sehr dienlich seyn, wenn die landräthlichen Officia jedes Kreises die Veranstaltung träfen, daß sämmtliche adliche Einsaaßen des Kreises nach der Größe ihrer Grundstücke einen verhältnißmäßigen Beytrag zu den jedesmaligen für einen Verbrecher erforderten Aezungskosten entrichteten. Es würde alsdann nur ein Jeder eine kaum merkbare Kleinigkeit bezahlen. Die Einführung dieser Sozietät würde aber mit großen Schwierigkeiten verknüpft seyn, indem die Pohlen an dergleichen Sozietäten noch nicht gewöhnt sind und ihren Nutzen noch nicht recht begreifen können, — Ohne einen höhern königlichen Befehl würde daher an die Einführung nich zu gedenken seyn. —

19.

Die Kleidungen.

Auffallend ist das Kostüme in den Kleidungen der Pohlen. Ungeachtet diese Nation schon mehr als fünf Jahre Deutsche in Menge unter sich sieht, so bleibt sie dennoch bey ihrer Nationaltracht; so widersinnig sie auch in mancher Hinsicht, besonders bey dem männlichen Geschlecht ist. Es versteht sich daß viele Pohlen vom Stande hier eine Ausnahme machen und sich größtentheils französisch und englisch kleiden. —

1) Die gewöhnliche Alltagstracht der Pohlen besteht 1 in einer Bekesza, Ueberrock der bis an die Wade geht, meistens von Tuch und mit einer Menge Litzen Troddeln Schnüren Schleifen und ähnlicher Posamentirarbeit besetzt ist.

2) In einer Kurtka, Wams, welches eine Hand breit über die Knie geht, und oft über den Kontusz getragen wird.

3) In einer Woloszinka, in einem Wams dieser Art das etwas länger ist.

4) In einem Kontusz, einem langen Ueberrock, welcher von Tuch, Seide, Etamin, ohne Taschen ist, und über den Szupan getragen wird; gewöhnlich ist der Szupan alsdann von Seide, Kattun, Etamin ꝛc. Er geht bis auf die Wade, und läßt die innere Seite des ganzen Ober- und Unterarm unbedeckt, indem die Nath nicht einige Finger breit vom Ermel an zugenäht wird. Er ist die Tracht der Standespersonen und Edelleute welche nicht zur ärmsten Klasse gehören. Ueber den Kontusz tragen die Pohlen einen Gürtel mit dem sie vielen Luxus treiben. Bey den Reichen ist er von Seide mit Gold und Silber gestickt, bey dem Mittelstande von Kattun und bey den Aermeren von Wolle.

Gewöhnlich trägt der vornehme Pohle Warschauer Stiefeln, welche vorne einen kleinen spitzigen Schnabel und fast keinen Absatz haben, oder wenigstens keinen merklichen. Einige wenige tragen Stiefeln von rothem Saffian. Im Winter vertreten oft Pelzstiefeln die Stelle

die Stelle der ledernen. Der gemeine Bauer oder arme Bürger trägt in Podlachien einen einfachen Rock ohne Kragen von einem groben grauen oder braunen Tuch, welches er sich selbst aus der Wolle seiner Schaafe webt. In Lithauen ist dies Tuch gewöhnlich weiß und in Maßovien schwarzbraun. Statt der Stiefeln trägt der Bauer, nie aber der Bürger, er sey auch noch so arm, eine Art Fustracht, welche aus Leinwand besteht, die er mit Rinden verflicht, und um Bein und Waden mit einer Schnur befestigt. — Auf dem Kopfe trägt der vornehme Pohle im Winter eine Pelzmütze mit Tuch oder Sammt fournirt mit und ohne Troddeln. Viele haben die lächerliche Gewohnheit der Natur zu trotzen, und behalten diese Mützen auch im Sommer bey, ohne der Unannehmlichkeiten, denen sie sich dadurch aussetzen, zu achten. Besonders ist diese Gewohnheit bey den Juden herrschend; diese tragen eine Art Fuchspelzmützen, welche einen Theil des Gesichts bedecken und den Kopf sehr warm halten. Wenn sie sich — welches aber selten geschieht — im Sommer von ihnen trennen, so tragen sie große Hüte deren Peripherie wenig-

stens 3 Fuß beträgt. Wenn man zu den ungeheueren Pelzmützen die schwarze Farbe ihrer Kleider erwägt die sie nie mit einer andern vertauschen, so kann man leicht denken, daß sie von der Sonne halb gebraten werden. — Die Bauern sind hierin gescheuter; diese vertauschen im Sommer ihre Mützen mit Strohhüten, welche die Form der runden Hüte haben. Bürger und adeliche Guthsantheilsbesitzer bedienen sich dieser Strohhüte nie, sondern tragen gewöhnliche schwarzfilzene Hüte, welches aber nur ziemlich selten geschieht. Sie suchen sich dadurch von den Bauern zu unterscheiden. Der Edelmann von der ärmern Klasse, der Dorfsschulze ꝛc. der Bürger ꝛc. unterscheiden sich sogar in ihren Kleidungen von den gemeinen Bauern; sie tragen nehmlich hinten auf dem Rücken eine breite runde Tasche dicht am Kragen ihres Szupans (Kaptur).

Das Tragen der Schaafspelze ist allen Klassen gemein. Die meisten legen sie erst im Anfang des Sommers ab.

Die Tracht des Frauenzimmers vom gemeinen Bürgerstande und kleinem Adel besteht

1) in einem Kamisol, welches lange Ermel

eine breite Taille, die sammt dem Schoos aus einem Stück ist, einen plumpen Schnitt hat und über die Hüften geht (Kamizelka) es ist von Kamelott, Kattun, Damis und ähnlichen Zeugen.

2) Einer Spodnica, einem Unterrock von Cattun, Flanell, Camelott ꝛc. der sich nicht von den Unterröcken unterscheidet, welche die Deutschen tragen.

3) Einer Piekesza, einem Oberrock oder Pickesche, welche gewöhnlich von Tuch ist, und mit Litzen und Schnüren besetzt ist und sich von der männlichen Pickesche hauptsächlich nur vorne durch den Schnitt unterscheidet, indem der Schnitt einer Frauenzimmerpikesche die Brust vorne mehr offen läßt. —

Der Kopfputz besteht in einem seidenen oder kattunen Tuche, welches mitten über den Kopf gebunden, und oben durch eine Schleife zugebunden wird. Die ältlichen Frauenzimmer tragen einen Kopfputz von Flor ꝛc. welchen in Deutschland ebenfalls alte Frauen tragen, und welcher dort Kopfzeug Karkasse genannt wird:

gewöhnlich sind diese Kopfzeuge sehr mit gemachten Blumen überladen.

Das Frauenzimmer vom gemeinsten ärmsten Stande trägt gewöhnlich einen Ueberrock von groben grauen oder braunen Tuch oder vielmehr wollnen ungefärbten Zwilch wie die Mannspersonen, unter dem sie die Spodnica ziehen. Dieser Ueberrock ist fast gar nicht von dem männlichen zu unterscheiden. Um dem Kopf trägt es ein großes leinenes mehr oder weniger grobes Tuch welches so gebunden wird, daß es den ganzen Vorder- und Hinterkopf bedeckt, und oft auch noch das Kinn. Das Gesicht, das Kinn ausgenommen, bleibt aber stets frei und ist daher der rauhen Luft und Sonnenhitze ausgesetzt; es läßt sich deshalb, wenn man die räucherichen Wohnungen und das Brandweintrinken dazu nimmt, leicht das fast olivengelbe Teint der polnischen Bäuerinnen erklären; die sächsischen Bäuerinnen wissen ihr Teint besser zu conserviren, indem sie ein leinenes Tuch dergestalt um den Kopf binden, daß das Gesicht von den Sonnenstrahlen gar nicht berührt und von der äußeren Luft nur wenig bestrichen werden kann. Im Frühling und Sommer ver-

tritt an Sonn- und Festtägen eine buntgestickte wollene etwa 3 Finger breite Binde die Stelle des Tuchs. Sowohl die Binde als das Tuch werden bey den unverheirateten Frauenzimmern mit Blumen geschmückt. —

In dem Anzuge des Frauenzimmers vom gemeinen Bürgerstande und kleinen Adel trift man eine Wahl der grellsten Farben an, in welchem das Auge, welches noch nicht davon gewöhnt ist, einen auffallenden Kontrast findet, ein seladongrünes Kamisol, einen hellblauen Unterrock, eine ziegelrothe Schürze, und ein brandgelbes Halstuch bekleiden oft eine und eben dieselbe Person. Man sieht sogar, da die schwarze Trauerfarbe nicht gebräuchlich ist, oft in Leichenzügen alle 7 Farben des Regenbogens — ein buntes groteskes Farbengemisch, welches wohl eher in dem Maskenaufzug einer Fastnacht als in einem Leichenzuge paßt, und einen Anblick verursacht, der wohl eher auf das Zwerchfell wirken als zur Trauer stimmen kann. Die Tracht der Frauen und Töchter der adlichen Guthsbesitzer und überhaupt der Leute die von Stande sind oder seyn wollen, besteht

1) in einer pryjacielka, in einem Oberkleide,

welches mit einem Pudermantel oder Schanzenläufer viel Aehnliches hat und gewöhnlich von Seide ist, im Winter aber mit Flanell gefüttert getragen wird;

2) in einer Szuba, einer Wintertracht welche sich von der Piekesza hauptsächlich nur dadurch unterscheidet, daß sie fast ohne Taille ist. Sie ist von Kamelott, Seide, Kattun und stets gefüttert. —

Die übrigen Kleidertrachten der ehemaligen polnischen Damen sind sämmtlich französisch und englisch. Die Frauen und Töchter der Pohlen von Stande unterscheiden sich dadurch von ihren Männern und Vätern, daß sie sich wie die deutschen Damen französisch und englisch tragen und alle Moden so viel wie möglich mitmachen, wenn gleich Manche von ihren Vätern und Männern die polnische Nationaltracht beybehalten. Nur ihr Kopfputz hat zuweilen und ihr Schuh stets etwas Eigenes. Auf dem Kopf tragen sie nehmlich zuweilen seidne Tücher, und ihre Schuhe sind stets Warschauer Schuhe welche vorne spitzige Schnäbel und fast keine Absätze haben. —

Der Luxus in den großen Städten des ehemaligen Pohlens war ehedem bey dem schönen Geschlecht so übertrieben, wie in den großen Städten irgend einer anderen Nation, und man hat Beyspiele daß Damen in Warschau ihre Wäsche aus England kommen ließen, sie nachmals retour sandten und dort bleichen und waschen ließen; ja bey außerordentlichen Gelegenheiten schickten sie sogar Couriere ab, die einen neuen Kopfputz oder Modeanzug hohlen mußten. Jetzt hat sich freilich die Lage der Dinge geändert, und wenn auch gleich die Lieblingsleidenschaft der Damen die Eitelkeit noch immer Nahrung sucht, so pflegen die Evenstöchter sich doch dabey etwas ökonomischer zu nehmen wie sonst, da Manche zu wähnen schienen, daß ihre oder ihrer Eheherrn und Väter Börsen die trefliche Eigenschaft jenes Oelfläschchens hätten, welches nie erschöpft werden konnte. —

In der häuslichen Tracht derjenigen Damen, welche eben nicht genug mit Glücksgütern geseegnet sind, um der Eitelkeit volle Nahrung geben zu können, findet man nicht selten eine außerordentliche Unreinlichkeit, und fast möchte ich sagen, Liederlichkeit; Sie müssen gewiß jenen

schönen Geist Lügen strafen, welcher behauptete: das Negligé wäre die reizendste Tracht der Damen; denn man kömmt mitunter auf adeliche Höfe, wo das gnädige Fräulein, und die gnädige Frau Mama so zerrissen und schmutzig einhergehn, daß man sie eher für Bettlerinnen als adeliche Damen halten könnte. Bey dem kleinen Adel oder adlichen Guthsbesitzer ist es oft schwer, die Frau vom Hause von der Viehmagd zu unterscheiden; besonders im Sommer, wo eine Jede im Unterrock und bloßen Hemde einhergeht. —

Ein unentbehrliches Stück in der Toilette der polnischen Damen von einigem Stande ist die Schminke. — Fast eine jede adeliche Guthsbesitzerin ꝛc. so wie das Fräulein Tochter, bemalt sich die Wangen mit Karmin; nur schade, daß man von dieser Wangenmalerkunst dasjenige sagen kann, was sich von der wirklichen Malerey sagen läßt: es giebt in dieser edlen Kunst zwar unendlich viele Stümper, welche nur Farben klekſen können; aber nur wenige große Meister welche die Natur nach dem Leben darzustellen wissen. Die Deutschen sind Kenner der schönen blühenden Natur; daher

sie schwerlich an elenden Farbenklekfereien Geschmack finden können, und sich bey dem Anblick mancher bemalten Wange eher an das rothe Ziegeldach eines heimischen Viehstalles als an die liebliche Rose erinnern. —

Die Anhänglichkeit der Pohlen an alte Sitten und Gebräuche äußert sich sogar in den Kleidertrachten. Fast bey allen Nationen Europas findet man in der jetzigen Tracht fast keine Spur mehr von derjenigen Tracht welche vor etwa 200 Jahren Mode war. Bey den Pohlen aber hat die jetzige Tracht mit der, welche vor ein paar Jahrhunderten Mode war, in mancher Hinsicht die größte Aehnlichkeit. —

Es kam mir neulich zufälligerweise ein seltnes altes Werk, betitelt:

„historische Geographie 5te Auflage, getruckt
„zu Frankfurt am Main, im Jahre Christi
„1627."

zu Gesichte. Es hatte viele Holzschnitte, wovon ein jeder eine Person von der Nation, die im Werke beschrieben war, vorstellte. Auch der Pohle hatte seinen Platz darin. Das Wams, welches noch mehr als eine Handbreit über das Knie geht, oder die Woloszinka, der Paß, die

langen Hosen, die Mütze — alles dieses war in dem Holzschnitte zu sehn. Selbst die Schuhe waren den sogenannten Warschauer Schuhen, die der elegante Pohle so gerne trägt, ziemlich ähnlich. Sie hatten vorne völlig den spitzigen Schnabel; blos das Oberkleid war nicht dem jetzigen Kontusz, dem Szupan oder der Bekesza ähnlich.

Unter dem Holzschnitte stand folgende Bemerkung:

„Die Pohlen kleiden sich in Talaren nach der „Griechen, Ungarn und Muskawer Art".

Man kann also annehmen, daß die Pohlen ihre Kleidungstracht von den Griechen, Ungarn und Russen, (als womit die Muskawer gemeint sind) entlehnt haben, und sie daher ein Gemisch von griechischer, ungarischer und russischer Tracht war und es zum Theil noch ist. —

20.

Der Exekutionszug und die Ohrfeige.

Ein Jude bestahl kurz vor der polnischen Revolution, in einer, wenige Meilen von meinem Wohnsitze entfernten Stadt, eine Kirche. — Er ward ertapt, überführt und zum Strange verurtheilt. Tag und Stunde zur Exekution wurde bestimmt; die fürtreflichsten Anstalten wurden zur Exekution gemacht; allein es giebt einmal bey allen Fürtreflichkeiten unter der Sonne nichts Vollkommenes; dies war auch hier der Fall; denn ungeachtet Delinquent sich schon in einem langen Zuge, an dessen Spitze der Burgermeister und der hochweise Stadtmagistrat in corpore war, befand, und es weder an dem Galgen noch am Scharfrichter, noch am Strick fehlte, so mangelte doch noch immer etwas — und was konnte das seyn? — Der Galgen war zwar da: er stand aber noch nicht aufrecht; sondern lag auf einem Wagen, und

stellte die Muskelkraft vier derber Ochsen, welche ihn zogen und langsam dem Zuge folgten, auf die Probe. Mit einem recht gravitätischen Ochsenschritt nahte sich Magistratus und der übrige Zug der Stelle, wo sie den gedachten Galgen schnurstraks errichten wollten. Es war ein unübersehlich feiner Streich von Staatsklugheit, daß sie solches nicht schon früher gethan, denn unfehlbar wäre der Galgen bald nachher umgerissen, zerhauen oder verbrannt gefunden worden. — Und wer sollte wohl eine so starke Dosis Galgenantipathie haben? Dies wäre ja ohne Beyspiel — und doch wollte ich ein Dutzend meiner besten Gänsekiele darum verwetten, daß es geschehn wäre. — Damit sich keiner meiner Leser nicht etwa den Kopf unnöthigerweise über den Versuch, dies anscheinliche Räthsel zu lösen, zerbreche, so will ich nur gleich mit dürren Worten erzählen, wie eigentlich die Sache zusammenhieng. —

Die Stadt B. hatte, wie ein jedes Kind wußte, vor undenklichen Zeiten ihren Richtplatz unweit der Gränze des adelichen Dorfs B. gehabt. Die Leute des Gerichtsbezirks der Stadt B. wurden aber nachmals so tugendhaft, daß

es keinem gelang, sich so hoch zu schwingen, daß er die Zierde des Galgens oder der Räder geworden wäre. Diesen ergieng es wie den Mißethätergebeinen, welche unter und über ihnen verstreut waren, sie zerfielen in Trümmer, so daß am Ende — denn nichts widersteht der Allgewalt der Zeit — auch die letzten Spuren einer Gerichtsstätte verschwanden. Die Edelleute von B. fanden es nun für gut, dies Incognito in welchem sich die Gerichtsstätte gehüllt hatte, zu benutzen, verrückten von Jahr zu Jahr unmerklich den Gränzstein, bis endlich die Stelle des zerfallenen Gerichtplatzes hinter ihrem Gränzstein lag, und, ungeachtet der Teufel unter manchem Waizen viel Unkraut säen soll, fürtrefflichen Waizen trug. Endlich aber fuhr er urplötzlich in die Seele des Juden, welcher nun in seinem Sterbekleidchen, ganz in Respekt für seine teuflische Majestät versunken, traurig im Zuge einhergieng. Er verblendete den armen Schelm von Hebräer durch den Zauberglanz des Goldes und Silbers, und gab ihm den Gedanken ein, den Hochaltar der katholischen Kirche in B. zu bestehlen. — So weit meine Erzählung. —

Es ist leicht zu begreifen, daß der hochweise Rath zu B, welcher vermuthlich den polnischen Lethetrank den Brandwein so reichlich getrunken haben mochte, daß er darüber den Richtplatz ganz vergessen, sich nun wieder, als wenn er eine derbe Prise Nieswurz genommen, auf den Richtplatz besonnen, und auch in corpore den hohen Beschluß abfaßte, in aller Stille einen Galgen verfertigen zu lassen, mit diesem und dem Delinquenten schnurgerade auf die alte Gerichtsstätte loszugehn, den Galgen sogleich zu errichten und den armen Sünder daran aufzuknüpfen. — Wäre dieser fürtreffliche Gedanke ein Geheimniß geblieben, so hätten sie diesen Meisterstreich auch glücklich ausgeführt; denn wer würde den Hebräer aus seiner voltigirenden Positur gestört haben; allein was ist leichter zu verrathen, als ein Staatsgeheimnis; es soll ja oft in die Falten eines Weiberrocks sich stecken, durch ein Schlüsselloch, durch eine Thürritze, und vollends über eine Zungenspitze, wie der leichteste Hauch eines Aprillüftchen schlüpfen; dies mochte auch hier der Fall gewesen seyn; denn die Edelleute zu B. hatten bereits von dem löblichen patriotischen Vorhaben

des hochweisen Raths Wind. Sie zogen, — die Tapfersten an ihrer Spitze — gerade in dem Augenblick aus ihrem Dorfe auf die Gerichtsstätte zu, als der hohe Rath von B. mit dem Kern und der Schaale der Bürgerschaft eben auszog. Die Edelleute hatten, von dem großen Gedanken, ihre vermeintliche Gränze zu behaupten begeistert, nichts weniger im Sinn als den Streitort aus allen Kräften, und nöthigenfalls mit den Waffen in der Hand — wenn gleich nicht durch das kanonische Recht, welches freilich den Ausschlag in einigen Augenblicken gegeben hätte — zu vertheidigen. Sie waren zu dem Ende nicht nur mit Knitteln, Dreschflegeln, sondern auch mit Säbeln, Flinten und Pistolen bewafnet. —

Als sich die streitenden Partheyen dem Streitort einen halben Pistolenschuß dicht vor dem Gränzstein genähert hatten, trat der regierende Bürgermeister (Präsident) nebst einigen Rathsherrn ein paar Schritte vor die Fronte, warf sich in die Brust und frug mit einer wahren Abderitenmiene, zu welchem Endzweck denn der hohe Adel aus B. sich hier dicht vor dem städtischen Gerichtsplatz, gerade in dem

köstlichsten aller Augenblicke versammelt habe, da sie die wohlachtbare Bürgerschaft eben im Begriff wäre, den alten Galgen auf dem bewußten Platz wieder herzustellen, und einen hebräischen Freigeist mit krummen Fingern daran zu hängen. Sie hoften dies große Werk allein zu verrichten, und glaubten dabey der Hülfe des hohen Adels nicht vonnöthen zu haben. —

„Meint Ihr denn, daß wir R — ck — rs sind, schrie einer der ältesten und tapfersten Edelleute und da er vermuthlich mehr Stärke in den Gestikulationen, als in den Deklamationen haben mochte, so hielt er hiemit inne, und machte mit dem rechten Arm eine nachdrückliche Gestikulation nach der Wange des Burgermeisters, als ob er hätte untersuchen wollen, ob die Zähne seines hochweisen Kinnbackens noch sammt und sonders fest wären. —

Der Schwager des Burgermeisters, ein neben ihm stehender Rathsherr, den diese demonstratio ad oculos verdrießen mochte, und der sie vermuthlich für das hielt was sie eigentlich auch war, nehmlich für eine derbe Ohrfeige, hob sein spanisches Rohr auf und ertheilte

damit dem Gestikulator einen derben Schlag über den Kopf, daß er einigemale hin = und hertaumelte, als wenn er eben einen schnellen Schleifer geendigt hätte. — Es sahe nun gerade so bey dem hohen Adel aus, als wenn man in ein Wespennest gestoßen hätte. — Ein jeder Edelmann griff nach seinen Waffen, und in den nächsten Minuten brannten 6 Flinten und 4 Pistolen los; mehr wie 10 Säbel waren gezückt, und wurden fürchterlich über die hochadelichen Häupter geschwungen. — Der hochwürdige Rath und die wohlachtbare Bürgerschaft, welche gar nicht bewafnet, nur zum Theil, mit dünnen Stecken versehn war, und sich auch in keinem Fall mit so fürchterlichen Waffen versehen konnte, da es ihnen als Bürgerlichen nicht erlaubt war, Flinten, Pistolen und Degen zu tragen, wovon selbst der hohe Rath keine Ausnahme machte; dem es allenfalls eher vergönnt gewesen wäre, 100 Flederwische bey sich zu führen als eine Flinte — sahe wohl ein, daß es Tollkühnheit seyn würde, mit ungleichen Waffen zu fechten. — Sie kamen also einmüthig auf den unvergleichlich klugen Einfall — Anderen hätte es lange Nach=

denken gekostet und bey diesen fürtrefflichen Köpfen war es das Werk eines Augenblicks — das Hasenpanier zu ergreifen; sie führten diese so gescheute Idee auch augenblicklich aus, und alles floh; der Burgermeister, der hohe Rath —; doch nein; alle flohen doch nicht, ungeachtet ihres panischen Schreckens — und wer waren diese? — unfehlbar war der Delinquent unter ihnen, der schon gewis in dem Schoos Abrahams zu seyn glaubte? Das werden wir bald hören — vier Bürger und 1 Rathsherr fielen von den Schüßen verwundet nieder, und diese konnten freilich nicht fliehen. — Sie wurden also von den Siegern zu Gefangenen gemacht; Die Sieger rannten mit wilden jubelnden Geschrey hinter dem fliehenden Haufen her, und viele unter ihnen befindliche Nimrods-Söhne riefen: „Halloh!" Halloh! als wenn von einer wilden Schweins- oder Hasenjagd die Rede wär. Der arme Delinquent floh mit, weil alles floh; sein Führer lies in der Angst, als er die Schüße fallen hörte, und die Menschen stürzen sah, den Strick los, und lief sogleich seitwärts in ein nahes Gebüsch, wo er auch bald unsichtbar ward. —

Als der hohe Adel aus B., den hochweisen Rath und die wohlachtbare Bürgerschaft eine Weile, bis kurz vor die Vorstadt, wie Hasen vor sich her gehetzt hatte, kehrte er mit Hohngelächter um. — Nun gieng es in vollem Trab über die Brücken; dann durch die Vorstadt, und sodann durch die Stadt, und alles war dermaßen voll Schreck, als wenn ihnen die Geister der Hölle auf den Fersen nachfolgten. Erst in der Mitte der Stadt bekamen die Fliehenden die Sprache, und mit der Sprache die Besinnung wieder. — Nun erst fiel es einem löblichen Schuhmacher ein, die Frage aufzuwerfen, wo der Delinquent und der Galgen sey? der regierende Bürgermeister schickte zwar nicht sogleich — denn wer hätte in einer solchen Lage einen Entschluß fassen können — aber doch nach einer halben Stunde, einige Bothen aus, um den Delinquenten, der, wie wohl auch dem Dümmsten einleuchtend war, sich davon gemacht hatte, nachzuspüren; allein diese Nachspürer trieben sich herum wie die Jagdhunde, welche die Fährte verlohren haben, und kehrten unverrichteter Sache nach Hause zurück. Der Hebräer hatte sich wahrscheinlich

aus dem Gebüsch in den nahen Wald geflüchtet, in dessen Dickicht er vor allen Nachstellungen sicher war, und sobald nur die Nacht anbrach, war er gerettet; denn nun konnte er zu dem ersten besten Hebräer seine Zuflucht nehmen; ein Jeder nahm ihn willig auf; denn ein Jeder sah ihn für einen Märtyrer an. —

Es war auch von dem hochweisen Rath ein Kuhhirte statt eines Trompeters an die Sieger abgesandt worden, mit der Bitte, die Gefangenen und Verwundeten herauszugeben. Diese erschienen auch wirklich nach einer guten Weile mit den vier Verwundeten und den 4 abgepfändeten Ochsen, so wie dem dazu gehörigen Wagen, welches alles die Sieger ohne Lösegeld herausgaben. Der Delinquent war ihnen aber nicht zu Gesichte gekommen, und den Galgen behielten die Sieger als Beute, mit dem Bemerken, daß sie sich fürchteten ihn herauszugeben, indem leicht Jemand aus der Stadt aus Verzweiflung über den verlornen Sieg auf den unseeligen Einfall kommen könnte sich zu erhenken. Als der Burgermeister erfuhr, daß gar keine Hofnung mehr sey, den Delinquenten zu erhaschen, schlug er sich trostlos vor die

Stirne und sagte im ächttragischen Ton zum hohen Rath: — „Ach! was für Dummköpfe „wir waren daß wir nicht das Anerbiethen des „jüdischen Cahals in dem benachbarten C. an„nahmen, nach welchem uns eine große Sum„me für seine Auslieferung angetragen ward.“ „Jetzt sind wir nicht klüger, nicht reicher und die Casse ist leer.“ ꝛc. Sämmtliche Rathsherrn nickten ihm Ja: — Geschehne Dinge waren nicht zu ändern. Ein jeder merkte wohl, daß es Blut um ein Nichts gesetzt hatte, und ein Jeder tröstete sich mit dem Gedanken, daß wohl schon oft genug unter dem Monde ein Nichts ganze Ströme von Blut gekostet habe. —

Die Verwundeten wurden endlich verbunden und ein Jeder von ihnen war so vernünftig, geheilt zu werden und am Leben zu bleiben. Den Bürgermeister und den hochweisen Rath verdroß dieses vernünftige Benehmen. Der hohe Adel zu B. durfte nun nicht mehr aus Besorgnis für seinen Kopf die Ohren sinken lassen, die Sache sah nicht mehr so kizlich aus. Kein einziger der Verwundeten war ins Elysium zu seinen Vätern, Großvätern und Basen

spatzirt. Ein Jeder gieng wieder auf seinen geraden Beinen wie zuvor. Es sah also windig um die Genugthuung des hochweisen Raths und der wohlachtbaren Bürgerschaft. Indeß besser etwas als gar nichts, dachte man, und stellte auch wirklich wegen dieses schrecklichen Vorfalls eine gräßliche Klage bey dem polnischen Landgericht zu B. an. Allein damals hatte man schon mehr Lust Blut als Dinte zu verspritzen, und, ehe die Sache recht im Gang kam, brach die Revolution aus, und das Landgericht ward aufgehoben — zu preußischen Zeiten machte Magistratus zwar einen neuen Versuch, eine Denuntiation anzubringen; allein es war vergebens; denn nach einer gewissen hohen Verordnung, welche freilich in sensu latiori interpretirt wurde — konnte nur dann die Sache jetzt gerügt werden, ungeachtet sie noch zu polnischen Zeiten geschehn, wenn ein wirklicher Todschlag oder eine lebensgefährliche Verletzung dabey vorgefallen wäre. — Der Burgermeister mußte also seine Ohrfeige und die anderen ehrlichen Bürger ihre Wunden verschmerzen. — Die Edelleute in B. setzten, um diesem Vor-

gange ein ewiges Gedächtnis zu stiften, einen Pfahl, jedoch ohne Ueberschrift, womit sie zu verstehn geben wollten: Gedanken sind zollfrei, auf der Gerichtsstätte. —

21.

Ueber den pohlnischen Adel.

Keine Nation ist mehr von ihrem Adel eingenommen als die pohlnische, und in keiner Nation, die spanische ausgenommen, ist oft der Adel ärmer. — Es ist nichts seltnes, adliche Gemeindörfer anzutreffen, worin 20 — 100 adliche Guthsantheilsbesitzer wohnen, welche größtentheils nur einige Beete oder Stücke Landes (nadatki zagoni) besitzen. Diese nadatki zagoni (ein unübersetzbarer Ausdruck, welcher Zugabebeete heissen würde) sind nicht mit den andern ordentlichen Beeten, von denen vier auf einer pohlnischen Viertelhufe gehen, zu verwechseln. Es werden dreißig auf eine ganze pohlnische Hufe (Lan, Blou) gerechnet, mithin nur sieben und ein halb auf eine Viertelhufe. — Wenn man nun annimmt, daß eine Viertelhufe 24 — 30 Duc. à 18 fl. pohln. gerechnet, oder

432 — 540 fl. poln. gilt, so kann man sich leicht einen Begrif von der Armuth dieser adlichen Guthsantheilsbesitzer oder *) Mitbesitzer ꝛc. machen. Manche unterscheiden sich zwar von den Bauern durch eine Stube, welche sie in ihrem kleinen Hause oder Hütte haben; indeß trift man bey vielen welche ganz arm sind blos eine Piekarnia, oder ein Zimmer mit einem Backofen und keine Stube an, und doch ist es unglaublich, wie sehr ein solcher kleiner Edelmann troz seiner Armuth auf seinen Adel hält. Bey einem Wortwechsel kann einer den Andern einen Sch — l — m R — er schimpfen, und Gott weiß mit welchen groben Schimpfworten belegen, so wird der Andere sie

*) Neues Archiv der preußischen Gesetzgebung ꝛc. Voll. II. Heft 3. Seite 2. 1 gutachtliche Ideen. „Antheilsbesitzer". Es ist dem Teutschen eine neue Erscheinung, adliche Landgüter in Süd = Neu = Ost = und Westpreußen in 10 20 und mehr Theilen, deren jedes oft nur einige hundert pohlnische Gulden werth, dennoch aber als eine selbständige adliche Besitzung angesehen ist, vorzufinden. Ob der Ursprung so vieler kleinen adlichen Besitzthümer in wiederholten Zerstückungen unter Lebendigen oder auch bey Erbtheilungen; oder in der Ertheilung des Adels an ganze Dorfschaften und Distrikte zu finden sey, dürfte schwerlich zur vollständigen Evidenz zu bringen seyn. —

nur retorquiren. Sobald aber Einer Chlop, Bauer, geschimpft wird, so ist auch das Losungswort zu einem unausbleiblichen Handgemenge gegeben. — Bey gerichtlichen Localverhandlungen ist es nicht selten, daß ein armer zerlumpter Teufel auftritt und mit trotziger Miene sagt: warum sollte ich nicht das Recht haben, in meinem Dorfe reden zu können? —

Dieser Stolz erstreckt sich auch auf das 2te Geschlecht. Ein Mädchen, welches höchstens ½ Hufe Land besitzt, wird lieber einen armen Schlucker von Edelmann, als einen bürgerlichen Offizianten heyrathen, der einen ehrenvollen Charakter und ein anständiges jährliches Einkommen hat. Sie hält ihr Elend für glänzend und zieht es dem Wohlstande vor. Ein solcher deutscher bürgerlicher Officiant ist daher, zumal wenn er die polnische Sprache nicht recht versteht, in der Gesellschaft solcher Adlichen wie die Eule unter den Vögeln, und die äußere Höflichkeit, die man ihm erzeigt, rührt nur von der Furcht her, daß er vielleicht irgend einmal schaden könnte. —

Ein pohlnischer Edelmann, dessen ganze Garderobe und Wäsche auf dem Zaun hängt,

ist oft stolzer als mancher deutscher Graf, der von Silber speist. — Man trift nicht selten Edelleute an welche für große Armuth als Knechte bey den bemittelten Guthsantheilsbesitzern und Guthsbesitzern dienen, und im Schweiße ihres hochadelichen Angesichts Mist auf den Acker führen, und dennoch sehn sie den reichsten Bauer kaum über die Achsel an. Nie wird ein Edelmann, wenn er auch noch so arm wäre, wie ein Bürgerlicher oder ein Jude ein Handwerk treiben, dies wäre für ihn eine Erniedrigung, deren bloßer Gedanke ihm das Blut in den Adern erstarren würde *). —

*) Das 5te Capitel das Frühstück und die kleine Leibeigene ist ein Pendant zu diesem 21ten.

22.

Das Fegefeuer.

In den letzten Tagen des Oktobers, wo der Herbst schon die frostige Miene seines Bruders des kalten Winters annimmt, wo die Zephire sich längst in ihre Schlupfwinkel versteckt, und dagegen der gestrenge Herr Aeol manche rauhe Lüftchen mit dem abgefallnen Laube spielen und uns um die Nase wehen läßt, fuhr ich einst in Geschäften mit meinem Dollmetscher nach dem adelichen Hofe einer Chambellanin. Die gute Aufnahme, welche ich mir von einer Dame versprach, die vom ersten Range war, machte, daß ich den traurigen Anblick der sterbenden Natur um mich her vergas. Die holde Erscheinung der lieblichen Hofnung verscheuchte jedes schwarze Bild meiner Fantasie, wie die Morgensonne den Nebel. — 5 Stunden verschwanden fast wie eben so viel Minuten. Der Brandwein floß reichlich in die Kehle mei-

nes Fuhrmanns, so wie der Schweis über die Rücken seiner Pferde. Halbentlaubte Wälder, Wiesen mit welkem Grase, dessen Grün der Finger des rauhen Herbstes verwischt, nackte Felder flogen schnell vor mir vorüber, bis ferne Thurmspitzen eine Stadt verkündigten. Wir erreichten sie und flogen hindurch. Gleich hinter der Stadt glänzten uns die blauen Wogen eines breiten Stromes entgegen, in welchem sich zugleich das Abendroth spiegelte. Wir stiegen aus den Wägen und giengen den Abhang eines Bergs hinunter bis an das Ufer des Stroms. Hier betrat ich einen Steg mit einem Geländer, welcher für Fußgänger angebracht war, indeß die Wägen, auf den Prahmen eingeschift und übergesetzt wurden. Dieser Steg war so breit, daß, wenn man sonst nicht dem Bachus geopfert und mit leichtem Kopfe einhergieng, man ziemlich ohne Gefahr darauf gehen konnte. Mein Dollmetscher betrat die Planken dieses Stegs mit Zittern, als wenn er ein Blutgerüste bestiegen, verlies sie, als ob er glaubte, in den Wellen die er unter seinen Füßen sah, sein Grab zu finden, sogleich. Ich wanderte ruhig fort als ob ich in meinem

Zimmer auf = und niedergienge, endlich erreich=te ich das jenseitige Ufer, wo auch der Prah=men mit dem Wagen bald anlangte. Ich setzte mich ein und fuhr davon. Mit Anbruch der Nacht erreichten wir den Ort unserer Bestim=mung. Das helle Gebell einiger Jagdhunde verrieth mir den adelichen Hof; denn Diana hat nur unter den Adlichen Verehrer. — Ich stieg ab und gieng ins Schlos. Wenn man sich etwa hier ein schönes maßives Landhaus, in einem guten Stil gebaut, denkt, so irrt man sehr; es war, wie alle Schlösser der pohlnischen adelichen Höfe *), von Holz und einer Etage. Nachdem ich einige Zimmer durchirrt, ohne ei=nen Menschen anzutreffen, recht als wenn die Pest die Bewohner dieses Schlosses vertilgt, oder ich mich in dem Pallast des Königs der schwarzen Inseln befunden, von welchem Wie=land so viel Schönes gesungen, hörte ich einige Menschenstimmen; ich war jetzt an der Küche. Einige Küchennymphen, welche sich nach pohl=nischer Sitte, ungeachtet der rauhen Witterung nur im Hemde, und einigen Unterröcken befan=

*) Nur fünf Grafen machen in Neu = Ost = Preu=ßen eine Ausnahme.

den, sagten mir, die Dame vom Hause sey nach Rußland gereist, und werde erst morgen wieder zurückerwartet. Man führte mich zu der Kammerzofe. Diese versicherte das Nehmliche. Das Zimmer, worin sie sich nebst dem Oekonomen befand, wurde mir vor der Hand angewiesen. Die Stühle abgerechnet, die noch vor dem Türkenkriege verfertigt zu seyn schienen und sichtbare Spuren ihres hohen Alters hatten, war das Zimmer mittelmäßig meublirt. Nach der Abendmalzeit, die ziemlich sokratisch war, ward ich in ein großes Zimmer geführt, welches mein Schlafgemach seyn sollte. Ein Tisch, an welchem schon mancher Wurm die Schärfe seines Zahns versucht hatte, und ein paar alte Stühle, die wie alte Diener durch den langen Gebrauch fast unbrauchbar gemacht worden waren, machten das ganze Meublement dieses Zimmers aus. Ein erstickender Rauch dampfte aus den Ritzen des Ofens und schlug von der Flamme des Kamins zurück. Ich glaubte, wenn auch nicht in der Hölle, wenigstens in das Fegefeuer gekommen zu seyn. — Mitten im Saal erhob sich wie ein Castrum doloris ein großes Strohlager, welches mit ei-

nem Laken bedeckt war. Zwey Küssen welche an Härte viel Aehnliches mit dem berühmten Stein, der weyland dem ehrwürdigen Jakob zum Hauptküssen diente, haben machten, und zwey große schwere Schaafspelze, welche nicht ausgegerbt zu seyn schienen, — einen Geruch von sich gaben, gegen den ich mir vergebens den ganzen Parfum der Chambellanin herbeywünschte, vertrat die Stelle der Federbettdecke. —

Auf diesem harten Lager lernte ich denn nun ganz eigentlich einsehn, daß man nicht immer auf Rosen tanzen kann, sondern auch mit Dornen bekannt werden muß, und wirklich brachte das stachliche Stroh, welches sich oft durch die dünne Leinwand hindurchdrängte, dieselbe Wirkung hervor, wie sie Dornen hervorgebracht hätten. — Ich bat den guten Morpheus, sich doch fein bald bey mir einzufinden. Dieser wunderliche Gast, der sich oft, wann man ihn gar nicht gebeten hat, und gar nicht erwartet, zur Unzeit aufdringt und selten abweisen läßt, und da, wo man ihn auf das dringendste und wiederholentlichste einladet, sich selten oder spät einfindet, schien anfangs meinen Bitten kein Gehör geben zu wollen, und lies

mich lange auf sich warten. Endlich kam er, ich schlief ein. Daß aber sein Besuch nicht von langer Dauer seyn konnte, läßt sich leicht denken; denn nach ein paar Stunden mochte ihm wohl der schwere Pelz, welcher mir zur Decke diente, nicht behagen, und der Schalk mochte wohl zu meinem großen Leidwesen unter die Daunendecke irgend eines Jüngferchens geschlüpft seyn — Genug; er verließ mich und kam nicht wieder. — Ich durchseufzte einen Theil der Nacht und wünschte im Ernst, daß die Morgenröthe ihre Flügel anlegen möchte. — Der erwünschte Morgen erschien endlich — nachdem ihn seine Herolde die Hähne mit heiserer Stimme verkündiget — und mit ihm das Ende meiner Qual.

Mit einer wahren Hiobsmiene und einem Märtyrergesicht; — denn ich hatte in der That eine Art von Tortur ausgestanden, schlich ich, nachdem ich meine Toilette so gut wie möglich gemacht, in das andere Zimmer, nahm ein Glas Wasser zum Frühstück ein, da ich mir die sauere Nationalsuppe verbat, und gieng an meine Geschäfte. Der Tag verstrich; ein schlechtes ächtpolnisches Mahl, so wie ich es bey dem ge-

meinsten Edelmann gefunden hätte, ward mir Mittags aufgetischt. Mit Grauen sah ich dem Abend entgegen. Er kam und hinter ihm die Nacht, in welcher wieder neue Qual meiner wartete. Diese Nacht gab auch wirklich der vorigen nichts nach, und ich hätte mich beynahe für Ungeduld allen Heiligen, deren Bilder von Farbenklekfern gemalt umherhiengen, empfolen, wenn ich nicht überzeugt gewesen wäre, daß es nichts helfen würde. — Am folgenden Morgen trat ein in einer halbzerrissenen Jacke, welche ehemals aus grünem Tuch bestanden hatte, gekleideter Bursche ins Zimmer, und sagte mir: Ihre Gnaden die Frau Chambellanin wären in der Nacht angekommen, und hätten ihn zu meiner Aufwartung bestimmt. Nach vollendeter Toilette, welche wie am vorigen Morgen in der schon etwas merkbaren Kälte gemacht werden mußte, ward ich zur gnädigen Frau zum Dejeuner hereingerufen. —

Hier hatte ich einen in der hiesigen Provinz lange vermißten Anblick, nehmlich ein Standesmäßig im modernen Geschmack meublirtes Zimmer. Ein gutes Sopha, modische Stühle und Tische, eine Commode, ein vene-

tianischer Spiegel, kurz alles, wodurch der geschmackvolle Luxus die Zimmer der Reichen schmückt, fehlte hier nicht. Die Dame, welche etwas Französisch sprach und die üble Bewirthung mit ihrer Abwesenheit entschuldigte, nahm mich mit aller Artigkeit auf. Ich fand Thee und Kaffee. Das Einzige was im Zimmer fehlte, war ein Kaminfeuer; ich äußerte den Wunsch eins zu haben, und sogleich ward ich in das anstoßende geheizte Zimmer welches eigentlich die Wohnstube der Dame vom Hause war, geführt; auch dieses war wie das vorige in einem gutem Geschmack meublirt, und nur das Bett verrieth, daß die Besitzerin eine pohlnische Dame war. Denn statt der Federbettdecke, welche man stets bey den Deutschen antrift, bemerkte ich auf demselben eine baumwollene oben auf der Außenseite aus Seide bestehende durchgenähte Decke. Ich gieng an meine Geschäfte und hätte mich in den Zimmern der Chamballanin beynahe in mein Vaterland zurückgeträumt, wenn mich nicht das nach pohlnischer Sitte größtentheils zugerichtete, wenn gleich erträgliche Mittagsmahl wieder erinnert hätte, daß ich bey einer pohlnischen Dame

war. — Meine Geschäfte waren bald Nachmittags geendigt, und ich erwachte, als ich wieder mein pohlnisches armseeliges Fuhrwerk bestieg, vollends aus dem Traum. —

23.

Der Kontrast.

Das ehemalige Pohlen ist in mehr als einer Hinsicht reich an Kontrasten. Man nehme z. E. die Bauart Warschaus, der ehemaligen pohlnischen Residenzstadt. Prächtige Palläste, in dem edelsten griechischen und römischen Stil gebaut, stehn hier oft neben der elendesten hölzernen Hütte, welches eben so einen Eindruck auf das Auge macht, als wenn man einen Bettlerlumpen auf dem prächtigsten geschmackvollsten Gallakleide geheftet sähe. — Der Beobachter und Kenner, welcher in dem angenehmsten Erstaunen über die Betrachtung der reizenden Meisterstücke der Baukunst (die man in Berlin und andern Städten, wo der Raum zu ängstlich ökonomisch gespart worden oft verge-

bens sucht) — versunken ist, wird auf die unangenehmste Weise aus seinem Erstaunen geweckt, wann er einen Seitenblick auf die elenden umherstehenden Hütten thut. Man durchwandre nur irgend eine Straße; z. E. die Methstraße, die Senatorenstraße, die Langgasse ꝛc. worin sich prächtige Palläste befinden, und man wird meine Bemerkung oft genug wahr finden. Es ist sonderbar daß man diesen Kontrast auch in den Meublen vieler Pohlen wahrnimmt. — Hölzerne Stühle, schlechte hölzerne Tische, welche bey uns höchstens nur zu Küchentischen gebraucht werden könnten, wurmstichige alte Stühle, welche jeden Augenblick den Einsturz drohn, und auf denen noch der Urgroßvater des jetzigen Bewohners des Hauses geruht zu haben scheint, schlechte hölzerne Kasten, wie sie unsre Dienstmägde haben, sind gewöhnlich die Meublen, die einem zwischen vier hölzernen nicht einmal mit Kalk übertünchten Wänden in die Augen fallen, wenn man auf einem adelichen Hofe (dwor) in das Zimmer eines Gutbesitzers tritt. — Im Hintergrunde des Zimmers aber erblickt man dann noch wohl ein Himmelbett von carmoisin ro-

them Taft, welches sich bis an die Decke erstreckt, und in dem prächtigsten Palais aufgestellt werden könnte. Pracht und Armuth begegnen sich hier und bilden den Kontrast. —

24.

Die Städte.

Die polnischen Städte haben ein trauriges melancholisches Ansehn für das Auge, welches nicht an ihren Anblick gewöhnt ist. Die schwärzliche Farbe des hölzernen Fachwerks und der Schindeln bietet dem Auge ein trauriges Einerley dar. Es vermißt das muntere Roth der Ziegeldächer, welches gegen das Weis der Kalkübertünchten Mauern einen angenehmen Kontrast macht. — Man vermißt anfangs bey diesem Anblick sein Vaterland; indeß die Gewohnheit bezwingt alles, und mindert die Lebhaftigkeit jedes angenehmen oder unangenehmen Eindrucks. —

Eine pohlnische Stadt, die zu den Mittel- oder kleinen Städten gehört, hat eigentlich fast das Ansehn eines großen pohlnischen Dorfs.

Sie ist, wie man leicht denken kann, ohne Ringmauern, und unterscheidet sich blos von den großen Dörfern durch die Menge der Wohngebäude, der Mehrheit der Straßen und eine zuweilen nicht unbeträchtliche Anzahl Schindeldächer, die man in Dörfern nur auf dem Hofgebäude, der Wohnung des Guthsbesitzers und auf den Kirchen antrift, ferner durch mehrere hölzerne Kirchen, denn die wenigsten Städte haben steinerne Kirchen und Klöster. Auch das Steinpflaster oder vielmehr die Spuren desselben unterscheiden die Städte von den Dörfern, nur schade daß es von wenigem Nutzen ist; denn da die Pohlen gar nichts von der Nivellirkunst zu verstehen schienen, und den Steindamm überall gleich und nicht in der Mitte abschüßig anlegten, so hat das Wasser keinen Abfluß in die Gossen und ein paar Tage Regenwetter machen die Gassen so kothig, daß man ordentlich im Kothe waden muß, welcher oft fast einem großen Sumpfe *) gleichen würde, wenn die hie und da hervorragenden Spuren des Steinpflasters nicht an

*) „Oder einem Spiegel für die Polizey" wie ein witziger liefländischer Reisende sagte.

selbigem erinnerten; es bleibt daher nichts weiter übrig als Stubenarrest zu halten, so oft es sich thun läßt und gutes trocknes Wetter vom Himmel zu erbitten. — Das Fegen vor den Thüren, wodurch dem Uebel wenigstens einigermaaßen abgeholfen würde, verträgt sich nicht mit der Nationalträgheit und Unreinlichkeit der Pohlen, und wenn es gleich durch die Polizey aufgegeben wird, so kehrt sich dennoch der Pohle selten daran. — Die Polizey ist dabey in einer üblen Lage; denn wenn sie sich auch mit allem Ernst darin legen wollte, so würde es doch wenig helfen; sollte sie die zahlreichere ärmere Klasse der Einwohner beständig strafen, so würde sie selbige halb an den Bettelstab bringen; und demungeachtet möchte der Bemittelte so wie der Arme den Besen und die Schaufel meistens ruhen lassen, und sich hinter dem Backofen bey der Brandweinflasche bene thun; denn ich glaube daß es eben so schwer ist, dem Faulthiere seinen langsamen Gang abzugewöhnen, als den Pohlen die Trägheit. —

Blos der Marktplatz wird dann und wann völlig rein gefegt, welcher Operation sich die Einsaaßen der städtischen Dörfer hier unterzie-

hen müssen, die dazu von uralten Zeiten her verbunden sind. —

Noch ein Unterscheidungszeichen der Städte vor den Dörfern ist das Vorrecht, Jahrmärkte und Wochenmärkte zu halten. Man würde sich sehr irren, wenn man glaubte, daß es auf einem Jahrmarkt in dem ehemaligen Pohlen so zugehe wie auf einem preußischen. Man trift hier nicht etwa wie auf jenen Jahrmärkten mehrere Reihen Buden, welche aus aufgespannten Plänen bestehen, zwischen denen man füglich hindurch gehen kann, an. Nur Tuchhändler, jüdische Kaufleute welche mit Ellenwaaren handeln, und einige christliche Kaufleute, welche kurze Waaren feil haben, schlagen ordentliche Buden auf. Die zahllose Menge der Landleute welche mit Getrayde, Viktualien, Vieh ꝛc. grobem selbst fabrizirtem Tuch und grober selbstgewebter Leinwand ꝛc. handeln, haben das was sie feil bieten auf einspännigen Wägen, mit denen sie sich nach Belieben in die Kreuz und Quere postiren, oder wandeln hin und her. Es entsteht hiedurch ein ordentliches buntes Chaos und eine Wagenburg, welche eine Art von Labyrinth formirt; und wehe dem

der sich in selbige hineinwagt. Ehe er über ein paar Dutzend Wägen hinüber geklettert ist und seine gesunde Glieder und reinliche Kleider aufs Spiel gesetzt, wird es ihm schwerlich gelingen hinaus zu kommen. Man kann sich hiebey der alten Wagenburge der Deutschen erinnern, die ihnen zu Verschanzungen dienten, hinter welchen sie sich vertheidigten. —

Auch hier wie überall zeigt es sich, daß der Geist der Ordnung dem Nationalgenie der Pohlen eben nicht eigen sey; wie leicht könnte der Inkonvenienz nicht abgeholfen werden, wenn sie ihre Wägen in gerade ordentliche Reihen stellten, und für die Durchgehenden Platz ließen. — Das beständige Gewühl von ambulirenden Verkäufern und umhergehenden Käufern, das jauchzende Geschrei der trunknen Pohlen, deren Köpfe von Brandweingeist glühn, und deren Füße bey feuchter Witterung nicht selten von Wasser- und Gassenkoth durchnäst sind; das Ab- und Zufahren der Wägen, welche mit jedem Schritte einen Arm- oder Beinbruch zu verursachen drohn, bildet ein Schauspiel, welches den, der es zum erstenmale sieht oder hört, beynahe betäubt. Am schlimm-

sten ist es für eine Dame, wenn sie sich in das Getümmel wagt; der bezechte Pohle hat für die Zehen und Ribben des schönen Geschlechts keinen Respekt, und ist auch gegen die Damen mit Zehentritten und Ribbenstößen freigebig. — Oft werden die Traktaten über die zu schliessenden Kaufverträge sehr lebhaft betrieben, besonders bey einer Collision von Käufern, daß häufig Streitigkeiten unter ihnen vorfallen, bey welchen es selten an Demonstrationen fehlt, die den Erfolg haben, daß man über das Gewicht der Faust seines Mitkäufers das Gewicht seines Rechts vergißt. Es würde häufig blutige Köpfe setzen, wenn nicht die Söhne des Krieges Frieden stifteten, und nicht Militairpatrouillen die streitenden Partheien in die Wache nähmen, wo sie Muße haben, ihren Rausch verfliegen zu lassen, und dann wiederum von kriegerischen Waffen umgeben den Geist des Friedens athmen. — Die Leichtigkeit, womit sich der Pohle sein Lieblingsgetränk das Bier und den Brandwein verschaft, ist mit eine Ursache seiner häufigen Trunkenheit. Von allen Seiten her winken ihm volle Flaschen und Krüge: es kostet ihm nur einige

Schritte, um seinen Lieblingshang zu befriedigen. Ueberall um den Markt herum und überhaupt in den meisten Häusern der Bürger, welche Ackerbau treiben, findet er dasjenige, wodurch er seine immer durstige Kehle zu laben vermag. —

Der größte Theil der Bewohner der pohlnischen Städte besteht aus Ackerbürgern, welche sich dabey mit Bierbrauen, zuweilen auch mit Brandweinbrennen befassen, und Bier und Brandwein schenken. Der Pohle, der in jedem Gewerbe und Handwerke ein Stümper ist, sieht nur darauf daß er wenig Auslagen machen darf; es mag übrigens das Fabrikat so schlecht seyn, wie es will; an Kunstfleis, an Raffinement es zu verbessern, ist nicht zu gedenken. Ein Jeder macht es gerade so wie er es seinen Nachbaren hat machen sehn, ein Lahmer hinkt dem andern nach. Man kann daher leicht denken, daß das Bier der Pohlen äußerst schlecht seyn muß; ein Jeder braut wie er kann, und sollte es von einem halben oder Viertel Korzec seyn, oder sollte er auch nur in Ermangelung der Gerste Haber nehmen. Seine sämmtliche Braugeräthschaften sind daher

auch darnach eingerichtet und kosten ihm nur wenige Thaler. Alle Vorschläge die man ihnen gethan hat, ein allgemeines Brauhaus anzulegen, und Sachverständige daran anzustellen, sind daher bisher vergeblich gewesen, denn theils haben sie ihre alte Gewohnheit zu sehr lieb, theils sind sie zu arm, als daß sie auf einmal einen großen Getraydevorrath anschaffen können, und es bleibt mithin immer beym Alten. Bey dem Betrieb des Ackerbaus herrschen in den Städten sowohl als auf dem platten Lande viel Mängel, und überall zeigt sich eine gewisse eigensinnige Anhänglichkeit an alte verkehrte Gewohnheiten, welche allen Kunstfleis oder alle Industrie in ihrem ersten Aufkeimen unterdrückt. Ein jeder geht den alten beschwerlichen Weg, weil sein Vater und sein Großvater ihn giengen; wenn man ihnen sagt, sie würden sich manche Mühe und Kosten ersparen, wenn sie einen kürzeren bequemeren Weg einschlügen, so predigt man tauben Ohren. — Man kann es z. E. keinem Pohlen begreiflich machen, daß es weit vortheilhafter sey, sich beym Einerndten der Soche (Sense) zu bedienen, als der Sechseln (Sicheln), und daß sie sich

viele Zeit, Mühe und Kosten ersparten, wenn sie erstere einführten. —

Sehr dienlich zur Verbesserung des Betriebs des Ackerbaus würde es unstreitig seyn, Prämien zur Ermunterung des Kunstfleißes auszusetzen. Wer z. E. seinen Acker merklich verbesserte, und dadurch seinen Ertrag um ein Beträchtliches vermehrte, wer z. E. eine gewisse Quantität eines ländlichen Produkts, als Honig rc. erzeugte, eine fremde nützliche Grasart anbaute, das feinste Stück Leinwand lieferte, müßte einen Preiß erhalten. Die Aussetzung und Vertheilung der Prämien, so wie die vorhergehende Bekanntmachung müßte durch die Beamten der landräthlichen Officia geschehn. —

Außer den Ackerbürgern leben besonders in den Städten, welche das Privilegium haben, keine Juden dulden zu dürfen, die ganz nationellen, oder die gröberen Gewerbe. Zu den erstern gehören diejenigen Schneider, die größtentheils nur die Nationalkleidung machen, die Schuster, die Barbiere; zu den andern gehören die gemeinen Sattler, Schmiede, Schlösser, Bäcker, Gerber rc. Polnische Friseure, Goldarbeiter, Sticker, Gürtler, Büchsenmacher, Po=

samentiere und andere Gewerbe dieser Art findet man nicht. Sie werden nur von den Juden betrieben. Es ist unbeschreiblich, wie unwissend, und wie ungeschickt diese pohlnische Handwerker größtentheils sind. Man nehme z. E. die Schuster. Das Leder, welches sie verarbeiten, ist äußerst schlecht, nicht gehörig gahr gemacht und hat kaum einige Monate in der Grube gelegen; es springt und zerreißt daher in wenig Wochen. Der Käufer denkt daß dies so seyn muß, und wie läßt es sich auch anders erwarten, da sein Vater und Großvater schon dergleichen Schuhe und Stiefeln trug. Die Gewohnheit, die Mutter so vieler Thorheiten, führt ihn ewig beym Gängelbande. —

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Baumann, Johann Friedrich August,

Darstellungen nach dem Leben Aus einer Skizze der Sitten und des Nationalcharakters der ehemaligen Pohlen

Königsberg 1803

Polon. 3 i
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10778482-0